AUFZEICHNUNGEN

EINES AMSTERDAMER BÜRGERS

ÜBER

SWEDENBORG.

NEBST NACHRICHTEN ÜBER DEN VERFASSER

(JOH. CHRIST. CUNO)

VON

DR. AUG. SCHELER,

KÖNIGLICH BELGISCHEM CABINETS-BIBLIOTHEKAR.



HANNOVER.

CARL RÜMPLER.

1858.

AUFZEICHNUNGEN
EINES AMSTERDAMER BÜRGERS
ÜBER
SWEDENBORG.

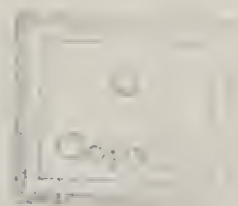
NEBST NACHRICHTEN ÜBER DEN VERFASSER
(JOH. CHRIST. CUNO)

VON

DR. AUG. SCHELER,
KÖNIGLICH BELGISCHEM CABINETS-BIBLIOTHEKAR.



HANNOVER.
CARL RÜMPLER.
1858.



Druck von August Grimpe in Hannover.

Nachrichten

über

Johann Christian Kuno.

Vor nicht gar langer Zeit übergab mir zur näheren Prüfung einer meiner hiesigen bibliothekarischen Freunde vier, in braunes Schafleder gebundene dickleibige Foliobände, welche derselbe bei einem Trödler für etwas mehr als 6 Thaler angekauft hatte, und die auf der goldbedruckten Rückenetiquette die Inschrift führten: Joh. Christian Cuno's eigenhändige Lebensbeschreibung.*) Nach einigem Blättern hatte ich schon die volle Gewissheit, dass ich auf beiläufig viertausend Seiten die handschriftliche Autobiographie eines Mannes vor mir hatte, der, obgleich in Holland ansässig, als Verfasser einer Messiade in zwölf Gesängen

*) Sie befinden sich jetzt im Besitz der Brüsseler Staatsbibliothek.

(Amsterdam 1762) und vieler meist geistlichen Lieder in unserer deutschen Literaturgeschichte eine freilich nicht sehr beneidete Stellung behauptet: desselben Cuno's nämlich, über welchen einige Notizen zunächst in Stosch's Neuem gelehrten Europa (Bd. XVI. S. 980—1031),*) dann bei Jördens (Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten 5. Bd. S. 838—840) zu finden sind. Auch in den französischen biographischen Sammlungen fand ich seiner Erwähnung, freilich unter Beimischung von Irrthümern, die ihnen aus deutschen Quellen zugekommen sein müssen.

Viertausend Folioseiten über einen Mann durchzulesen, der dem grösseren mit Literaturgeschichte vertrauten Publicum kaum dem Namen nach bekannt ist, und dessen Leben zum grossen Theil in der Sphäre des

---

*) Stosch hatte zwar selbst von Cuno einige Lebensnachrichten erbeten und sie auch erhalten, aber nicht in der Ausführlichkeit, womit sie im Neuen gelehrten Europa mitgetheilt worden. Cuno vermuthete daher, diese Mittheilungen möchten die Frucht einer in seinem Hause begangenen Unredlichkeit sein, wodurch nicht nur die Originale seiner an Pastor Buchholz geschriebenen Briefe (s. u.) ihm entwendet, sondern auch aus seinen handschriftlichen Gedenkbüchern Abschrift genommen worden ist.

Kaufmannsstandes und noch dazu in einer ausländischen, den geistigen Strömungen des deutschen Vaterlandes entfernteren Hafenstadt sich bewegte, hatte Anfangs wenig Reiz und bot geringe Hoffnung zu literarischer Ausbeute von einigem Belang. Indessen fand ich mich bald, weniger durch die reichlich eingestreuten moralischen Abhandlungen und religiösen Betrachtungen in gebundener und ungebundener Rede, als durch den kräftigen, stets ehrenhaften Charakter, die auf Wissenschaft, Kunst und gesellschaftliche Interessen in gleicher Weise gerichtete, gediegene Bildung des Verfassers, vor Allem aber durch die eigenthümliche Gestaltung seiner Lebensverhältnisse so hingezogen, dass ich von dem massiven, übrigens äusserst leserlich geschriebenen und wohlgeordneten Manuscript nahe an drei Viertel gelesen habe.

Die Darstellung ist freilich oft schleppend, schwerfällig und ziemlich stark mit niederländischer Ausdrucksweise behaftet; aber doch stets durch die geistige Regsamkeit, Gelehrsamkeit, Welterfahrung und sittliches Streben, wovon diese Denkwürdigkeiten Zeugniss ablegen, gehoben und anziehend. Ueber den Zweck, welchen Cuno, der wohlhabende Bürger von Amsterdam, Besitzer

eines ausgebreiteten Weinhandels, einer Brennerei und eines Commissionsgeschäftes, nebenbei Dichter, Botaniker und theologisirender Dilettant, bei Abfassung seiner lang ausgesponnenen, vom Jahre 1708 bis 1770 reichenden Memoiren, im Auge hatte, spricht sich derselbe selbst weitläufig in dem 26 Seiten starken Vorbericht aus. Er sei nicht Willens, heisst es darin, sich selbst eine Lobrede zu halten, sondern die vornehmste Absicht, die seinem Werke zu Grunde liege, sei die Erbauung seiner Mitmenschen und die Verherrlichung Gottes, seines wunderbaren Führers. Die äussere Veranlassung dazu bot ein langer Briefwechsel zwischen Cuno und dessen Freund, Archidiaconus Johann Buchholtz in Kyritz (Regierungsbezirk Potsdam), der sich über ein Drittel des ersten Bandes erstreckt und die erbauliche Darlegung ihrer beiderseitigen Lebensschicksale zum Gegenstande hat.

Was nun den stofflichen Inhalt der Handschrift betrifft, so bietet er in der That mannichfaches Interesse dar; abgesehen davon, dass sich darin die gesellschaftlichen und geschäftlichen Verhältnisse der Stadt Amsterdam in reichem Masse geschildert finden, begegnet man einer ziemlichen Anzahl von

Persönlichkeiten, welche die Aufmerksamkeit heutiger deutscher Leser noch immer zu fesseln im Stande sind. Unter diesen in Cuno's Lebensgang mehr oder minder eingreifenden oder mit ihm überhaupt in Berührung tretenden Figuren heben wir besonders hervor den Kronprinzen von Preussen, nachmaligen König Friedrich II., in dessen Regiment der junge Cuno Militairdienste that, den Dichter Günther, den Berliner Professor Johann Leonhard Frisch, den Philosophen Wolf in Marburg, die Gebrüder Burmann (Joannes und Petrus Secundus), den Botaniker Joh. Friedr. Gronovius, vor allen aber Swedenborg, der längere Zeit in Amsterdam verweilte und mit unserm Helden vertraulichen Umgang pflegte. Von den verschiedenen in der Handschrift beschriebenen Situationen und Lebensperioden des nach Holland verschlagenen und dort zu Ansehn, Reichthum, wohl auch zu literarischem Rufe gelangten preussischen Ex-Musketiers möchte jedoch keine als Zeitbild lebhaftere Theilnahme wecken, als der vom Jahre 1733 bis 1739 sich erstreckende und die Rolle Cuno's als preussischer Werbeofficier begreifende Zeitraum, und ich wäre wohl geneigt, wenn Zeit und Umstände mich

dabei begünstigten, unter dem Titel: Aufzeichnungen eines preussischen Werbeofficiers aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, einmal einen Auszug aus dem reichen Material, das uns in dem ersten Bande vorliegt, zu veranstalten.

Ehe ich die literarische Thätigkeit Cuno's durch Aufzählung seiner Schriften näher darlege, wird man wohl nicht ohne Interesse die Hauptzüge seines vielbewegten Lebens, so weit wenigstens die in den vier Bänden behandelte Periode (1708—1770) reicht, hier verzeichnet finden.

Geboren zu Berlin den 3. April 1708 von bemittelten Eltern (Nathan Cuno, sein Vater, war Bürger und Posamentier) wurde er auf Anrathen des Pastors Andreas Schmidt*) von

---

*) Dem Andenken dieses würdigen Geistlichen, den sein König mit dem Namen „Grobschmidt" ausgezeichnet hatte, sind ganz besonders die SS. 228—252 des ersten Bandes gewidmet. Auch ist diesem Bande das in Kupfer gestochene Bildniss desselben eingeheftet. Ueberhaupt gewinnt unsere Handschrift durch die zahlreich beigefügten, meist in Kupfer gestochenen Portraits einen noch erhöhten Werth. Ausser Kupfern sind den Bänden viele Originalbriefe (unter Andern eine ziemlich lange Erwiederung Swedenborg's), ferner Handzeichnungen, Flugblätter und Broschüren beigebunden.

1712 bis 1715 der Pflege des bekannten schlesischen Dichters Johann Christian Günther anvertraut, der damals in Berlin seinen Gymnasialstudien oblag. Im Jahre 1715 trat der siebenjährige Knabe ins Gymnasium zum grauen Kloster, unter Rector Bodenburg „dem märkischen Cicero“, erhielt jedoch noch nebenbei Unterricht von dem nachmaligen polnischen Cabinets-Secretair Bötticher und dem, mit der Familie besonders befreundeten Pastor Andreas Schmidt, Archidiaconus an der Nicolai-Kirche *). Im Jahre 1722 treffen wir ihn nach ehrenvoll abgeschlossenem Gymnasialcursus bei den Kindern seines bisherigen Lehrers, Subrector Johann Leonhard Frisch **), als zeitweiligen Hausinformator.

---

*) Zu seinen nächsten Schulfreunden gehörte der nachmalige Probst Johann Peter Süssmilch, dessen er als solchen ausdrücklich Erwähnung thut, Bd. IV S. 388. Süssmilch meldet gleichfalls in einem schriftlichen Aufsatz, von dem bei Hirschung, historisch-literar. Handbuch XIII., p. 290 die Rede ist, dass er mit seinem Mitschüler, dem nachherigen Bankier Cuno in Amsterdam, auf Berlinischen Feldern und Leimgruben allerlei versteinerte Muscheln entdeckt habe und sie ihrem Lehrer Frisch keine grössere Freude, als mit Ueberbringung von dergleichen Sachen machen konnten.

**) Von diesem bekannten Gelehrten, über den

Obgleich er in der Absicht, vor der Conscription gesichert zu sein, sich unter den Schutz des Gymnasiums zum grauen Kloster gestellt und daselbst zwei Jahre lang eine Wohnung inne hatte, wurde er dennoch den 25. März 1724 auf der Rückkehr von einem Besuch bei den Eltern erwischt und trotz der Einsprache der Schulbehörden und der Verwendung des Prof. August Hermann Franke aus Halle in die Militairjacke gesteckt.

Schon nach drei Wochen rückte er zum Unterofficier im Forcade'schen Regimente vor und wurde der Compagnie zugetheilt, welche zunächst vom Oberst von Schliewitz selbst, später aber vom Hauptmann von Jeetze befehligt wurde. Nach einer schweren Krankheit erhielt er auf besonderes Verwenden des Generals von Forcade, mit dem er auf dem besten Fusse stand, die Vergünstigung, in Halle seine Studien zu absolviren, wobei ihm jedoch vom Könige anbefohlen wurde, sich der Jurisprudenz zu befleissigen. Hier, in Halle, befand er sich, wie er sich selbst

---

sich in unserem Werke vielfache Notizen vorfinden, sagt Cuno, Bd. I S. 254, dass er ihm das Allermeiste von dem was er wisse verdanke. Hinsichtlich seines Lebenslaufs verweist er auf eine im J. 1744 bei Nicolai erschienene Schrift in 4° von Joh. Jacob Wippel.

ausdrückte, „so recht in seinem Elemente“ und erwarb sich bald bei Professoren und Commilitonen durch seine frühreife Gelehrsamkeit, seine künstlerischen Fertigkeiten (Musik und Malerei), besonders aber als Dichter (Mehreres aus damaliger Zeit wurde gedruckt), Theilnahme, Freundschaft und Achtung. Dieser genussreichen Periode sollte jedoch bald ein Ziel gesteckt werden, indem er bei einer Revue in Potsdam (1728), zu der er sich verfügen musste, eines kleinen Versehens wegen von Sr. Majestät selbst mit Wort und That einen nicht gar sanften Verweis erhielt, auf mehrere Tage ins Stockhaus geworfen und endlich vom Könige selbst zum Musketier im Goltz'schen Regiment (damals in Nauen liegend und meist aus Recruten bestehend) mit Benehmung aller Hoffnung, je Fähndrich zu werden, degradirt wurde. Nach harten, Gemüth und Körper in gleichem Masse niederbeugenden Dienstleistungen, denen nur seine die Officiere gewinnende Bildung einige Linderung verschaffte (er versah längere Zeit nebenbei Hofmeisterdienste im Hause seines Hauptmanns, von Hellermann), wird Cuno 1731 durch Vermittelung des Kronprinzen, der ihn kennen und schätzen ge-

lernt hatte, als das Goltz'sche Regiment unter sein Commando zu stehen gekommen war, plötzlich zum Feldwebel in der Compagnie des Hauptmanns von Schultze befördert und 1733 mit dem Premier-Lieutenant von Saldern auf eine längere Werbetour ausgeschickt.

Diese Reise führte ihn unter mannichfachen Wechselfällen und Abenteuern über Wien, Gräz, Marpurg an der Drau, Pettau, Carlstadt nach Agram (Tzagrep), woselbst er bei den Jesuiten der freundlichsten Aufnahme, freilich mehr zum Mitgenusse an ihren Gelagen und Concerten, als zu theologischen Disputationen, theilhaftig wurde. Kaum war er im Mai 1734 (in diese Zeit fällt sein gedruckter Brief in Reimen auf den inzwischen erfolgten Tod seines Vaters) beim Regiment zurückgekehrt, als er eine zweite Reise nach Wien und Ungarn antreten musste, auf welcher er unter andern auch in Pressburg die nähere Bekanntschaft des berühmten Herausgebers der Pannonia diplomatica, Matthias Belius, zu machen Gelegenheit fand, und von der er im Frühjahr 1735 in Ruppin wieder bei seinem daselbst garnisonirenden Regimente anlangte.

Des Kronprinzen besondere Gunst zog

ihm unter den Freunden seines bei Sr. Hoheit etwas verdächtig gewordenen Werbeofficiers von Saldern Hass und Neid, und somit vielerlei Unannehmlichkeiten zu, so dass ihm der Antrag höchst willkommen sein musste, dem mit der Eintreibung der Nachlassenschaft der ausgewanderten Salzburger beauftragten Legationsrath von Plotho scheinbar als Legationssecretair, in der That aber als Werbeagent nach Salzburg zu folgen. Hier an der Salzach, im Gräflich Lodron'schen Palais, an der Seite eines Chefs, der den alten Schulfreund an ihm nie verläugnete, brachte er, wie er sagt, die heitersten Tage seines Lebens zu, in Kreisen, die seinem strebsamen Geiste zusagten und in denen es ihm auch vergönnt war, seine mannichfaltigen literarischen und künstlerischen Talente geltend zu machen und zu vervollkommnen. Auch das Recrutirungsgeschäft ging trotz einzelner Widerwärtigkeiten glücklich von Statten. Den Fasching des Jahres 1736 brachte er mit Hrn. v. Plotho in München zu. Hier sollte er, einem königlichen Auftrage gemäss, unter der Hand und unvermerkt über die Armeekräfte des damaligen Churfürsten von Bayern Notizen sammeln, und bezog zu diesem Behufe ausser

seinem monatlichen Gehalt von 36 Thalern noch eine tägliche Zulage von einem Ducaten. Sein Charakter als Legationssecretair verschaffte ihm den Zutritt zu den höchsten Zirkeln und hob auch jeden Verdacht hinsichtlich seiner geheimen militärischen Mission und liess ihn um so leichter hinter Alles kommen.

Im Mai desselben Jahres ging seine Mission zu Salzburg zu Ende und er musste nun wieder seine untergeordnete Rolle als Feldwebel antreten. Der Kronprinz empfing ihn aufs Gnädigste, aber desto höher stieg der Grimm seiner vornehmen Neider. Kaum fing er an, sich in Ruppin etwas wohl zu fühlen und durch wissenschaftliche und künstlerische Beschäftigungen die erschlaffende Monotonie des Casernenlebens erträglich zu machen, als ihn der Kronprinz eine vierte Werbetour und zwar diesmal nach Italien und mit der Bezeichnung als Lieutenant unternehmen hiess. Die theils ernsten, theils fröhlichen Erlebnisse dieser Reise, besonders in den Bädern von Lucca, wo er eine höchst anziehende Liebesintrigue anknüpfte, aber auch ehrenhaft löste, in Rom und Venedig, an welch letzterem Orte ihn der General Johann Matthias Graf von der Schulenburg mit der grössten Auszeichnung behandelte,

ferner in Salzburg und Hof, bilden den interessantesten Theil des ersten Bandes seiner Denkwürdigkeiten.

Am 17. Mai 1738 befand er sich wieder in Ruppin und hoffte endlich des Herumstreifens enthoben zu sein. Da erging ein neuer Befehl an ihn, in Folge dessen er den 22. Juni 1739, in Gesellschaft eines versteckten Feindes, des Lieutenants von Thoss, sich abermals nach Italien begeben musste. Unter vielfachem Ungemach, das ihm meist der Dünkel und der Neid seines mit Hauptmannsrang reisenden Gefährten zuzog, gelangte er über Berlin, Wernigerode, Erfurt, Coburg, Nürnberg, Oettingen, Lindau, Feldkirchen, Chur, Bellinzona, Magadino, am 21. Juli nach Mailand und 4 Tage darauf nach Genua.

Hier widmete er sich mit Eifer und mit entsprechendem Erfolg der Werberei (sieben Recruten brachte er auf einer Zwischenreise nach Deutschland), aber der gegen Thoss gefasste Widerwille und des letzteren Verläumdungssucht untergruben längst seine rühmlichst erworbene Stellung und am 9. Januar 1740 wurde er zum Dank für seine Leistungen mit folgendem Handschreiben des Kronprinzen beehrt:

„Ich habe aus Eurem Schreiben vom 19. Nov. ersehen, dass Ihr mit 5 Mann abgezogen seid. Ich bin übrigens gar nicht mit Euch zufrieden und will Euch rathen, dass Ihr künftig fleissiger seid, damit ich nicht genöthigt werde, schärfere Mittel zur Hand zu nehmen.

Euer affektionirter
Friedrich.

Berlin, den 9. Dec. 1739.

An Sergeant-Major Cuno, dans le Regiment du Prince Royal de Prusse à Mantoue."

Cuno ertrug diese Schande nicht länger, und unter dem Drucke weiterer Unfälle entschloss er sich zum Aeussersten, brachte seine Rechnungen ins Reine und sagte auf immer dem Kriegerstand Lebewohl. Den ihm gemachten Antrag, Secretair eines Cardinals in Rom zu werden, wies er nicht ohne Kampf mit sich selbst aus Gewissensgründen zurück. Ohne Mittel, ganz und gar auf seine Bildung und seine Talente angewiesen, trat der Desertirende zu Fuss seine Rückreise an. Die Schilderung seiner Begegnisse auf diesem traurigen Marsche durch die Schweiz nach Süddeutschland bietet die anziehendsten Stoffe. Vergeblich bemüht er sich sowohl in Tübingen als in Marburg, eine Stellung als Literat

oder Künstler zu gewinnen; er sieht sich am Ende bewogen, dem Rathe des berühmten Marburger Professors Christian Friedr. von Wolf (der damals nur auf den letzten Athemzug des Königs Friedrich Wilhelm von Preussen harrte, um seinen Lehrstuhl in Halle wieder zu beziehen, und Cuno freundlich aufgenommen hatte) Folge zu leisten und in Holland sein Glück zu versuchen. Der erste Band der Biographie endigt mit der Beschreibung seiner weiteren Reiseerlebnisse auf der Tour von Marburg nach Amsterdam, sowie die Verwickelungen und Fügungen, die ihn schliesslich 1741 in den Besitz einer reichen Kaufmannswittwe (Elsje Warsing; sie starb im März 1761) und durch sie eines ansehnlichen Handlungshauses brachten.

Ich verzichte darauf, die näheren Umstände der bürgerlichen und commerciellen Carriere Cuno's aus den drei übrigen dickleibigen Bänden, worin sie mit einer oft ermüdenden Weitschweifigkeit bis zum Jahre 1770 dargestellt sind, wenn auch nur summarisch, auszuziehen, indem mich der Verfasser hier zunächst nur in literarischer Hinsicht interessirt und zwar hauptsächlich insofern sich seine Thätigkeit auf Deutschland be-

zieht. Dass er mit seinem Vaterlande in lebhafter geistiger Berührung blieb und mit alten und neuen dortigen Freunden einen eifrigen Briefwechsel führte, tritt in dem Manuscripte fast auf jedem Blatte entgegen, so reichlich sich auch darin Mittheilungen über holländische wissenschaftliche oder gesellschaftliche Verhältnisse vorfinden. Eine Episode aus dem Jahre 1769, während dessen er mit Swedenborg zu verkehren das Glück hatte, schien mir von besonderem Werth und der diesen Blättern folgende Abdruck aus den Cuno'schen Memoiren wird Manchem eine willkommene Gabe sein.

Wie es Cuno nach 1770 weiter ergangen, ob er, wie ich hie und da gelesen, wirklich im Dienste der ostindischen Compagnie nach Indien gegangen, um später nach Deutschland zurückzukehren; ob Jördens Angabe, dass er zuletzt in Weingarten bei Durlach privatisirte, sowie ob das bei Didot, „Biographie universelle", aufgestellte Todesdatum 1780 richtig sei, habe ich bis jetzt weder Zeit noch Gelegenheit gehabt zu ermitteln. Meusels Zeugniss zufolge lebte er noch 1796; Guden lässt ihn 1783 sterben.

Ich gehe nun zum zweiten Theile meiner Aufgabe über, nämlich dem Verzeich-

niss der Cuno'schen Schriften. Dasselbe beruht ausschliesslich auf den Angaben unseres Textes, indem mir bis jetzt auch nicht das Geringste von den literarischen Arbeiten des preussischen Deserteurs in die Hände gerathen ist.

1) Als gedrucktes Product aus der Jugendzeit (1726) wird (I, 21) eines lateinischen Gedichtes gedacht, das er bei dem Abgange zur Universität seines Schulkameraden Clemens (später Hofprediger in Lobenstein) verfasst hatte und das dem jungen Unteroffiziere die Gönnerschaft des Dichters und Pastors Schönemann, sowie des Staatsministers Baron von Kniephausen einbrachte.

2) Mehrere Reimereien liess er 1727 als Student in Halle drucken (I, 23) und wie er später sagt (II, 660), hat er der Schmieralien die schwere Menge aufzuzählen.

3) Epistel auf den Tod seines Vaters, 1734. Dieselbe hatte unter der Censur der in Berlin aufgekommenen „Inquisition" wohl einen sechsten Theil verloren, indem man an einer Stelle, worin von der Nachlässigkeit in Führung des Predigtamtes die Rede war, höheren Orts Anstoss genommen hatte.

4) Von 1728 bis 1732, meldet Cuno (I,

454), habe er an einer allgemeinen Historie von Deutschland gearbeitet, und dazu eine beträchtliche Anzahl von Abbildungen über germanische Archäologie selbst angefertigt. Da seien ihm aber die Kinder seines Hauswirthes über die Bilder gerathen und er habe dann im Unmuth darüber das Ganze mit dem Degen zerfetzt.

5) Eronima oder das eifersüchtige Serail, aus dem Franz. (in 8 bis 14 Tagen) in deutsche Verse gebracht und seiner im Stillen geliebten Johanna Tiefenbach in Ruppin zugeeignet. Das „Schmierrement" muss seiner Zeit sehr günstig aufgenommen worden sein und hatte nach II, 660, sich des besondern Beifalls der Königin von Preussen zu erfreuen.

An der erwähnten Stelle liest man auch, dass der Verleger von Günther's Gedichten diesem das Stück habe unterschieben wollen, aber von Cuno davon zurückgeschreckt worden sei.

6) Während der Jahre 1736 und 1737 hatte er auf seiner italienischen Reise viel an einer Uebersetzung von Tasso's befreitem Jerusalem gearbeitet. Als er im Frühjahr 1737 sich in Salzburg befand, war die Arbeit schon bis über die Hälfte vor-

gerückt und er hatte sogar unter Beihülfe zweier Damen, von denen die eine Gräfin von Oppersdorf hiess, und die ihm die Sammlungen der schönsten italienischen, französischen und holländischen Kupferstiche zur Disposition gestellt hatten, zu den sechs ersten Gesängen je eine Zeichnung ausgeführt. Er setzte diese Arbeit, die er auf Ansuchen der Königin von Preussen unternommen zu haben behauptet, in seiner Garnisonstadt Ruppin fleissig fort, als er plötzlich 1739 durch seine zweite Reise nach Italien davon abberufen ward. Sein Manuscript ist ihm nebst andern Habseligkeiten bei seiner Uebersiedelung nach Holland abhanden gekommen.

7) Moralische Briefe (24 an der Zahl) an seinen Enkel uud Pflegesohn Johann van der Laag, einen jungen Menschen, der seinem Pflegevater nur Kummer und Kosten verursachte und zuletzt nach Ostindien expedirt werden musste. Sie wurden im Jahre 1746 allmählig aufgesetzt und diesem damals in Quakenbrück (Hannover) auf der Schule befindlichen Pflegesohn übermacht. Er liess sie 1747 zu 500 Exemplaren abdrucken und verschenkte sie unter seine Freunde und Handelscorrespondenten. Der

Titel lautet: Versuch einiger moralischen Briefe in gebundener Rede an seinen Enkel und Pflegesohn Johann van der Laag; 15½ Bogen in gr. 8⁰, nebst Bildniss des Verfassers, seiner Gattin Elsje Warsing zugeeignet. Amsterdam, J. E. Schoots van Capelle, 1747 (April).*) Eine zweite Auflage, mit einem Anhange von Briefen und der deutschen Uebersetzung eines Gedichtes „les Arbres" von Paul des Forges-Maillard**), wurde 1752 in Hamburg bei Harmsen veranstaltet, versehen mit einer Vorrede von Herrn Pastor Joach. Joh. Daniel Zimmermann zu Hamburg. Die moralischen Briefe verschafften ihrem Verfasser das Diplom eines Mitgliedes der deutschen Gesellschaft in Göttingen (siehe Göttinger Gelehrte Zeitung, I. Zugabe zum Junius 1749, 62. Stück).

Die moralischen Briefe wurden von mehreren, auch von Cuno selbst ins Holländische übersetzt; ob gedruckt, weiss ich nicht. Eine lateinische Uebersetzung besorgte Hofkaplan von Perard in Berlin.

---

*) Die allegorische Titelvignette mit dem Bildnisse seiner Frau hat Cuno selbst gezeichnet und von Punt stechen lassen.

**) Geboren 1699, gestorben zu Paris 1772.

8) Kreuztriumph oder besungener Sieg des gekreuzigten Ueberwinders und Erlösers Jesu Christi mit einiger Freiheit gefolget nach dem holländischen von J. Vollenhove durch Joh. Christ. Cuno. Amsterdam 1748, 3½ Bogen gr. 8⁰. Der holländische Text ist beigefügt. Das Büchlein ist der verwittweten Reichsgräfin von Aldenburg, geb. Landgräfin von Hessen-Homburg, der C. zu Dank verpflichtet war, dedicirt. (S. Göttinger gelehrte Zeitung Juni 1749.) Eine spätere Auflage soll 1760 in Hamburg erschienen sein. Ueber die unter 7., 8. und 9. verzeichneten Schriften erschienen in drei verschiedenen Nummern der Vossischen Berliner Zeitung vom Jahre 1749 ziemlich boshafte Urtheile, welche Cuno Bd. II, S. 845 u. ff. seinen Memoiren einverleibt hat, um sie zu widerlegen. Seinem Vermuthen nach möchte der erste Artikel von Lessing herrühren, dem „Pritschmeister auf dem Parnass".

9) Johann Christian Cuno's, der kgl. Grossbritannischen Deutschen Gesellschaft auf der Universität Göttingen Mitgliedes, Ode an seinen Garten, genannt Nachmalsbesser. Amster-

dam 1749, $3^1/_2$ Bogen gr. 8⁰, mit einer von der Gruben, des St. Johanniter-Ordens Zuschrift an den Herrn Joachim Heinrich Ritter, Sr. kön. Maj. in Preussen unter dem kön. Leibcorps Husaren Rittmeister. — Die 161 achtzeiligen Strophen in jambischen Versen, aus denen die Ode besteht, wurden im Sommer 1748 vom Verfasser in seinem Garten flüchtig mit Bleistift aufgesetzt. Das Werk war in zwei Monaten vergriffen und brachte ihn mit mehreren Botanikern in Verbindung, besonders mit Dr. Joh. Friedr. Gronovius, damals Schöffen, später Bürgermeister der Stadt Leyden, der ihn seinerseits mit Hemsterhuys bekannt machte, ferner mit Prof. Büttner in Berlin, der ihm sogar eine neu aus Persien eingeführte Pflanze dedicirte (Cunonia). Eine Recension des Werkchens, vermuthlich von Haller, befindet sich in der Göttinger gelehrten Zeitung, 127. Stück.

Eine zweite Ausgabe erschien bei demselben Verleger im J. 1760, „durch den Verfasser selbst nachgesehen und vermehrt, nebst Zugaben angesehener und gelehrter Männer und einer Vorrede des Herrn Dr. und Senior Fr. Wagner, Pastors zu St. Mi-

chaeli in Hamburg*)," 20 Bogen in 8⁰. Die Titelplatte wurde nach des Verfassers Zeichnung von G. J. Marstaller, nachherigem Hofkupferstecher in Polen, gestochen; die Vignetten rühren von Fokke, Punt, Schenk, Fritsch und Siebersma her. Ueber diese zweite Ausgabe erschien eine Menge günstiger Recensionen, von denen Cuno mehrere erwähnt und auszieht, u. a. Staats- und gelehrte Zeitung des Hamb. unparteiischen Correspondenten vom 28. Juli 1751, Schlesische zuverlässige Nachrichten von gelehrten Sachen, 6. Dez. 1751, Oldenburger Anzeigen, 31. Mai 1751, woselbst die Stelle von der Nachtigall zugleich mit der Ode Klopstocks an den König von Dänemark aufgeführt wird. — Die Zugaben zur zweiten Auflage, welche dem Verfasser die Mitgliedschaft an den deutschen Gesellschaften in Helmstädt, Jena und Greifswald erwarb, sind folgende: 1) Joh. Achatius Felix Bielke (Prof. zu Stargard) Abhandlung von dem vernünftigen Gottesdienst, insofern er sich auf die h. Offenbarung der Christen gründet (gegen die Naturalisten gerichtet). 2)

*) Geb. zu Kahrau bei Magdeburg im J. 1693, seit 1736 in Hamburg, gestorben daselbst den 6. Juli 1760.

Densow, Beweis der Gottheit aus dem Grase. 3) Fortsetzung dieser Gedanken über das Gras am und im Wasser von Dr. Manitius aus Königsberg. 4) D. A. S. Buttnerii Enumeratio methodica plantarum carmine charissimi Joannis Christiani Cuno recensitarum. 5) Herrn Samuel Joh. Albert von Beinom Erklärung der Kupferzierrathen bei der Ode des Herrn Cuno.

10) Elegie an Herrn Pastor Wagner in Hamburg, bei Gelegenheit der Einäscherung der Michaeliskirche (10. März 1750). Dieselbe soll zwei oder dreimal in Hamburg gedruckt worden sein (II, 878).

11) Christliche Betrachtungen über verschiedene innerhalb Jahrs vorgefallene sehr bedenkliche Urtheile Gottes, besonders über den jüngsten gewaltigen Sturm-Wind (7. Oct. 1756), in gebundener Rede entworfen von David Paulus Ehrenkreuz. Hamburg bei Harmsen, 1756. 24 S. 8⁰. Die Pseudonymität sollte den Verfasser vor der Lästerungssucht eines Handlungs-Associé schützen, der ihm seine Reimerei zum Vorwurf machte.

12) Geistliche Lieder. Erstes Bändchen, mit Zueignung an Hrn. Prof. Gellert.

Hamburg 1758. Ein zweites Bändchen muss 1759 erschienen sein; das dritte, zugeeignet dem Postmeister Eversmann in Emmerich, wurde 1762, das vierte, dem Kaufmann Wilhelm Scheller in Hamburg dedicirt, 1764 ausgegeben. Mehreres, das in den vier vor mir liegenden Bänden eingestreut ist, ist wohl in die gedruckte Sammlung übergegangen; leider ist mir bisher kein Exemplar zu Gesichte gekommen, um darüber Gewissheit zu erlangen. *)

---

*) Ueber diese geistlichen Lieder erschien damals folgende kurze Anzeige:

Allgemeine deutsche Bibliothek 1. Bandes 2. Stück. (Berlin und Stettin, F. Nicolai, 1765) S. 272.

„J. C. Cuno's geistliche Lieder, vierter und letzter Theil. Hamburg bey Harmsen, 8 Bogen in gross 8⁰. 1764.

Wir haben verschiedenes Gutes in diesen Bogen gefunden. Erstlich, dass auf dem Titel letzter Theil stehet. Zweytens, dass der Herr V. nochmals verspricht: „Nun lege ich meine Reimfeder beyseit und still weg.“ Drittens, dass der Herr V. ferner versichert, „dass er die gedachte Reimfeder niemals ergriffen habe, um eitele Ehre damit zu suchen,“ welche er, wie wir ihm freundlichst gegenversichern wollen, auch niemals damit würde gefunden haben. Herr Cuno ist, wie wir aus Privatnachrichten wissen, ein rechtschaffener und frommer Kaufmann zu Amsterdam; ein Mann von

13) Messiade in 12 Gesängen, gr. 8⁰. Amsterdam, 1762. Über die Entstehung und den Fortgang dieses seines Hauptwerkes, das er im J. 1748 bei Gelegenheit eines Besuchs des bekannten Cardinals Querini, zum ersten Mal ernstlich in Angriff genommen, und ihn fast 20 Jahre beschäftigt hat, enthalten die Memoiren viele Details; schon 1753 war es druckfertig, aber der Druck wurde durch verschiedenartige Hindernisse aufgehalten und erst 1762 bewerkstelligt. Cuno theilt mehrere beifällige Schreiben mit, die ihm über sein Epos zugesandt worden sind. Interessant sind die Nachrichten über die Correctorstreiche, die ihm ein gewisser Ex-Professor König*) aus Giessen,

---

diesem Charakter ist höchstverehrungswerth, und wir wünschten, dass er sich die kleine Schwachheit abgewöhnen könnte, schlechte Gedichte zu machen. Ein schlechter Poet ist wirklich ein belachenswerthes Geschöpf, und es verdriesst uns, wenn ein sonst liebenswürdiger Mann eine lächerliche Seite hat.“

Nichtsdestoweniger dachte Cuno 1763 noch an einen 5. Band geistlicher Lieder. Recensionen wie obige mögen ihn abgeschreckt haben.

*) Dieser Christian Gottlieb König, mit dem Cuno langen Umgang gepflogen, ist derselbe, der mit Edelmann in Berührung gekommen (s. Pratje, histor. Nachrichten von Edelmann's Leben u. s. w. Hamb. 1755,

von dem auch die hinter des Verfassers Rücken angeführte Helden-Ode herrührt, gespielt hat.

Im Jahre 1767 erschien der erste Gesang der Messiade in veränderter Form, nämlich in alexandrinischen Versen, in Hamburg bei Harmsen. Nur zu 500 Exemplaren für Freunde gedruckt (IV, 647).

14) Im vierten Bande ist mehrmals von einem moralischen Roman: Biedermann betitelt, die Rede, den Cuno im Laufe der Jahre 1763 und 1764 in holländischer Sprache aufgesetzt, später auch in hochdeutsche Sprache übertragen hat, und worin die wichtigsten Stücke aus der natürlichen und geoffenbarten Religion vorgetragen werden sollten (zunächst bestimmt für die Söhne seines Freundes Johann Gottlieb Reisig). Ob das Werk in der einen oder andern Sprache je gedruckt worden, ist mir unbekannt geblieben.

Auf diesen Biedermann bezieht sich folgender Brief Gellert's, den Archivar Lappenberg in der Zeitschrift des Vereins

---

S. 123, und Klose, Edelmann's Selbstbiographie, Berlin 1849, S. 251—2). Er ist der ältere Bruder des bekannten Nürnbergischen Juristen Gustav Georg König von Königsthal.

für hamburgische Geschichte, II. Band, 3. Heft, p. 486 hat abdrucken lassen.

Leipzig, den 6. October 1768.

Theuerster Herr Cuno!

Möchte ich doch im Stande sein, Ihnen eine nützliche Critik über Ihren Biedermann aufzusetzen, wie Sie solche von mir verlangen! Aber nein, liebster Freund, das ist mir bei meiner Kränklichkeit und grossen Schwachheit unmöglich. Aus dem, was ich gelesen habe, sehe ich wohl, das sehr viel Nützliches und Lehrreiches in Ihrem Leben steht; aber ich weiss nicht, ob es überall unterhaltend und für das Publikum nicht vielleicht zu weitläufig ist. Doch was ich nicht weiss, das werden Ihnen Ihre andern Freunde leichter sagen und Sie können ja Ihr Werk von ihnen erst beurtheilen lassen, ehe Sie es in den Druck geben, zumal in denen Stellen, welche die Religion und die Angriffe dawider betreffen. Ich kann meine eigenen Schriften, von denen eine neue Auflage erscheinen soll, nicht revidiren, dieses weiss Herr Reisig*) selbst. Dieser gute

*) Wie Herr Lappenberg richtig vermuthete, ist dieser Reisig derselbe M. Johann Reisig, der später deutscher Prediger in Nymwegen wurde und 1774

junge Mensch geht auf seinem Wege rühmlich fort, hat meinen Beyfall und verdient Ihre väterliche Liebe. Ich verharre mit wahrer Hochachtung und Freundschaft

Ihr ergebenster Gellert.

In dorso: A Monsieur, Monsieur Cuno à Amsterdam.

15) Wir schliessen dieses Verzeichniss, bei dem wir manche kleine Gelegenheitsschrift, so wie zwei bis drei Uebersetzungen von Oratorienlibrettos*) übergehen, mit Er-

---

den Chrysostomus übersetzte. Unser Manuscript lehrt uns, dass derselbe der Sohn eines reichen Amsterdamer Zuckerbäckers war, und noch im Mai 1770 in Leipzig unter J. A. Ernesti theologischen Studien oblag. In der erwähnten Notiz des emsigen Hamburger Archivars wird als der Verfasser der Vorrede zur Garten-Ode (2. Ausgabe, s. oben) Herr Senior J. D. Winckler genannt; es ist dies ein Irrthum, statt Senior Fr. Wagner. Die Bekanntschaft Cuno's mit diesem bekannten Theologen datirte von dem Jahre 1728 her, wo Dr. Wagner das Amt eines Inspector und Pastor primarius in Nauen, Cuno's Garnisonstadt, bekleidete; wurde aber erst 21 Jahre später, nämlich 1749, wieder angeknüpft.

*) Wir erwähnen: Isacco figura del redentore, uit het italiaansch van den abt P. Metastasio in het nederduitsch overgezet door Joan Christ. Cuno. Amsterdam. 1765. 8. Die Musik war von Fomelli.

wähnung einer Uebersetzung eines Freundschaft betitelten holländischen Sittenspiels von Van de Winde, die in Hamburg 1760*) herauskam und von der Schönemann'schen Truppe in dieser Stadt aufgeführt worden sein soll.

Im Heinsius'schen Bücherlexikon findet sich noch ein Band Gedichte vom Jahre 1802 (Breslau, Gehr) verzeichnet, der vielleicht auf einem Irrthum oder einer Homonymität beruht.

---

*) Erschien Hamburg bei Harmsen. 1763. 8⁰.

Dr. Aug. Scheler.

1769.

Mein Versprechen im vorigen Jahre zu halten, muss ich hier nun gleich den Anfang machen von einem der wunderlichsten. Heiligen, die jemals gelebt haben, zu sprechen, von dem Herrn Emanuel Swedenborg... Da mir nichts in der Welt näher am Herzen liegt, als der Gottesdienst, und ich in dieses Mannes jüngster Schrift solche fremde und wunderliche Dinge unter einander vermenget fand, konnte es nicht fehlen, einen unüberwindlichen Vorwitz bei mir zu spüren, diesen Mann näher kennen zu müssen.

Gleich beim Anfang seiner erwähnten Schrift, die er, gleich wie alle seine übrigen, lateinisch geschrieben und betitelt hat: „Die Erquicklichkeiten der Weisheit von der ehelichen Liebe. — Hinter derselben folgen die Wollüste der Unsinnigkeit von der Hurenliebe", konnte ich nicht anders denken, als dass dieser Autor unsinnig sei. Der Fürwitz trieb mich aber an, weiter zu lesen, und ich befand

mit alle dem, dass mir der Mann zuweilen solche nachdenkliche Dinge sagete, wovon ich niemals von Kathedern und Kanzeln gehöret und woran ich selbst noch Zeit meines Lebens nicht gedacht hatte.

Ich will meine Leser selbst darüber urtheilen lassen, was man von ihm denken muss, wenn er seinen ersten Text, welcher von den Freuden des Himmels und von den Hochzeiten daselbst handelt, folgendermassen anhebet: „Ich sehe es voraus, dass Viele, welche das Folgende und die merkwürdigen Erzählungen hinter jedem Kapitel lesen, glauben werden, dass Alles lauter Erdichtung der Einbildung sei; allein ich versichere mit Wahrheit, dass es keine Erfindungen, sondern wahrhaftig geschehene und mit meinen eigenen Augen angesehene Dinge sind und zwar sothanige, die ich nicht im Stande eines benebelten Gemüthes, sondern im Stande vollkommenster Wackerheit mit angesehen habe, denn es hat dem Herrn behaget, mir sich selbst zu offenbaren und mich zu senden, die Dinge zu verkündigen, die zu derjenigen neuen Kirche gehören, die in der Offenbarung unter dem neuen Jerusalem verstanden wird. Zu dem Ende hat er mir das Innerste meines Gemüthes und

Geistes eröffnet; daher ist es mir gegeben, in der Geisterwelt mit den Engeln zu sein und in der natürlichen Welt mit den Menschen, und dieses nunmehr schon seit 25 Jahren.“

Eine solche unerwartete und noch von keinem Menschen gemachte Ansprache wäre allein hinlänglich genug, einen jeden verständigen Leser dahin zu vermögen, das ganze Buch unter die Bank zu werfen.

Man sagt von einem gewissen Gelehrten, dass, da er die dunkeln Satyren des Persius nicht verstehen konnte, er voll Ungeduld dieselben von sich geworfen habe mit den Worten: si non vis intelligi, non debes legi; aber mit Undeutlichkeit darf man Swedenborg ja nicht beschuldigen oder man thäte ihm grosses Unrecht. Er schreibt sehr einfältig, klar und begreiflich, ja er erzählt so umständlich und oft so malerisch, dass man seine Erzählungen malen und recht artige Schildereien davon entwerfen könnte. Seine Latinität angehend, so muss freilich kein kritischer Latinist davon urtheilen, man sieht wohl, dass kein Petrus Biermannus Secundus hier die Feder geführet hat; genug, er kann auf lateinisch Alles sagen, was er will und man verstehet ihn. Ist

doch die Latinität der meisten Kirchenväter, ja selbst vieler jetziger Gottesgelehrten, wenn sie von theologischen und biblischen Sachen lateinisch schreiben, auch nicht allemal die Sprache des Cicero. Von Worten will ich weg und nur auf die Sache sehen.

Der christliche Gottesdienst hat einmal das traurige Schicksal in dieser Welt, dass entweder hochmüthige Thoren, die sich starke Geister heissen wollen oder auch Phantasten ihn anfeinden, wenn diese zuweilen ohne ihre Absicht, jene aber mit aller Gewalt ihn lächerlich zu machen drüber aus sind. Unter die Freidenker und Feinde der christlichen Religion kann der gelehrte Herr Swedenborg nicht gerechnet werden, denn er schreibt mit der grössten Ehrfurcht von Gott und seinem Wort. Er hat mir die allertiefste Ehrfurcht gegen den anbetungswürdigsten Weltheiland eingepräget und auf dessen Göttlichkeit gründet sich sein ganzes Lehrgebäude. Hat er indessen viele handgreifliche Irrthümer und ist daher nicht wohl von Ketzern abzusondern, so entdecke ich bei ihm doch nicht so leicht die Bewegungsgründe, wodurch die meisten Ketzer verführet werden. Alle die diesen Mann kennen und ohne Vorurtheil von ihm

urtheilen wollen, können seinen Wandel und Lebensweise zwar wohl etwas sonderlich, aber nichts weniger als unartig nennen. Feinde hat er wohl nicht, wenigstens kann er sich die durch seinen unschuldigen, wo nicht gar heiligen Wandel nicht zugezogen haben und wenn er sie ja hätte, so würden sie eben so wenig als Spötter, die auf eines jeden Aufführung, die mit der ihrigen nicht übereinstimmig ist, ein scharfes Auge halten, Nichts an ihm entdecken, was sie mit Grund tadeln oder gar verlästern könnten. Ehe ich nähere Bekanntschaft machte, habe ich mich hiernach sehr genau erkundigt, vornehmlich bei den Schwedischen Kaufleuten, worunter er einen Landsmann an dem Herrn Joachim Wretman hatte, dem ich Christenthum und Verstand zutrauen konnte. Die erste Bekanntschaft, die ich an ihm erlangete, geschah den 4. Novbr. v. J. (1768), da ich ihn zufällig im französischen Buchladen des Hrn. François Changuion antraf. Der alte Herr spricht französisch und hochdeutsch, aber beide Sprachen nicht gar zu fertig. Zudem hat er den Naturfehler, dass er sehr stottert, doch zu einer Zeit mehr als zur andern. Unsere allererste Begegnung war sogleich verbindlich und gemeinsam. Er

erlaubte mir, ihm in seinem Hause meine Aufwartung zu machen; die machte ich ihm gleich den ersten Sonntag, was ich hernach so ziemlich alle Sonntage, wenn ich aus der Vormittagspredigt kam, bei ihm that. Er logirete nicht fern von unserer alten Kirche in der Kälberstrasse, wo er sich zwei ganz gemächliche Kammern gemiethet hatte. Eine meiner ersten Fragen war, ob er sich denn keinen Bedienten hielte, der ihm bei seinen so hohen Jahren aufwartete und auf der Reise begleitete? Seine Antwort war, dass er keine Aufsicht nöthig habe, und auf Reisen fürchtete er sich vor Nichts, weil sein Engel allemal bei ihm sei und mit ihm spräche und umginge.

Ein jeder andere, der mir so etwas vorgesagt hätte, würde mich dadurch zum Lachen gebracht haben; bei diesem ehrwürdigen Greise von 81 Jahren, der mir dies mit der Unschuld eines Kindes vorsagete, fiel mir nicht einmal das Lachen ein; er sah dabei gar zu fromm aus, und aus seinen lächelnden hellblauen Augen, die er stets, wenn er mit mir sprach, auf mich richtete, war mir immer, als ob die Wahrheit selbst daraus mitspräche. Ich habe mit Verwunderung oft als etwas Besonderes angemer-

ket, da ich ihn nachgehends in ziemlich grossen Gesellschaften mitbrachte, worunter Spötter sich mit eingeschlichen hatten, die mit dem Vorsatze gekommen waren, den alten Mann für einen Narren zu halten, die aber auch alsdann, wenn er eben so wenig zurückhaltend — wie ein offenherziges Kind, die wunderlichsten Dinge aus der Geisterwelt ohne Misstrauen erzählte, ihr Lachen und vorsätzliche Spottlust auf einmal vergassen und mit offenem Munde nach ihm horchten. Es war nicht anders, als ob seine Augen das Vermögen besässen, einem jeden ein Stillschweigen aufzulegen.

Er wohnete bei jungen Bürgerleuten, die einen offenen Laden von Zitz, Kattun, Schnupftüchern und dergl. hielten und die eine ziemliche Menge kleiner Kinder hatten. Ich erkundigte mich bei der Wirthin, ob sie an diesem alten Herrn nicht viel aufzupassen hätte. Fast gar nicht, war die Antwort. Meine Magd hat nichts anders mit ihm zu thun, als ihm des Morgens auf dem Heerd Feuer anzulegen. Er geht alle Abend mit dem Glockenschlag sieben zu Bette und steht des Morgens um acht Uhr wieder auf. Wir sehen uns weiter nicht nach ihm um. Er unterhält den ganzen Tag sein Feuer

selbst; ja wenn er sich schlafen legt, besorget er selbst sehr vorsichtig, dass sein Feuer keinen Schaden thun könne .... Er kleidet und entkleidet sich selbst und bedient sich in Allem selbst, so dass wir nicht wissen, ob wir Jemand im Hause haben oder nicht. Ich wünschte wohl, dass er Zeit seines Lebens bei uns bleiben müsste. Meine Kinder werden ihn einmal am meisten vermissen, denn er geht niemals aus, ohne ihnen etwas zum Naschen mitzubringen. Auch sind die kleinen Aeser auf ihn so vernarrt, dass sie den alten Mann viel lieber als ihre eigenen Eltern baben... Der Mann muss doch sehr reich sein." In letzterem Punkte sagte die Frau etwas, das sehr wahr sein muss, was schon daraus zu schliessen ist, dass er alle seine vielseitigen Schriften in England und allhier auf seine eigenen Kosten hat drucken lassen, und nie einen Heller daraus gezogen hat. Alle diese seine Schriften sind auf grossem und kostbarem Papier gedruckt und er giebt sie doch alle weg. Die Buchführer, denen er sie zu verkaufen giebt, nehmen zwar dafür so viel sie nur kriegen können, sie lassen sich selber theuer genug bezahlen. Ich bin es selbst gewahr geworden, da ich seine

Apocalypsin revelatam an hiesigen Buchhändler Schreuder mit $4\frac{1}{2}$ Gulden bezahlen musste. Der Buchführer selbst aber sagte dabei, dass der Autor weder ihm noch Andern jemals Rechnung abfordere. Mir war gesagt worden, dass Herr Swedenborg einen Wechsel drei Tage Sicht von 2000 Dukaten auf das hiesige grosse Comtoir von Hope et Comp. habe, bei welchen er oft gegessen und diese Summe bisher nach mehr als soviel Monaten noch nicht angerühret hatte, und dennoch täglich viel Geld, sonderlich wegen des jüngsten Buches von beinahe zwei Alphabeth in gross Quarto ausgab. Man hat mich versichert, dass seine jährlichen Einkünfte 10,000 Gulden betragen. Es muss denn schon ein beträchtliches Kapital sein, das jährlich so viel abwerfen kann. Sein Vater, habe ich aus seinem eigenen Munde gehört, ist Bischof von Schweden, er selbst aber Intendant*) der Bergwerke gewesen und es kann sein, dass er bei sothaniger Bedienung ein gutes Vermögen hat

---

*) In seinem philosophischen und mineralischen Werke, unter dem Kupferstich davor, nennt er sich: „Sacrae Regiae Majestatis Regnique sueciae Collegii metallici assessor“.

zurücklegen können, denn er für sich selbst hat nie viel auf seinen eigenen Leib verwendet und verheirathet ist er nie gewesen. Wie gemächlich könnte er von einem so grossen Vermögen in Stockholm, wo er einen prächtigen Palast und Garten hat, zubringen. So aber hat er nun schon seit manchen Jahren immer herumgeschweift, sich aber meistens in London und zuletzt wieder beinahe drei Vierteljahre in Amsterdam aufgehalten und hier wenigstens sich ganz einfältig beholfen. Ich sehe hiervon keine andere Ursache ein, als weil er hier und in London die Freiheit hatte, Alles drucken zu lassen, was er nur wollte, welches ihm in seiner Vaterstadt und vielleicht nirgends in der Christenheit wäre eingeräumt worden. Er für sich selbst lebte sehr nüchtern. In seinem Zimmer machte Chokolade und Zwieback seine gemeinliche Mittagsmahlzeit aus, und davon musste sein Wirth, Wirthin und Kinder allemal den grössten Theil abhaben. Hatte er ja einigen Appetit, so ging er in eine gewisse nahe Garküche auf dem sogenannten heiligen Wege und dieses habe ich nach langem Nachforschen erst kurz vor seiner Abreise von ihm selbst erfahren können. Menschenscheu und eigensinnig war er ge-

wiss nicht. Wer ihn zu Gast nöthigte, der hatte ihn gewiss. Ausser Herren Hope und Comp., die seine Banquiers waren, speiste er zuweilen bei seinen Landsleuten, den Herren Grill und andern. Beim Herrn Wretman speisete er fast alle Sonntage und er war es auch, mit dem er am vertraulichsten umging. Wie ich also das erstemal ihn zu mir nöthigte, nöthigte ich auch den Herrn Wretman mit. Ich hätte zwar wohl noch viele Gäste dazu nöthigen können, die alle begierig waren, einen solchen seltsamen Gast kennen zu lernen; da ich ihn aber damals selbst nicht genug kannte, durfte ich es noch nicht wagen, indem mir immer bange war, es möchte auf Spötterei hinauslaufen. Er war sehr vergnügt bei mir, und wie ich ihn seitdem immer gefunden, ungemein offenherzig. Es war gerade den 16. November (1768) und da erzählete er, dass er da zum erstenmale den König Stanislaus in der Geisterwelt gesehen und gesprochen habe. Derselbe sei daselbst zwar schon lange erschienen, man habe ihn aber nicht gekannt, obgleich alle Geister neugierig gewesen, zu wissen, wer er sei. Man habe also ihm angelegen, diese unbekannte Person anzusprechen und sie nach ihrem Na-

men zu fragen. Er habe dieses gethan, und da Niemand in der Geisterwelt sich verstellen oder die Wahrheit zurückhalten kann, so habe ihm der König nicht allein seinen Namen gesagt, sondern sei auch sofort so vertraut mit ihm geworden, dass er ihn stehenden Fusses mit zu seiner Tochter, der gewesenen Königin von Frankreich geführt habe. Wenn mein Leser sich hierüber verwundert, so wird er es noch mehr thun müssen, wenn er seine Schriften selbst und darin seine Memorabilien liest, wo er erzählt, wie er die Päpste, Dr. Luthern, Calvin, Melanchthon, ja die alten heidnischen und neuern Philosophen und wer weiss, wie viele berühmte Männer mündlich gesprochen habe. Doch wir werden weiter unten darauf zurückkommen.

Es kam in der Stadt bald aus, dass ich mit diesem merkwürdigen Mann Umgang pflegte und Jeder plagte mich, ihm Gelegenheit zu geben, ihn kennen zu lernen. Ich gab den Leuten den Rath, es anzufangen wie ich, und ihn aufzusuchen, indem er jedem ehrlichen Manne zur Rede stände. Herr Swedenborg bewegt sich in der Welt sehr gewandt und weiss mit Grossen und Kleinen umzugehen. Wohl hätte ich ihn

in unsere Gesellschaft eingeführt, da er mir selbst gesagt, er spiele bei Gelegenheit recht gerne eine Partie L'hombre, aber da ich wusste, dass er sich nirgend länger als bis 7 Uhr aufhält und in unserm Zirkel gar kein Hochdeutsch und nur gar zu wenig Französisch gesprochen wird, so verzichtete ich darauf. Aus derselben Ursache konnte ich auch einigen fürwitzigen Damen kein Genüge geben. Doch liess ich mich einmal durch die dringenden Bitten der Gemahlin meines Freundes Herrn Nicolam Konauw bewegen, ihn zum Mittagessen zu bringen. Der alte Herr war gleich willig und bereit. Herr Konauw liess uns in seiner Kutsche abholen. Bei Madame trafen wir unter andern Gästen die beiden Jungfern Hoog, die sehr vornehm erzogen, ja über die gewöhnliche Sphäre des Frauenzimmers hinaus, in höhere, besonders philosophische Wissenschaften eingeführt worden sind. Des Herrn Swedenborg Benehmen war ungemein artig und galant. Wie wir zur Tafel gerufen wurden, bot ich Mevrouw die Hand, um sie in den Speisesaal zu leiten; flugs hatte mein 81jähriger Jüngling seine neuen Handschuhe an und präsentirte der Mamsell Hoog seine Hand und

das stund ihm gar artig an. Wenn er zu Gast ging, war er ganz propre und wohlanständig in schwarzem Sammt gekleidet; sonst ging er gemeiniglich in einem braunen Rock und schwarzen Unterkleide. Mehr als zweierlei Kleider habe ich ihm auch nie angesehen. Unser alter Herr wurde zwischen Mme. Konauw und der ältesten Demoiselle Hoog, die alle beide reichlich schwatzen konnten, gesetzt, vorher hatte ich aber bedungen, dass sie den alten Herrn über der Tafel wenigstens mit Frieden essen lassen sollten. Diese Ermahnung erfüllten sie treulich und es schien jenem recht wohl thun, sich von beiden Damen so eifrig bedient zu sehen. Er speisete diesmal mit so gutem Appetit, dass ich mich darüber verwundern musste. Mehr aber als zum höchsten drei Spitzgläser Wein, die noch dazu halb mit Zucker (denn davon war er ein mehr als gemeiner Liebhaber) angefüllet waren, konnten sie ihm nicht einreden. Beim Nachtisch ging das Plaudern schon lustig an, und das dauerte hernach beim Thee- und Caffeetrinken so fort bis um sieben Uhr, da ich dann dafür sorgte, dass die Kutsche bereit stund, um uns wieder wegzubringen. Es ist unglaublich, was die

Damen nicht für eine Menge Fragen an ihn thaten und die beantwortete er alle. Ich würde hier viel zu schreiben haben, wenn ich alle dergleichen Fragen und Antworten wiederholen wollte. Etwas nur muss ich davon anführen. Der Discours fiel auf eine gewisse Standsperson, ich denke einen Ambassadeur, der vor einiger Zeit im Haag gestorben war. Den kenne ich, rief Herr Swedenborg, ob ich ihn gleich in seinem Leben nie gesehen habe. Weil Sie mir da den Namen nennen (dieser Name*) [d'Abricourt, s. Bl. 724] will mir unter dem Schreiben nicht wieder einfallen), so kenne ich ihn nun und weiss, dass er eine Wittwe nachgelassen hat. Er ist aber in der Geisterwelt schon wieder verheurathet und hat also für ewig nun wieder eine Frau, die mit seiner Gemüthsart vollkommener harmonirt, als die, welche er in dieser Welt hinter sich gelassen hat. Man kann denken, wie viel neue Fragen diese seltsame Erzählung erweckete, die alle beantwortet wurden. Die Damen waren aber auch so bescheiden, dass sie sich mit seinen Antworten, wie sie denn auch waren, begnügeten.

---

*) Cuno meinte einen Herrn D'Abricourt.

Ich habe nachgehends noch mehr mit ihm bei dem Herrn Konauw, wie auch im Hause eines seiner Compagnons, des Herrn Odons gespeiset, wobei immer wieder andere Damen waren. Doch dies würde mich nur gar zu weitläufig machen, da ich meinem Leser doch auch noch einigen Begriff von seinen Schriften machen muss.

Des Herrn Swedenborgs äusserliche Gestalt angehend, so ist er bei seinen Jahren freilich ein Wunder von Gesundheit. Er ist von mittelmässiger Grösse, und ob er gleich mehr als zwanzig Jahr älter ist, als ich, so getrauete ich mich doch gewiss nicht, mit ihm in die Wette zu laufen, denn er ist noch so hurtig auf seinen Füssen, wie der jüngste Mann sein kann. Wie ich das letztemal beim Herrn Odon mit ihm speisete, erzählte er, dass ihm wieder neue Zähne wüchsen; und wer hat das mehr von einem ein und achtzigjährigen Greis gehöret? Seine Gesichtsbildung angehend, so würde ich ihn ganz gewiss haben abmalen lassen, um sein Bildniss hier aufzuheben, wenn ich einen Abel bei der Hand gehabt hätte, und an einen andern Maler, dem ich das Treffen so zuversichtlich nicht zutrauen konnte, wollte ich

kein halb Dutzend Dukaten daran verwagen. Doch ich höre von Herrn Christian Paulus Meyer, einem grossen Liebhaber der Naturwissenschaft und Herzensfreunde des Herrn Konauw, dass das Swedenborg'sche Kupferstich sich vor desselben Mineralogischen, in der Welt sehr berühmten Werke zu finden ist, welches ihm ganz ähnlich sein soll.

Alle seine Werke nach der Länge vorzunehmen, würde zu weitläufig und verdriesslich fallen. Freilich habe ich die Geduld gehabt, davon alle, die ich habe habhaft werden können, nicht allein durchzulesen, sondern sie auch zu excerpiren und darüber kürzlich zu urtheilen, und beschlägt davon mein Manuscript beinahe drei Buch Papier ohne sein Werk de Amore conjugiali und Apocalypsis Revelata, als die ich selbst besitze, berührt zu haben. Die Excerpten sind blos von den Schriften, die ich mir vom Verfasser gelehnet hatte.

Ich will so kurz als möglich hier die gelesenen Schriften anführen. In seinem Werke von den Erquicklichkeiten der Weisheit von der ehelichen Liebe ist sein Hauptsatz, dass nach dem Tode alles auf eine Vereinigung, die er eine Hochzeit nennt,

hinausläuft. Er stellet auf, dass ein jeder abgeschiedener Geist sein Geschlecht und Gestalt behält, die er auf der Welt gehabt hat. In der Geisterwelt ist fast alles so beschaffen, wie auf der natürlichen Welt. Es giebt dort Berge und Thäler, Flüsse und Seen, Städte und Flecken, Dörfer, Höfe, Gärten, und mit einem Wort, alles ist eben so wie hier. Ehen, die im Himmel auf dieser Welt gestiftet waren, bleiben unveränderlich und ein Paar, das in dieser Welt sich vollkommen liebete und vollkommen eins gesinnet war, davon heurathet der oder die erst Verstorbene nicht wieder, sondern wartet, bis der nachgebliebene Gatte auch im Geisterreich wieder zu ihm kömmt und sodann bleiben sie ungeschieden und ewig bei einander, und empfinden die Süssigkeiten der Ehe immer in vollkommneren Graden. Wie aber auf dieser Welt nichts rarer ist, als eine wirklich im Himmel gestiftete Ehe, so geschiehet es in der Geisterwelt auch wunderselten, dass ein Paar sich wieder gattet, oder wenn es sich auch ja gatten möchte, so dauert es dennoch nicht lange damit, sondern sie entzweien sich und laufen wieder von einander. Sodann ist das Spiel rein aus. Der Mann sucht sich gleich

eine ganz andere Frau und die Frau findet wohl auch einen andern Mann, der mit ihr von vollkommen gleicher Gemüthsart ist. Im Geisterreich giebt es auch unzählige Gesellschaften, die aus so vielen verschiedenen Geistern bestehen, als gefunden werden, die von einerlei Art zu denken sind. Alle Ankömmlinge in der Geisterwelt überhaupt werden geprüfet und kommen entweder zu denen, die zum Himmel, oder zu denen, die zur Hölle vorbereitet werden, und sodann werden sie entweder bei guten Gesellschaften von Grad zu Grad vollkommener, bis sie endlich so vollkommen, dass sie in den Himmel aufgenommen und Engel werden, oder im Gegentheil immer ärger und endlich Satan und Teufel. Kleine und unmündige Kinder, sie mögen von frommen oder bösen Eltern sein, kommen alle gleich in den Himmel. Dort werden sie in die Schule gethan und das Frauenzimmer, nicht die Männer, nimmt ihre Pflege und Erziehung über sich. Die Kinder, sowohl die Knaben als Mädchen, wachsen bis zu ihrem reifen Alter und sodann fehlt es nie, dass sie nicht heirathen sollten. Aelter als etwa 25 Jahre werden sie nicht, und so bleiben sie auch bis in Ewigkeit. Was noch tröstlicher lautet, Leute, die in

dieser Welt stockalt geworden, sind im Himmel wieder jung, und so hat unser Lehrer in der Welt Mütterchen gekannt, die krumm und auf Krücken gelehnet in der Welt herumkrochen, die in der Geisterwelt die vollkommensten Kräfte der muntersten Jugend, und den ungleich erhöhten Reiz der Schönheit wieder besassen. Dergleichen Stellen allein sind im Stande, den Verfasser bei dem schönen Geschlechte beliebt zu machen. Gleichwie Weisheit und Liebe bei ihm auch gepaaret sind, so ist bei ihm die Weisheit das eigentliche Theil des Mannes, und die Liebe das der Frau. Hierbei ist der Verfasser sehr umständlich, zwar mystisch aber nicht undeutlich. Sein Geisterreich wird nur gar zu körperlich abgemahlet, und sein Himmel hat nur gar zu grosse Aehnlichkeit mit dem des Mahomets, ausgenommen die Vielweiberei, denn davon ist der Herr Swedenborg ein abgesagter Feind. Sonst beschreibt er seine Geisterwelt sehr divertissant. Es wird dort herrliche Musik gehört, ja es fehlt sogar nicht an Schauspielen, und man isst und trinkt ganz ungemein delicat und prächtig. Ein Exempel davon hat er pag. 7 und 8 gegeben, da die Patriarchen und Apostel mit

ihren Frauen einen Hofschmaus halten, und ich könnte mehr dergleichen Stellen anführen, da bei keinem König und Fürsten prächtiger konnte getafelt werden. Doch ich muss mich hierbei nicht zu lange aufhalten. Den zweiten Theil dieses Buchs angehend, so wird die Abscheulichkeit der Hurenliebe zwar hässlich und abscheulich genug, aber zuweilen nur zu deutlich und daher anstössig abgebildet.

Angehend seine entdeckte Offenbarung oder Apocalypsis revelata, Amstelodami 1764, so muss ich mich verwundern, dass alle Theologanten von allen Sorten dazu stillschweigen und diesen Mann nur so alles in den Tag hinein schreiben lassen, was er immer selbst will. Sehr leicht ist es zu begreifen, dass die Protestanten ihn von dem Untergange Babels und der Hure sagen lassen, was er will, weil doch alle, auch ohne ihm, was davon angedeutet wird, auf Rom und das Papstthum auslegen; aber auch die Protestanten werden von ihm eben so wenig verschonet; aus dem Apocalyptischen Drachen macht er das Ebenbild der Protestanten, die daher von ihm allemal Draconici gescholten werden. Dass der Mensch ohne des Gesetzes Werke allein durch den

Glauben seelig werde, heisset er dreist weg eine Drachenlehre, und hiergegen eifert er eben so stark, als wider die Babilonische Hure. Der Glaube und die Liebe müssen bei ihm und nach seiner Art zu sprechen, verheurathet sein, widrigenfalls ist der Glaube eine blosse Einbildung und ein Unding. Hierin hat er vollkommen Recht; aber auch ohne ihn ist so viel unnöthiger Zank hierüber geführet, der im Grunde besehen, doch nichts als ein blosser Wortstreit ist. In der protestantischen, wenigstens Lutherischen Kirche, bleibt der Satz: allein durch den Glauben selig zu werden, unverrückt und fest. Wäre der Mensch im Stande für sich selbst und aus eigenen Kräften das Gesetz zu erfüllen und gute Werke, und zwar solche gute Werke, die vor dem allerheiligsten Auge des gerechten Gottes als vollkommene bestünden, zu thun, so hätte er ein Recht, die Belohnung dafür zu erwarten; da aber auch schon die blosse Vernunft den sich selbst prüfenden Menschen, der nicht durch eine thöricht stolze Eigenliebe verblendet ist, überzeuget, dass alles, was wir Gutes thun, nichts als Pfuscherwerk und unvollkommen ist, so wäre es eine Unvernunft, für so unvollkommene und gebrechliche

Werke eine vollkommene Belohnung sich zu versprechen, und ergiebt es sich also von selbst, dass wir keine andere Zuflucht, als allein zum Glauben nehmen können. Es kommt hauptsächlich nur darauf an, was man sich für einen Begriff vom Glauben macht. Will man das Glauben nennen, weil man sich einbildet, weil der eine Mensch in Gnaden, der einige und vollkommene Mittler zwischen dem allerheiligsten Gott und dem armen Sünder, alles für uns gethan hat, so wären wir nicht gehalten, mitzuschaffen, dass wir seelig würden, so handeln wir nicht allein thöricht, sondern auch ruchlos. Die Werkheiligkeit ist unnütz, aber die Unschlüssigkeit ist strafbar und verdammlich. Der seelige Luther vergleichet sehr schön die Werkheiligkeit mit Saul, und den unthätigen Glauben mit David, wovon Israel ehemals ausrief: Saul hat tausend, aber David zehntausend geschlagen. Es ist leider nur allzuwahr, dass man durchgängig es daran genug sein lässt, dass man den Willen seines Herrn besser weiss, als das arme Volk im blinden Papstthum; aber wo bleibt der anbefohlene Fleiss in guten Werken? wird nicht der Knecht, der seines Herrn Willen weiss, ihn aber nicht voll-

bringet, doppelte Streiche leiden müssen? Der Glaube, der ohne Liebe thätig ist, ist und bleibt ein Unding, ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Unser göttlicher Erlöser hat uns freilich allemal auf den Glauben an ihn gewiesen, er hat uns aber anbefohlen, uns selbst zu verläugnen, ihm nachzufolgen, danach zu ringen, dass wir eingehen durch die enge Pforte, ja dem Himmelreich Gewalt anzuthun. Es werden nicht alle die zu ihm sagen: Herr, Herr, ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun seines Vaters im Himmel. Feuer ohne Licht und Wärme ist ein Unding, und besteht nicht in der Natur, sondern in einer abgeschmackten Einbildung, und eben so ist es mit dem Glauben ohne Liebe und gute Werke. Wie unvollkommen die auch, wenn sie nur Früchte des Geistes sind, so sind sie dennoch Gott angenehm, und der menschlichen Gesellschaft allemal nützlich und erbaulich. Was ihnen noch mangelt, ergänzet allemal der Glaube, der sich an seinen Anfänger und Vollender hält und dessen vollkommenstes Verdienst ergreifet. Ein wiedergeborener Christ, der zu dem Leben, das aus Gott ist, einmal durchgedrungen und in dessen Kraft einhergeht, wessen Gnade auch in

den Schwachen mächtig ist, kehret sich an alle die Zänkereien der Gelehrten nur sehr wenig. Er ist ungezwungen fleissig in allen guten Werken; die so nothwendige und vom wahren Christenthum unabscheidentliche Demuth bewahret ihn vor der so gefährlichen Thorheit, Lohn dafür nach eigenem Verdienst sich zuzulegen; wenn er alles gethan hat, was er zu thun schuldig war, so hält er sich dennoch für nichts mehr, als für einen unnützen Knecht. Er lieget vor Gott noch immer als ein armer Sünder, nicht auf seine eigene Gerechtigkeit, sondern auf Gottes grosse Barmherzigkeit, und allein auf die Gnade, die durch Jesum Christum geschehen ist. Nur ein solcher redlicher Mensch verdienet den Namen eines evangelischen Christen. Dieser und kein anderer ist der Grundsatz der evangelischen Kirche; wird er verdreht und misslich begriffen, so ist es nicht ihre, sondern alle Schuld liegt an unserm thörichten und trägen Herzen. Ein katholischer Thomas a Kempis mag von der Nachahmung Jesu, und ein Lutherischer Johann Arend vom wahren Christenthum schreiben, so zielen beide rechtschaffene Männer mit verschiedenen Worten doch nur auf einerlei

Sache, nämlich auf das Leben, welches aus Gott ist.

Der Herr Swedenborg zeiget indessen in eben diesem seinen Werke eine grosse Gelehrtheit, und es ist nicht leicht überein zu bringen, wie ein Mann, den man aufs Glimpflichste einen geistlichen Hypochondristen nennen kann, solche tiefe Einsichten anbringt, woran Niemand gedacht hat. Man mag auch dieses sein Werk, wie alle seine übrigen Schriften, einen verwirrten Misthaufen, wie man ehemals die Werke von Ennius nannte, heissen, so fällt mir dabei dennoch Cicero ein, der, da man ihm vorwarf, woher er doch die Geduld nähme, seine Zeit bei einem solchen Misthaufen zu verderben? zur Antwort gab: Aus eben demselben Misthaufen sammle ich mir Gold. Man kann nicht läugnen, dass, so unzählig viele Erklärungen und Auslegungen über die Offenbarung gedruckt sind, sie fast alle sich widersprechen. Herr Swedenborg giebt davon die Ursache, weil der geistliche Verstand dieses geheimnissvollen Buches bisher unbekannt gewesen. Das lässt sich hören. Wenn ich nun aber auch gleich zustimmen wollte, dass er der erste Sterbliche sein könnte, dem solcher entdecket worden, und

dass es sein unmittelbarer Beruf sei, diese neuen Entdeckungen der Welt zu offenbaren, so kann ich es doch so viel weniger glauben, weil seine Entdeckungen so viel offenbar widersprechliches in sich enthalten. Unter so vielen nur ein einziges Beispiel. Er versichert trocken weg, dass das jüngste Gericht nicht mehr zu erwarten, sondern dass es schon wirklich und zwar im Jahre 1757 im Geisterreich vollzogen ist. Diese Versicherung fand ich mit klaren und deutlichen Worten in diesem seinen Werke, wobei er sich auf den besondern Tractat: vom jüngsten Gericht und vom verstörten Babel bezog. Man kann denken, dass ich dadurch neugierig wurde, auch diesen zu lesen. Ich bat es mir also zum Durchlesen von ihm aus und erhielt es. Es führet die Aufschrift: De Ultimo Judicio et de Babylonia destructa. Ita quod omnia, quae in Apocalypsi praedicta sunt, hodie impleta sunt. Ex auditis et visis. Londini 1758. Man siehet schon aus dem blossen Titel, dass ein solches Buch unerhörte Neuigkeiten erzählet, und wer wollte die nicht glauben, da der Verfasser alles mit angehört und gesehen hat? wahrlich nicht leicht ist jemals eine weltliche Geschichte von einiger Angelegenheit mit

mehr Zuversicht und Dreistigkeit geschrieben, als unser Swedenborg uns erzählet, dass das jüngste Gericht im Himmel vollzogen ist. Ein Geschichtschreiber heftet uns schon zuweilen, entweder aus Unwissenheit oder Partheilichkeit, etwas auf den Aermel, das darum doch nicht wahr ist; aber darum werden doch die meisten aufrichtigen Geschichtschreiber noch so viel Bescheidenheit von sich spüren lassen, dass, wenn sie die eine oder die andere Sache, die sie erwähnen, nicht recht fest wissen, sie es auch nur für eine blosse Muthmassung ausgeben. Herr Swedenborg geht aber ganz anders zu Werke, er ist seiner Sache gar zu gewiss, weil er sich nicht bloss für einen Augen- sondern auch Ohrzeugen ausgiebt, und er will und muss schlechterdings geglaubet oder nicht gelesen werden. Wer ihm nur glauben kann, wird seine Nachrichten aus der Geisterwelt mit eben der Neugierde lesen, als der allerheisseste Liebhaber der öffentlichen Zeitungen in Kriegszeiten. Aber welcher vernünftige Leser kann ihm glauben? Gesetzt, aber bei weitem noch nicht zugegeben, eine so gar wichtige Handlung, wie das jüngste Gericht in der heiligen Schrift verkündigt wird, wäre anno 1757 im Geisterreich wirklich

vor sich gegangen, konnte dies so heimlich geschehen sein? Stimmet seine Erzählung mit der heiligen Schrift, ja mit des Erzählers eigenen Grundsätzen überein? Er stellt selbst fest, dass die Kirche im Himmel mit der auf Erden in der genauesten Verbindung stehe; was ist nun in der Kirche auf Erden vorgefallen? wobei man abnehmen könnte, über der im Himmel sei das äusserste Urtheil vollzogen? Mir fällt dabei ein, dass, nachdem ich meinem jungen Freunde, dem Herrn Joh. Lublink freien Zutritt verschafft hatte, derselbe dem alten Herrn das Wort reden wollte, und sich sehr leichtgläubig anstellte. Er führete unter anderm an, dass seit einem Jahr oder zwölfe doch ganz denkwürdige Veränderungen in der Römischen Kirche, besonders mit den Jesuiten vorgefallen seien. Man müsse darüber erstaunen, wie der König von Portugal nun sogar einen Bischof von Coimbria habe aufhängen lassen. — Das ist nicht wahr, fiel ihm der alte Herr in die Rede, der Bischof ist noch nicht ums Leben gebracht, sonst müsste ich es wissen; ich habe mit dem jüngstverstorbenen noch von ihm gesprochen und mit dem Papst über diesen Fall gespottet, — der junge Herr Lublink

kam spornstreichs mit dem, was er so eben gehört hatte, nach dem Buchladen von Pieter Meyer und erzählte es im Beisein von uns vielen, die vor Börs-Zeit dort versammelt waren. Die Meisten riefen, es ist nur allzuwahr, denn es steht mit allen Umständen in allen unseren öffentlichen Zeitungen. Der Herr Pieter Meyer versetzte, das will ich mir doch merken, und es muss sich bald ausweisen, ob es wahr sei oder nicht. Ja, rief einer unter den Anwesenden: der alte Mann ist verrückt im Kopfe. Auch kömmt er nicht wieder nach dem Haag, wo man sonst so viel Wesens von ihm gemacht hat, besonders der Ambassadeur von Frankreich, Baron von Breteuil, der ehemals am schwedischen Hof Abgesandter gewesen ist, und der überall grosse Dinge von diesem wunderlichen Mann erzählet, weil er einfältig genug ist, sie selbst zu glauben. Aber nunmehr muss sich dieser Breteuil seiner so viel mehr schämen. Denn es ist bekannt, dass vor einiger Zeit so viel Couranten erzähleten, Voltaire sei gestorben, daher auch ein jeder ihn für todt hielt. An einem gewissen Tage, da Swedenborg mit bei dem französischen Ambassadeur speisete, liess der alte Mann eine ganz besondere Tief-

sinnigkeit merken, dergestalt, dass der Baron von Breteuil ihn nach der Ursache fragete, und erhielt von ihm zur Antwort: Er sei erschrocken über den entsetzlichen Zustand, worin er den verstorbenen Voltaire im Geisterreich angetroffen habe. Einige Tage darauf widerriefen die Zeitungen die falsche Nachricht, die sie vom Absterben dieses berüchtigten französischen Dichters ausgebracht hatten, und hierauf hat sich Swedenborg still vom Haag weggemacht, und wird wohl sein Lebtag nicht wieder dorthin kommen, oder man wird ihn, als einen falschen Propheten, Erzträumer und Lügner auslachen. Diese derbe Lüge war sehr listig ersonnen, und daher auch sehr wahrscheinlich, und ganz nicht unglaublich. Ich war aber sehr leicht im Stande, diese Lüge zu widerlegen. Wer das zum erstenmal erzählet hat, versetzte ich, der hat sich auf die Kunst wahrscheinlich zu lügen, besser verstanden, wie ich. Es war im vorigen Jahre, da die Zeitungen uns den Voltaire todt und lebendig aufgeführet haben. Ich kann es aber gar zu leicht wahr machen, dass in der Zeit, da wir Voltaire todt und wieder lebend sahen, der Herr Swedenborg keinen Fuss im Haag gehabt, sondern sich

den ganzen Winter durch beständig in Amsterdam aufgehalten hat. Wer also weiss, und wenn ihm etwas daran gelegen ist, auch nur gar zu leicht wissen kann, dass der alte Mann zu der Zeit nirgends, als in Amsterdam gewesen ist, der kann auch nimmermehr glauben, dass derselbe zu gleicher Zeit im Haag eine Thorheit könne begangen haben, wovor er und seine Freunde sich schämen müssten. Ich kann noch mehr sagen, ich habe bei dem alten Herrn Briefe vom französischen und schwedischen Gesandten gesehen, die ihn nach dem Haag nöthigten. Seine erste Reise von hier wird also nach dem Haag sein. Er ist schon fast reisefertig und wartet bloss auf die Niederkunft der Prinzessin von Oranien, alsdann wird er unverzüglich seine Reise antreten, um seinen Hof zu machen, und bei seiner Zurückkunft nach Schweden der Königin sagen zu können, den neugeborenen Prinzen oder Prinzessin von Oranien gesehen zu haben. Ich will zu keinem Preise Bürge dafür bleiben, dass man dem alten Mann alles glauben müsse, was er uns in seinen Schriften erzählet; dass aber dasjenige, was ich so eben von ihm habe erzählen hören, eine derbe und offenbare Lüge

ist, davor erbiete ich mich allemal ansprüchlich zu bleiben. Ich denke der Erzähler und vielleicht Erfinder wird es nicht weiter erzählet haben. Indessen war es artig, dass in wenig Tagen die Zeitung, dass der Bischof von Coimbria aufgehangen sei, in den öffentlichen Papieren wirklich widerrufen ward. Und nun ward unser alter Mann auch gleich wieder ein Prophet. Ich erzählete ihm gemeiniglich alles wieder, was ich von ihm hörte. Er lächelte, als ich ihm die Historie von Voltaire erzählte, und sagte nichts weiter, als: „Ich bin ja länger als in „einem halben Jahre nicht im Haag gewe„sen, und an den ganzen Voltaire habe ich „in so vielen Jahren nicht einmal gedacht. „Was können doch die Leute lügen! Was „den Bischof von Coimbria betrifft, so wer„den wohl mehr vernünftige Leute gezweifelt „haben. Einen Bischof hängt man doch „auch so leicht nicht auf, aber er sitzet „doch gefangen und es ist wahr, dass ich „mit dem jüngsten Papst seinetwegen ge„sprochen habe.“ Ich hätte alles mit ihm verdorben, wenn ich ihm hier hätte widersprechen wollen, und ich musste mit ihm nur immer, wie mit einem Hypochondristen umgehen. Mag er doch immer erzählen, was

er selbst glaubet, denn in Wahrheit, ich kenne ihn für viel zu ehrlich, als dass er vorsätzlich lügen könnte. Mag er sich doch für einen ausserordentlichen und ganz neuen Lehrer ausgeben, wenn er nur nichts lehret, was alten Wahrheiten widerspricht, und das thut er zu meinem grossen Leidwesen nur gar zu oft. Ich will meinem Leser einige Proben davon geben, und mit seinen eigenen getreulich von mir übersetzten Worten reden: „In der Christenheit (lauten des Verfassers „Worte, pag. 10) weiss man nichts davon, „dass Himmel und Hölle aus dem mensch- „lichen Geschlecht bestehe; denn man glaubet, „dass die Engel am Anfang erschaffen seien, „und dass diese den Himmel ausmachen; „auch dass der Teufel oder der Satan ein „Engel des Lichts gewesen, der aber, weil „er ein Rebell geworden, mit seinem Anhang „gestürzet, und dass daher die Hölle ent- „standen ist. Dass ein solcher Wahn unter „den Christen herrschet, darüber können „sich die Engel nicht genugsam verwundern, „und noch mehr, dass die Christen vom „Himmel nicht das geringste wissen, da „solches doch das Hauptstück der Lehre „in der Kirche ist. Und weil solche Un- „wissenheit herrscht, haben sie sich von

„Herzen erfreut, dass es dem Herrn be-„baget habe, nunmehro mehr vom Himmel „und von der Hölle zu offenbaren, und da-„durch, wenn es möglich, die Finsterniss zu „verscheuchen, die von Tag zu Tag an-„wächst, weil die Kirche sich zum Ende „neiget. Deswegen wollen sie, dass ich „aus ihrem Munde versichere: dass in dem „ganzen Himmel kein Engel sey, der im „Anfang erschaffen war, noch auch in der „Hölle ein einziger Teufel, der vorher ein „Engel des Lichts gewesen und gestürzet „ist, sondern, dass alle, sowohl im Himmel „als in der Hölle vom menschlichen Ge-„schlecht sind."

Doch wo will ich hin, wenn ich mehr und alle die Paradoxien, die ich in seinen Werken antreffen kann, wiederholen und gar widerlegen wollte! Ich muss nur forteilen, und ich werde in den folgenden Schriften schon noch mehr dergleichen anzuführen haben. De Telluribus in mundo nostro Solari, quae vocantur Planetae. Et de Telluribus in coelo Astrifero, deque illarum Incolis; Tum de Spiritibus ex Angelis ibi. Ex auditis et visis. Londini 1758. Schon wieder ist dieser Tractat mit dem wichtigen Zeugniss bestempelt, dass der

Verfasser alles curiose, was er erzählet, mit seinen eigenen Ohren und Augen vernommen habe.

Dass es mehr Erden gebe, als die unserige, und dass selbige ebenfalls bewohnet werden, daran wird heut zu Tage wohl kein einziger Weltweiser mehr sonderlich zweifeln. Man muss vernünftig folgern, dass so grosse Gebäude, wie die Erde, nicht ledige Klumpen, die blos darum geschaffen wären, dass sie in unserm Sonnenkreis um die Sonne sich wälzten, und für unsere einzige Erde des Nachts von ihrem Glanz etwas abgäben, sondern, dass der allmächtige und weise Schöpfer weit grössere Absichten dabei habe. Dieses beweiset unser geistlicher Philosoph ganz bündig. Aber was er mir von den Einwohnern des Mercurs, Jupiters, Mars, Saturn, der Venus und sogar unsers Mondes erzählet, davon kann ich ihm nicht wohl den tausendsten Theil glauben. Er will mir einbilden, dass alle menschlichen Bewohner durch den ganzen Himmel nur einen Menschen ausmachen, daher er auch die ganze Schöpfung den grössten Menschen nennet. Ueber die kleinen Kerlchen im Monde musste ich lachen, dass mir die Augen überliefen. So klein diese Zwerge

auch sind, so können sie so grässlich schreien, dass einem das Gehör davon vergehen mögte. Sie sind so schnell wie die sogenannten Kakkerlacken, ja sie hockepacken sich so, wie die kleinen Buben, die einander auf dem Rücken tragen. Diese Beschreibung vom Monde ist nun wohl so läppisch und lächerlich, wie sie nur werden konnte. In natürlichen und philosophischen Dingen will ich diesem gelehrten Greis gern volle Hände zugeben, und immer fünf gerade sein lassen, ob ich gleich des Mondes wegen unmöglich einerlei Meinung mit ihm hegen kann. Es gehöret hier nicht her; wer aber meine Meinung vom Monde wissen wollte, kann im 3. Band vom Bl. 181 sich satt lesen. Es ärgert mich aber die abgeschmackte Ursach, die der Verfasser angiebt, warum der Weltheiland erwählet habe, auf unserer Erde und auf keiner andern geboren zu werden, und die soll hauptsächlich diese sein: weil auf unserer Erde das Wort konnte geschrieben werden, erst auf Baumrinde, hernach auf Pergament und Papier und endlich sei die Druckerei aufgekommen. Dergleichen angegebene Ursache konnte nicht leicht kindischer und abgeschmackter sein. Wie sehr ich auch

eile, von diesem seltsamen Mann und seinen Schriften es kurz zu machen, so kann ich bei dieser Gelegenheit doch nicht wohl vorbei, meine unvorgreifliche Meinung zu sagen. Die heilige Schrift ist uns Menschen nicht gegeben, dass wir daraus Philosophen werden sollen, sondern allein, dass wir diejenigen Wahrheiten daraus erlernen, die uns zur Gottseligkeit und zu unserm ewigen Heile leiten. Indessen bietet sie dem christlichen Philosophen auch Stoff genug, seine Betrachtungen anzustellen. Die Bibel hat uns nur sehr wenig von der Schöpfung und dem Fall der Engel gesaget. Auf das wenige also, was sie davon saget, müssen wir um so viel aufmerksamer sein. Gottes Wort redet von Myriaden, oder tausendmal tausenden Engeln. Von Myriaden Erden, wovon Herr Swedenborg und andere Philosophen reden, saget das heilige Buch kein einzelnes Wort. Es giebt indessen, folgends unbetrüglichem Zeugniss der Schrift, Myriaden von Engeln. Unser Verfasser stellet Myriaden von bewohnten Erden, und die Philosophie wird ihm vollkommenen Beifall geben. Die himmlischen Geister oder Engel sind nicht alle gleich, denn einige davon werden Thronen, andere Herrschaften,

Fürstenthümer, Machten, Cherubinen und Seraphinen genennet. Die erschaffenen Erden sind sich auch nicht alle vollkommen gleich. Diejenigen, die sich in unserm Sonnensystem befinden, kennen wir genau genug, und lässt es sich davon leicht beweisen, dass keine der andern völlig gleich sei; es giebt deren die kleiner, aber auch welche die weit grösser als unsere Erde sind. Man kann alle Sterne, die am Himmel nicht von ihrer Stelle kommen, wie klein sie auch dem Auge vorkommen, für eben solche Sonnen halten, wie unsere Sonne, mit allen diesen Sternen verglichen, auch ein Stern heissen kann. Es hat auch mehr als gemeine Wahrscheinlichkeit, dass alle diese Sonnen ebenfalls Erden um sich haben, denen sie ihr Licht und Wärme ertheilen, eben so, wie die Sonne es unserer und allen ihren um sich habenden Erden thut. Lasset uns solchen tausend tausendmaligen Erden eben solche Einwohner zuschreiben, wie die Welt hat, die wir bewohnen. Eine solche Unterstellung ist nichts weniger als unvernünftig, eine gesunde Philosophie stellet dies selbst fest. Aber so etwas nun einmal völlig zugegeben, so entstände hier die wichtige Frage: Sind die Stamm-Eltern aller

dieser unzähligen erschaffenen Erden auch ebenso versuchet worden, wie Adam und Eva? Sind sie auch verführet, wie unsere unglücklichen Stamm-Eltern, oder sind sie im Stande der Unschuld geblieben? Auf die erste Frage, und wenn ich einmal annehmen kann, dass es dem Schöpfer gefallen habe, andern Erden gleichfalls vernünftige Menschen einzuschaffen, getraue ich mir mit Ja zu antworten. Dies kann ich nicht aus der Philosophie (denn diese begreift auch wenig oder nichts von unserm Sündenfall) beweisen, wohl aber aus der heiligen Offenbarung. Es erhellet daselbst, dass es Gottes allgemeine Handelsweise ist, dass er Menschen oder Engel, die einen freien Willen haben, und die eben dadurch von allen übrigen Geschöpfen, die bloss thierisch oder mechanisch sind, ganz unterschieden werden, eine Versuchung habe durchstehen lassen; selbst der Sohn Gottes ist, nach seiner menschlichen Natur, damit nicht verschont geblieben, und die sind, ausser der vierzigtägigen Versuchung in der Wüste, weit vielfältiger und schwerer gewesen, als man sich vorstellet. Wenn ich nirgends dem Herrn Swedenborg beipflichten könnte, so kann ich es hier, und da derselbe mich

hier auf ein ernstes Nachdenken geführt hat, so finde ich wirklich, dass die heiligen Schreiber im alten Bund weit mehr davon prophetieret, als die Evangelisten aufgezeichnet haben. Paulus sagt (Ebr. 4, v. 15) vom Weltheilande, er sei überall versuchet, allenthalben wie wir, doch ohne Sünde. Woher rühret es sonst, dass der Gerechte viel muss leiden? Warum sind fromme und tugendbeflissene Kinder Gottes wunderselten so glücklich wie die Gottlosen? Man lese nur den 73. Psalm. Gott ist und bleibt ein menschenliebender Gott, denn er nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübet (Klagl. 3, v. 33). Er ist ein zärtlicher aber dabei ernsthafter Vater, der seiner Kinder Bestes sucht. Welchen der Herr lieb hat den züchtiget er, er stäubet aber einen jeglichen Sohn den er aufnimmt (Ebr. 12, v. 6). Was ist dies Stäuben anders, als dass er ihn auf die Probe setzet. Einer solchen väterlichen Züchtigung ist der Ruchlose nicht würdig, den lässet er sein Gutes in dieser Welt empfangen. Der Fromme muss geläutert werden wie Silber und Gold. Gott für sich selbst weiss es sehr wohl auch ohne dergleichen Probe, ob der Fromme es aufrichtig und redlich meine, der Ver-

suchte aber muss es selbst auch wissen, ob seine Gottesfurcht Heuchelei sei. Welche Versuchung kam Abraham, dem Liebling Gottes über, da Gott seinen Gehorsam auf die schärfste Probe setzte? Durch den Glauben opferte Abraham den Isaak, da er versuchet ward (Ebr. 11, v. 7). Lege Deine Hand nicht an den Knaben, und thue ihm nichts, denn nun weiss ich, dass Du Gott fürchtest etc., nicht dass der allwissende Gott nicht sollte vorher gewusst haben, dass der fromme Abraham den Gehorsam Gott angenehmer halten würde als das Opfer; oh nein, aber Abraham musste das selbst auch wissen, und ein jeder Gläubiger musste sich an ihm spiegeln. Hätte die Tugend lauter gute Tage in dieser Welt zu hoffen, so würde es noch unendlich mehr Heuchler geben, als es ohnehin schon giebt. Doch ich muss hier nicht noch weitläuftiger werden. Ich habe hiermit nur auf die Handelsweise des Schöpfers, der selbst alle seine Geschöpfe prüfete, und sie alle gut ansahe, weisen wollen.

Dass also die Erstlinge der Schöpfung, die eigentlichen Kinder des Lichts oder die Engel, einen Beweis ihres Gehorsams haben ablegen müssen, ehe sie, wie die heilige

Schrift sich ausdrückt, befestiget wurden, leidet keinen sonderlichen Zweifel. Moses schreibt nichts Umständliches vom Fall der Engel, oder vielmehr eines Theils der Engel, wohl aber, dass die Schlange unsere Stamm-Eltern zum Ungehorsam verführet habe. Es scheinet, dass er vom Fall des Teufels, als von einer zu seiner Zeit unter den Juden nur gar zu bekannten Sache, die sie aus der mündlichen Ueberlieferung ihrer Eltern schon wussten, für überflüssig angesehen hat, hiervon umständlich zu sein. Dass der gestürzte Lucifer oder der Teufel für den Verführer des menschlichen Geschlechts in der jüdischen Kirche angesehen wird, erhellet aus dem Buche der Weisheit (Cap. 2, v. 23 f.). Gott hat den Menschen geschaffen zum ewigen Leben, und hat ihn gemacht zum Bilde, dass er gleich sein soll wie er ist. Aber durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt gekommen und die seines Theils sind, helfen auch dazu. Ich habe von dieser Materie anderwärts, besonders im ersten Theil meines Biedermanns ausführlicher gesprochen. Hier werde ich zu meinem jetzigen Zweck derweilen genug gesagt haben. Genug, aus der Mosaischen Beschreibung erhellet, dass der Schöpfer

gleichsam die Musterung der gesammten Schöpfung gehalten, und alles gut angesehen hatte. Folglich war bei dieser Musterung auch noch keine Sünde und daher kein Uebel da. Man muthmasse vom Fall des Lucifers und seiner Engel, was man wolle und vernünftig könne; nichts ist gewisser als dass die Sünde in dem möglichen Missbrauch des freien Willens und im Ungehorsam bestanden habe; genug, dass eine Schlange dagewesen ist, oder dass des Teufels Neid unsere ersten Eltern zum Missbrauch ihres freien Willens verführet hat. Der Unterschied zwischen einem Verführer und einem Verführten ist zu gross. Der Verführte ist nicht ohne Schuld, aber er verdienet Mitleid und der Verführer nicht. Deshalben hat das gefallene menschliche Geschlecht einen Erlöser, und der nimmt nirgend die Engel an sich, sondern den Samen Abrahams nimmt er an sich (Ebr. 2, v. 16).

Wissen wir nun, dass nur ein Engel nebst seinem Anhang gefallen, und dass Myriaden von heiligen Engeln ihre Probe durchgestanden, und nun im Guten befestigt sind; wer wollte es mir zu einer Ketzerei machen, wenn ich Myriaden von Welten

glaubete, die alle eben so wie unsere Stamm-Eltern können versuchet, aber in der Wahrheit, worin sie geschaffen waren, stehen geblieben sein; und dass allein unsere Erde vom Teufel, dem Vater der Lügen, von der Wahrheit abgeleitet und zum Fall gebracht sei? Dies hielte ich denn auch für die einzige Ursache, warum es dem Erlöser beliebt hat, auf dieser unserer, und auf keiner andern Welt ein Mensch zu werden. Die Ursache, die Herr Swedenborg angiebt, kommt mir gar zu kindisch vor. Wären in andern Welten eben solche Menschen, die hätten freilich ebenso wie wir fallen, und daher einen Erlöser ebenso nöthig haben können, wie wir; aber warum müssen sie denn weniger Verstand haben als wir? und wenn sie den haben, warum sollten sie nicht so gut wie wir schreiben, und auch eine Buchdruckerei erfinden können?

Nun komme ich auf sein artigstes Werk, welches zur Aufschrift führet: De Equo albo, de quo in Apocalypsi cap. XIX. Et dein, de Verbo et ejus sensu spirituali seu interno, ex arcanis coelestibus. Londini 1758. Dieser Tractat vom weissen Pferde aus der Offenbarung ist der kleinste, aber wohl der artigste.

Ich muss dem curiosen Leser auch hiervon etwas mittheilen. Das Pferd bedeutet in seiner geistlichen Sprache den Verstand, der Reuter den Verständigen, der Wagen die Lehre. Hierbei bringt er eine Menge von Sprüchen aus der Schrift an, womit er dies erweiset. Er spreche selbst: „Dass „der Wagen und die Pferde dergleichen „bezeichnen, ist in den alten Kirchen eine „sehr bekannte Sache gewesen. Aus diesen „uralten Kirchen ist diese Bedeutung auch „von den Weisen überall angenommen, und „ist bis in Griechenland bekannt geworden. „Daher nahmen sie es, wenn sie die Sonne „vorstellen wollten, so setzeten sie ihren „Gott der Weisheit und des Verstandes auf „einen Wagen und gaben ihm vier feuerige „Rosse. Und wenn sie den Gott des Meeres „(das Meer bedeutet die Wissenschaften, „die vom Verstande ihren Ursprung haben) „beschrieben, so gaben sie ihm gleichfalls „Pferde. Wollten sie den Ursprung der „Wissenschaften, die vom Verstande ent„springen, vorstellen, so erdichteten sie ein „Pferd mit Flügeln, das mit seinem Hufe „einen Brunnen entspringen liess, wobei sich „neun Jungfrauen, welche die Wissenschaf„ten bedeuten, aufhielten etc. Durch das

„Trojanische Pferd ist auch nichts anderes „angedeutet, als die Künstlichkeit des Ver- „standes die Belagerten zu übertölpeln etc.“ Hier beweiset der Verfasser so recht seine grosse Belesenheit. Was er vom Worte Gottes, und von desselben geistlichen Verstand anführet, verdienet allerdings einen aufmerksamen Leser. Seine arcana coelestia, worauf er sich immer bezieht, habe ich nicht gelesen; das sollen acht dicke Quartanten sein, die er auf seine Unkosten vom Jahre 1747 bis 1758 in London hat drucken lassen. Wer hat Geduld genug solche erstaunlich weitläufige Werke zu lesen? Vielleicht hätte ich sie, da aber der Verfasser diese acht Tomen nicht bei sich hatte, und ich von ihm hörete, dass sie über hundert Gulden in England kosteten, so habe ich keine grosse Versuchung, mir solche anzuschaffen. Ich lese im jetzigen Tractätchen pag. 22 das Folgende: „Im „Worte oder in der Bibel sind blos die- „jenigen Bücher, die den innerlichen Ver- „stand haben, Gottes Wort, diejenigen Bücher „aber, die solchen nicht haben, sind es „nicht. Zum Worte Gottes gehören also „nur, im alten Testament, die fünf Bücher „Moses, das Buch Josua, der Richter, beide

„Bücher Samuels, zwei Bücher der Könige, „die Psalmen David's, die Propheten, Je- „saias, Jeremias, die Klagelieder, Ezechiel, „Daniel, Hoseas, Joel, Amos, Obadias, Jonas, „Micha, Nahum, Habakuk, Zephanias, „Haggai, Zacharias, Malachias. Im neuen „Testament die vier Evangelisten, Mattheus, „Marcus, Lucas, Johannes und die Offen- „bahrung. Die übrigen haben keinen inner- „lichen Verstand."

Wenn das keine Verwegenheit ist, so weiss ich es nicht. So wären denn die vortrefflichsten Episteln Pauli, Petri, Johannis, Judä und Jacobi apokryphisch? das räume ich diesem neuen Lehrer nun und nimmermehr ein. Aber kein Wunder. Der grosse Paulus und auch Petrus schrieben viel zu stark und deutlich gegen ihn. Wenn das nur so angeht, so kann ein jeder Ketzer nur alle Sprüche aus der Bibel, die ihm widersprechen, für Apokryphen ausgeben.

Doch nur immer weiter, wir werden bald mehr seltsame Dinge vernehmen. Ich komme nun an sein Buch: De Coelo et ejus Mirabilibus et de Inferno. Ex auditis et visis. Londini 1758. Aus diesem Tractat habe ich zum meisten ausgezogen, und meine Excerpten daraus nehmen dreimal so

viel Platz ein, als alle übrigen, wovon ich bisher gesprochen habe. Aber ich verspüre, dass ich müde werde, und wenn ich alle Heterodoxien darin anführen wollte, so würde ich auch mit einem noch so kurzen Auszug den geduldigsten Lehrer müde machen. Man muss sich von diesem Buche gewissermassen eine Art von einer Geographie der Geisterwelt machen. Nur davon will ich ein wenig nacherzählen. Er hat drei Himmel, die aber alle drei unendlich unterschieden sind. Ein jeder Himmel hat wieder seine besondern Gesellschaften, die auch unendlich unterschieden, und wovon keine einzige der andern vollkommen gleich ist. Die grössten Gesellschaften bestehen aus Myriaden, die kleinern aus einigen Tausenden, und die kleinsten aus einigen Hunderten von Engeln Es gibt auch einige die einsam leben, in einzelnen Häusern, Familie bei Familie; diese, ob sie gleich zerstreuet wohnen, so wird bei ihnen doch dieselbe Ordnung gehalten, wie bei den übrigen Gesellschaften, dass nemlich die Weisesten unter ihnen in der Mitte, die Einfältigern aber in den abgelegensten und äussersten Oertern wohnen. Diese sind unter der besondern Aufsicht des Herrn, und unter den Engeln die besten.

Dass alle Engel menschlicher Gestalt und Menschen sind, sagt er pag. 29 f., habe ich tausendmal mit meinen eigenen Augen gesehen. Ich habe mit ihnen mich unterredet, wie ein Mensch mit den andern thut. Sie beklagen sich durchgängig, dass eine solche Unwissenheit vom Himmel und von den Geistern und Engeln in der Kirche wäre, und sagten mir mit Verunwürdigung, ich mögte den Leuten doch bedeuten, dass sie keine Geister ohne Gestalt, noch Luft-Geister, sondern dass sie wesentliche Menschen in sichtbarer Gestalt wären, und dass sie sähen, hörten und empfänden, eben so gut, wie auf der Welt, pag. 69. Weil die Engel Menschen sind und unter einander so leben, wie die Menschen auf Erden, so tragen sie auch Kleider, haben ihre Häuser und dergleichen mehr, doch mit dem Unterschied, dass alles vollkommen ist, weil sie nun in einem vollkommneren Stand sich befinden. Die Kleider, welche die Engel tragen, sind eingerichtet je nachdem die Engel Verstand haben. Die verständigsten tragen Kleider als wenn sie von lauter Flammen wären, einige Kleider glänzen wie ein Licht. Minder verständige tragen weisse Kleider ohne Glanz, und die noch weniger Verstand besitzen

bunte oder Kleider von allerlei Farben. Allein die Engel des allerinnersten Himmels gehen ganz nackend. Denn, sagt er pag. 70, diese sind ganz unschuldig, und die Unschuld correspondirt mit der Nacktheit. Daraus folgte nun, dass alle übrigen Engel, die gekleidet gingen, nicht unschuldig wären, und das ist auch des Verfassers Meinung, wenn er pag. 62 von den Veränderungen des Zustandes der Engel redet. Dass die Grade der Seligkeit unterschieden sind, erkennet auch die rechtgläubige Kirche; dass sich der Zustand der Seligen verbessern, und endlich zum höchsten Grad, dessen ein endliches Geschöpf, wie der Mensch, fähig ist, bringen lässt, ist weder wider die Vernunft, noch auch wider die Schrift. Christus, der Herr, wie der Verfasser ihn allemal nennt, ist bei ihm alles in allem und er bringet alles in allem zur Vollkommenheit.

Diese seine Stellung scheinet sehr nach der Wiederbringung aller Dinge zu ziehen. Ich habe den Herrn Swedenborg darnach gefragt, aber die leugnet er ganz und gar. Die Verdammten bleiben verdammt, und die ruchlose Gemüthsart, die sie aus der Welt nach dem Geisterreich bringen, bleibt nicht allein wie sie war, sondern, da auch

im Geisterreich noch immer Gelegenheit genug dei denen Gesellschaften ist, wozu sie gehören, und womit ihre Neigung übereinstimmet, so werden sie noch immer ärger. Sie verlangen auch nicht einmal selig zu werden, weil sie noch immer Vorschub haben, ihren beliebten Neigungen zu folgen, und Sünden mit Sünden zu häufen. Doch hiervon spreche ich noch ein wenig zu früh. Pag. 72. Die Wohnungen der Engel sind gerade so wie die auf der Erde, auch werden sie Häuser genannt, aber sie sind viel schöner. Es sind in denselben Kammern, Salons und Schlafzimmer in grosser Menge. Es giebt Höfe, Gärten, Wiesen und Felder, wo sie mit einander spazieren. Die Wohnungen liegen nebeneinander, völlig in der Gleichheit einer Stadt auf Erden, worin Strassen, Gassen und Märkte sind. Es ist mir gegeben, sagt der Verfasser, mich darinnen umzusehen und herumzuspazieren, wo es mir beliebt, auch zuweilen in ein oder anderes Haus zu gehen und es zu besuchen. Pag. 84. Der Gottesdienst in den Himmeln ist dem Gottesdienst auf Erden nicht völlig ungleich, was das Aeusserliche betrifft, aber vom Innerlichen ist er sehr unterschieden etc. Im ganzen Himmel ist nur einerlei Sprache —

diese Sprache wird nicht erlernet, sondern einem jeden eingeflösset.

Mit allen dem Mischmasch von wunderlichen Dingen redet der Autor zuweilen noch sehr nachdenklich. Ich will zur Probe davon die nachfolgende Stelle pag. 109 und 278 hersetzen: „weil die Unschuld nichts „Gutes sich selbst beimisset, sondern alles „Gute dem Herrn zuschreibet, und sich also „vom Herrn leiten lässt, so ist sie daher „auch des Guten und Wahren fähig, wor-„aus die Weisheit entstehet. Daher ist der „Mensch also geschaffen, dass, wenn er ein „Kind, er in der äusserlichen Unschuld ist, „wenn er aber alt, dass er in der inner-„lichen Unschuld sei, damit er durch jene „in diese und durch diese in jene komme. „Dieserwegen nimmt der Mensch, wenn er „alt wird, auch dem Leibe nach ab, und „wird zum zweitenmal ein Kind, aber ein „weises Kind, und also ein Engel. Daher „bildet im Worte ein Kind die Unschuld, „ein Alter aber die Weisheit ab. §. 279. „Ein Gleiches geschieht mit einem jeden, der „wiedergeboren wird. Die Wiedergeburt heisst, „wenn aus einem natürlichen ein geistiger „Mensch geboren wird. Der wird erstlich „eingeleitet in die Unschuld der Kindheit,

„die ist, dass er nichts Wahres wisse, und „nichts Gutes könne, als von sich selbst, „sondern allein vom Herrn, und dass er „nach beiden verlange, aus keiner andern „Ursache, als weil das Wahre wahr, und „das Gute gut ist. Beides wird auch vom „Herrn von Zeit zu Zeit gegeben. Der „Wiedergeborene wird erst in die Wissen- „schaft des Wahren und Guten, von der „Wissenschaft in den Verstand und endlich „von dem Verstand in Weisheit geleitet, „wobei sich die Unschuld niemals entfernet, „nemlich: dass er sich selbst nichts und „alles allein dem Herrn zuschreibet etc.

„§. 281. Ich bin von den Engeln unter- „richtet worden, dass das Wahre nicht mit „dem Guten, noch auch das Gute mit dem „Wahren könne vereiniget werden, als durch „Vermittlung der Unschuld — daher wird „die Vereinigung des Wahren und Guten „eine himmlische Heirath genannt, und diese „Ehe ist der Himmel selbst. Die Engel „haben mir gesagt, dass die wahrhaftig „eheliche Liebe, ihr Wesen und Bestand „von der Unschuld nehme, weil aus der „Vereinigung des Guten und Wahren, worin „zwei Herzen, nemlich des Mannes und des „Weibes sich befinden, und dass diese Ver-

„einigung unter dem Bilde der ehelichen „Liebe vorgestellt werde, denn gleich wie „Eheleute sich wiederseitig lieben, so ist „das Spiel in der ehelichen Liebe auch kein „anderes, als das Spiel der Kindheit und „der Unschuld.“

Da haben wir nun die Erklärung des dunklen Titels seines Werkes von den Erquicklichkeiten der Weisheit, von der ehelichen Liebe etc.

Was der Verfasser bisher gesagt hat von der Unschuld, und was er noch ferner von dem daher entstehenden Frieden und Freuden saget, lässt sich alles wohl hören, wenn er aber §. 292 saget, dass bei einem jeden Menschen Engel, entweder gute oder böse sind, und dass der Mensch nicht das allergeringste denken könne, so schweifet er gewaltig aus. Und diese Engel, oder doch Geister, sowohl gute als böse, sind allezusammen Menschen gewesen; welch’ eine abgeschmackte neue Lehre; kann der Mensch nichts Gutes von sich selbst thun, und thun dies Swedenborg’s gute Engel, die vor diesen Menschen waren, so fällt freilich alle Werkheiligkeit und Verdienstlichkeit so viel mehr weg. Aber wenn die bösen Geister bei dem Menschen das Böse thun, und der

Mensch ohne sie nicht einmal an das Böse würde gedacht haben, so würde der Mensch auch so viel unschuldiger verdammt. Nichts wiederholt er indessen in seinen Schriften mehr, als dass er seine Leser aus dem Munde seiner Engel versichert, dass alle Engel und Teufel Menschen gewesen sind. Ich habe ihn öfters hierüber mündlich unterfraget, aber ich habe in diesem Stück niemals ein verständiges Wort herausbringen können. Er blieb allemal hartnäckig auf seiner Meinung, ohne mir die Zweifel, die ich dawider einbrachte, ja die Abgeschmacktheiten, die aus dieser seiner neuen Lehre folgeten, zu widerlegen. Man muss darüber erstaunen, wie unbegreiflich dreist dieser Mann über dieses Stück in den Tag hineinschreibet, und noch mehr, dass dergleichen öffentliche Schriften schon so manche Jahre in der Welt gewesen sind, ohne dass sich ein einziger Gottgelehrter daran gekehrt hat. Pag. 126, §. 312 lässt er sich aus: „der Kirchliche glaubet, dass kein „Mensch eher in den Himmel oder in die „Hölle komme, bis zur Zeit des jüngsten „Gerichts, daher hat er auch die Meinung „aufgefasst, dass alsdann alles vergehen wird,

„was wir jetzt und vor Augen haben, dass „alles neu werde gemacht werden, und dass „die Seelen alsdann in ihre Leiber zurück- „kehren, und nach dieser Wiedervereini- „gung der Mensch erst wieder als ein „Mensch leben werde. Dieser Glaube wickelt „wieder einen andern ein, nemlich den von „den Engeln, dass solche am Anfang sollten „erschaffen sein; denn man kann nicht glau- „ben, dass Himmel und Hölle aus dem „menschlichen Geschlechte bestehen — da- „mit aber der Mensch überzeugt werde, „dass dem nicht also sei (nun horche man!), „so ist es mir gegeben mit den Engeln „umzugehen, und das nun schon so viele „Jahre, da ich beständig und zuweilen von „dem Morgen bis zum Abend mich mit „ihnen von Himmel und der Hölle unter- „redet habe.“ — Das soll die Ueberzeugung sein, dass er dem Menschen ohne den allergeringsten glaubwürdigen Beweis einbilden will, er habe alles gehört und gesehen. Unterdessen leugnet dieser neue Lehrer, der von seinem Beruf nichts aufzuweisen hat, auf die kühnste Weise, vor aller Welt, die Auferstehung des Fleisches und das jüngste Gericht; und die ganze Welt schweiget stockstill. Es ist, deucht mich, nicht genug,

den guten ehrlichen Swedenborg als einen Narren anzusehen, und ihn laufen zu lassen, da man ihn unterdessen alles darauf losschreiben und drucken lässt, was er will. Wenn ich jemals einen ungelehrten, aber so viel unverschämteren Kerl gekennet habe, so war es der berüchtigte und nunmehr auch schon lange verstorbene Joh. Chr. Edelmann. Dieser in Wahrheit, gegen einen grundgelehrten und frommen Swedenborg zu rechnen, ochsenmässige Lästerer des göttlichen Wortes und der Kirche, brachte ganze Heere von Gelehrten wider sich auf, die wider ihn schrieben. Das verdiente ein so dummer Kerl nicht, der sich durch nichts, als durch seine Unverschämtheit und thörigten Stolz einen Namen zu machen wusste. Wozu hat es gedienet? zu nichts, als dass man den Geck nur noch vollends toll machte, so viel Gift und Galle und ärgerliches Zeug auszuspeien. Ich selbst kann den ehrlichen Swedenborg nichts weniger als vertheidigen. Aber wenn vor 11 Jahren, da dieses sein Werk, woran ich jetzt bin, nemlich vom Himmel und Hölle, ein gründlicher Gottgelehrter, das Gute darin an seinem Ort gelassen, das Irrige und Widersprechende aber, bescheiden widerlegt hätte, so würde

der gute Mann, wo nicht von seiner Einbildung abgebracht, dennoch gezwungen geworden sein, künftig vorsichtiger zu sein, und die Welt nicht mit seinen so vielfältigen Schriften zu überschwemmen.

Der Verfasser urtheilt ganz nicht unvernünftig von weisen und tugendhaften Heiden, und von derselben Zustand in der Ewigkeit. Er mag ein geistlicher Hypochondrist sein. Das Gespräch §. 322, das er mit Cicero hält, ist eben nicht hypochondrisch.

Aber gleich kömmt wieder §. 342, ein Paradoxon, wenn er schreibt: „die Kinder „sind sowohl im Bösen, als die Erwachse„nen, ja sie sind nichts als lauter Uebel, „aber sie werden wie alle Engel vom Bösen „abgehalten, und im Guten befestiget vom „Herrn. Niemals leidet Jemand im zukünftigen „Leben Strafe wegen der Erbsünde etc." Pag. 150, §. 358, macht er den Weg zum Himmel ziemlich breit, sonderlich für den reichen Mann; doch sagt er §. 364 auch nicht unrecht: „die Armen kommen nicht „in den Himmel wegen ihrer Armuth, son„dern wegen ihres Lebens. Das Leben folgt „einem jeden nach, er sei reich oder arm. Es „giebt keine besondere Barmherzigkeit für

„den einen mehr, als für den andern; wer „wohl gelebet hat, wird aufgenommen, wer „übel, der wird verworfen.

Von den Hochzeiten im Himmel hat der Verfasser sowohl in diesem, als in dem neueren Werke, dessen ich zum Anfang erwähnt habe, die allerfremdesten Vorstellungen. Die Stelle bei Lucas (Cap. 20, v. 27—28) und bei andern Evangelisten, die seinen Hypothesen, oder vielmehr historischen Berichten wiederspricht, weiss er nach seiner Art so auszulegen, dass sie ihm nicht allein nicht widersprechen, sondern seinen Satz sogar befestigen soll. Lassen wir ihn selbst sprechen (De amore conj. pag. 50 in fine §. 41): „Es sind zwei Stücke, die der Herr „in besagten Worten lehret, erstlich, dass „der Mensch nach dem Tode auferstehe, „hernach, dass sie nicht freien, noch sich „freien lassen werden. Erstens, dass nemlich der Mensch nach dem Tode auferstehe, „durch diese Worte: dass Gott nicht ein „Gott der Todten, sondern der Lebenden „sei, dass also Abraham, Isaak und Jacob „leben etc. Letzteres dadurch: dass sie „nicht heirathen werden. Dass hier keine „andere als blos geistliche Hochzeiten zu „verstehen sind, erhellet sonnenklar aus den

„Worten, die unmittelbar darauf folgen: „weil sie nicht mehr sterben können, denn „sie sind den Engeln gleich und Gottes „Kinder, dieweil sie Kinder sind der Auf„erstehung. Durch die geistliche Hochzeit „wird verstanden, die Vereinigung mit dem „Herrn, und zwar die auf Erden geschiehet, „und indem diese auf Erden, so ist sie auch „im Himmel gemacht. Daher wird im „Himmel keine neue Hochzeit, und also „freien sie nicht, noch lassen sich freien; „das versteht sich auch von den folgenden „Worten: die Kinder dieser Welt freien „und lassen sich freien. Welche aber würdig „sein werden jene Welt zu erlangen, und „die Auferstehung von den Todten, die „werden weder freien, noch sich freien „lassen. Dergleichen werden auch Kinder „der Hochzeit vom Herrn genennet. Matth. 9, „v. 15; Marc. 2, v. 19." Wer sich mit dieser Auslegung begnügen will, der kann es meinetwegen thun. Ich weiss sehr wohl, dass in der heiligen Schrift an verschiedenen Stellen von Hochzeiten gesprochen wird, die können aber nicht mit solchen in Vergleichung kommen, wie unser neuer Lehrer die seinige beschreibt. Freilich auch geistliche Hochzeiten, aber die werden mir doch

nur gar zu fleischlich von ihm gemahlet. Gott sagt im alten Testament selbst, dass er sich mit dem Gläubigen verloben und vertrauen wolle in Ewigkeit und in Gerechtigkeit, Hosea 2, v. 19. 20. Dies verstehet sich sehr leicht von der genauen Vereinigung des erbarmenden Gottes mit der gläubigen Seele. Sicher ist es, dass eine solche genaue Vereinigung, wie sie auf Erden schon wirklich vorgegangen ist, im Himmel nicht von neuem braucht wiederholet zu werden. Aber unser neuer Lehrer spricht von Hochzeiten der Geister von zweierlei Geschlecht. Ich habe ihn mündlich erzählen hören, dass der vor einiger Zeit im Haag verstorbene französische Gesandte d'Abricourt in der Geisterwelt wieder geheirathet habe, ungeachtet er auf Erden eine Wittwe hinterlassen hatte. Des geistlichen Geschichtsschreibers kleine Kinder gehen im Geisterreich erst in die Schule; wenn es mit dieser historischen Wahrheit seine Richtigkeit hat, so will ich ihm gar gern glauben, dass solche Schulen in der Geisterwelt wohl so gut werden eingerichtet sein, als die beste französische Schule es sein kann. Aber seine kleine Kinder werden gross, und wenn die Jungen einmal

Bärte haben, so gehen sie ans Freien, und die erwachsenen Mädchen lassen sich schon ganz gern freien. Er nimmt die Beiwohnung von Mann und Frau im allervollkommensten Verstande bis zum letzten Punkte an. Er hat gut sagen (l. c. p. 35, §. 45): Ueber diese Sache lässt sich nicht urtheilen, es kommt dabei blos auf die Erfahrung an, und die habe ich durch den Umgang mit Engeln und Geistern, und es ist mir anbefohlen es zu offenbaren; wer nur nicht so ungläubig wäre, ihm auf sein blosses Wort zu trauen! Von pag. 165, §. 388 beschreibt er die Bedienungen der Engel, und es giebt kirchliche, bürgerliche und häusliche Verrichtungen. Einige Engel haben blos mit der Erziehung der kleinen Kinder, andere mit erwachsenern Knaben und Mädchen zu thun. Einige unterrichten die Einfältigen im Christenthum und helfen ihnen auf den Weg nach dem Himmel; andere unterweisen die Heiden, andere beschützen die neuankommenden Geister vor den Nachstellungen der bösen Geister. Es giebt auch welche, denen gewisse Verrichtungen in der Unterwelt anbefohlen werden, ja die nach der Hölle commandirt werden, um Ordre unter den Teufeln zu halten, dass sie es nicht gar zu

grob machen. Es sind auch Engel, die dabei sein müssen, wenn die verstorbenen Menschen auferwecket werden (dies geschiehet wie der Verfasser will glauben machen, bei einem jeden Serblichen höchstens drei Tage nach ihrem Tode). Ueberhaupt werden die Engel von allen Gesellschaften zu den Menschen gesandt, dass sie solche beschirmen, von bösen Neigungen und Gedanken abziehen und ihnen so viel gute Gedanken einflössen als die Menschen ungezwungen annehmen, wodurch sie auch der Menschen Thaten und Werke lenken, und soviel als möglich ist, böse Absichten entfernen.

§. 393. In kirchlichen Bedingungen sind Engel, die als Menschen in der Welt das Wort geliebet, und begierig darin die Wahrheit gesucht haben, nicht wegen Ansehen und Gewinn, sondern aus der Nutzbarkeit, die sie daraus zogen, sowol für das Heil ihrer Seele als das Anderer. — Diese verwalten hier das Amt der Prediger, und werden nach göttlicher Ordnung hier für die Ersten geehret, die durch ihre Weisheit und Erleuchtung es weiter als Andere gebracht haben. In bürgerlichen Bedingungen sind diejenigen, die in der Welt ihr Vaterland

geliebet, den allgemeinen Nutzen ihrem eigenen und besonderen vorgezogen und alles, was sie gethan, allein aus Liebe zur Gerechtigkeit und Redlichkeit gethan haben.

§. 399. Im Himmel herrscht eine Gemeinschaft aller Dinge unter Allen. Solche Gemeinschaft entsteht aus der doppelten himmlischen Liebe, nemlich der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten. Nachdem der Verfasser eine lange Beschreibung von dem unendlichen Raum der Himmel gemacht hat, beschliesset er endlich §. 420: „Diejenigen, die vom Himmel glauben, dass „daselbst keine anderen aufgenommen wer„den, als die Auserkohrenen, müssen wissen, „dass ein jeglicher Mensch zum Himmel „geboren werde, und dass derjenige in den „Himmel kömmt, der den Himmel in dieser „Welt in sich aufgenommen hat, und dass „derjenige ausgeschlossen wird, der ihn nicht „aufnimmt.

„De mundo spirituum et de Statu homi„nis post mortem. §. 521. Die Geisterwelt „ist weder der Himmel noch die Hölle, son„dern ein Ort zwischen beiden; denn dort „gelangt der Mensch zuerst nach seinem „Tode an, und hernach wird er nach einer „gewissen Zeit, nachdem sein Leben be-

„schaffen, entweder in den Himmel auf-
„genommen oder in die Hölle gestürzet.

„§. 426. Es ist keine festgestellte Zeit, „wie lange die Geister dort bleiben. — Einige „bleiben dort nur wenige Wochen, andere „Jahre lang, doch nicht über dreissig. Die „Verschiedenheit der Dauer hängt ab von „der Uebereinkunft des Aeusserlichen mit „dem Innerlichen bei dem Menschen.

„§. 427. Sobald die Menschen in der „Geisterwelt anlangen, werden sie vom Herrn „genau untersucht und abgesondert. Die „Bösen werden sogleich zu einer höllischen „Gesellschaft verwiesen, die, nach der Liebe „dieser Welt, ihnen ähnlich ist, die Guten „aber zu einer himmlischen, die ihre Nei-„gung in der Welt auf Gottes- und Men-„schen-Liebe und den Glauben gerichtet „hatten. Jedennoch, wenn sie auch gleich „abgesondert und jegliche zu ihren gleich-„gesinnten Gesellschaften gewiesen sind, so „wird es ihnen doch allemal auf ihr Ver-„langen erlaubet, diejenigen zu sprechen, die „aus der Welt ankommen, und darin ihre „Freunde und Bekannte waren, vornemlich „Männer und Frauen, Brüder und Schwestern. „Ich habe einen Vater gesehen, der mit seinen „Kindern sprach, und sie kenneten sich den

„Augenblick; so auch verschiedene andere, „die sich mit ihren Verwandten und Freun- „den unterredeten, aber weil sie auf der „Welt von verschiedenen Neigungen ge- „wesen waren, so wurden sie auch bald „wieder von einander getrennt. Aber die „in der Geisterwelt in den Himmel kommen, „und die in die Hölle, kriegen sich her- „nach nicht wieder zu sehen, kennen sich „auch nicht mehr, wenn sie nicht von „gleicher Gemüthsart sind.

„§. 429. Die Geisterwelt hat das An- „sehen eines grossen Thals und liegt zwi- „schen Bergen und Felsen, — die Thore „und Thüren zu den himmlischen Gesell- „schaften sind nur denjenigen sichtbar, die „zum Himmel vorbereitet werden, aber „nicht den andern. So ist es auch mit den „Thoren und Thüren die zur Hölle leiten. „Wenn solche geöffnet, so erscheinen fin- „stere und beräucherte stinkende Löcher, „die steil herab zum Abgrund bringen, wo „wiederum verschiedene Thüren sind; der „Gestank ist den Verdammten ein lieblicher „Geruch.“

Dass ein jeder Mensch nach seinem Innerlichen ein Geist ist, beweiset unser Seher sehr gelehrt und bündig. Jeder Ge-

danke ist ein innerliches Gefühl, daraus will er beweisen, dass der Geist auch ohne leibliche Werkzeuge sehen, hören, riechen und schmecken könne, wenn er auch gleich schon vom verweslichen Körper abgeschieden ist. Er löset den Einwurf der sogenannten Materialisten auf, die, was er von dem Geist des Menschen saget, auch auf die Thiere wollen gedeutet, und Menschen eben so sterblich und durch den Tod völlig vergänglich haben wollen als das Vieh. „Die „Thiere, sagt er §. 435, haben nur ein na„türliches aber kein geistliches Leben. Nur „der Mensch, nicht das Thier hat das Inner„liche, welches des göttlichen Einflusses „fähig ist, und das sich zu Gott erheben „kann, und wodurch sich der Mensch mit „Gott vereiniget. Derowegen kann der „Mensch allein vernünftig denken von Gott „und göttlichen Dingen, die zum Himmel „und zur Kirche gehören, wodurch er Gott „lieben und sich mit ihm vereinigen kann. „Was mit Gott kann vereiniget werden, „kann nicht vergänglich sein; dies kann „von den Thieren nicht gesagt werden. „Also sind die Thiere vergänglich.“ Wer kann hier unserm Philosophen widersprechen?

Aber bald fängt es wieder bei ihm zu stolpern an. §. 440 sagt er: „Wenn der „Mensch entzücket ist, so wird er in einen „Zustand gebracht, welcher zwischen Träu- „men und Wachen ist. In solchem Zustande „kann er nicht anders wissen, als dass er „völlig wach sei, alle seine Sinne sind so „voll Empfindung, als ob sein Leib voll- „kommentlich wache, sowohl sein Gesicht „als sein Gehör, und was das wunderbarste, „sein Gefühl, welches alsdann viel feiner, ist „stärker als bei wachendem Leibe. So ist „der Zustand, wovon gesagt wird, nicht zu „wissen, ob man im Leibe oder ausser dem „Leibe sei. In einen sothanigen bin ich „nur 3 oder 4 mal gesetzt worden, blos „darum, damit ich nur wissen mögte, was „dergleichen Zustand auf sich habe etc., „aber mit den Geistern sprechen und mit „ihnen umzugehen, als einer ihres Gleichen, „ist mir gegeben, wenn mein Leib voll- „kommen wachet, nnd das nun schon seit „so vielen Jahren.“

Dem Verfasser ist also mehr gegeben, als allen Heiligen im alten, und dem hochbegnadigten Apostel Paulus im neuen Testament, welcher (2. Corinth. 12, v. 1 f.) mit der grössten Bescheidenheit ohne alle Ruhm-

sucht von den Gesichten und Offenbarungen des Herrn redet. Paulus ist in den dritten Himmel entzückt gewesen. Er weiss sich dessen ganz wohl zu erinnern, saget aber davon nichts weiter, als dass er unaussprechliche Worte gehöret habe, welche kein Mensch sagen kann, folglich Paulus selbst nicht, wie er wieder im Leibe, das ist, in seinem natürlichen Zustande war. Ich will mich hier nicht in die Metaphysik vertiefen. So viel lehret uns die Erfahrung, und der einfältigste Bauer kann dies nachdenken, dass unser Geist beständig denkt. Ich will zum Beweis nur allein die Träume anführen, die sind nichts anderes als innerliche Vorstellungen und Empfindungen des Geistes, wovon aber der Leib nicht das allergeringste weiss, es sei dann, dass er ungemächlich liege, oder in der Morgenstunde, wenn der feste Schlaf vorüber ist, und die Werkzeuge, wodurch der Geist bei völligem Wachen dem Leibe die Gedanken mittheilt, nicht mehr vom Schlaf völlig betäubet sind. Dieser Erfahrungs-Satz kann von Niemand geleugnet werden. Erinnern wir uns, was wir geträumt haben, so ist es dabei ausgemacht, dass wir zu der Zeit, da wir träumten, noch nicht fest eingeschlafen waren,

oder dass wir ungemächlich lagen, und daher, und vielleicht wegen Kränklichkeit, nicht fest schlafen konnten etc. oder dass wir in der Morgenstunde, da die Träume doch zum meisten herrschen, grossentheils schon ausgeschlafen hatten. Wir mögen uns unserer, selbst der lebhaftesten Träume noch so gut erinnern, so werden wir dennoch allemal einige Verwirrung darin finden, die nirgends anders woher entsteht, als dass unsere leiblichen Werkzeuge nicht, oder doch nur mehr oder weniger im Stande waren, den eigentlichen Zusammenhang der Gedanken zu fassen. Dies beweiset deutlich genug, dass die Seele denket und warum nicht auch, dass sie beständig denket. Wenn ein Mensch in einer Ohnmacht des Leibes liegt, oder die fallende Krankheit hat, kann sie nicht ohne Gedanken sein; ist dergleichen Ueberfall vorbei und der Mensch wieder völlig bei sich selbst, so weiss er gemeiniglich nichts davon, wie ihm zu Muthe gewesen ist. Ja, was noch mehr ist, so lesen wir in der Schrift von verschiedenen zweimal Verstorbenen, oder solchen, die gestorben waren und wieder erwecket sind. Ich will nur den einzigen Lazarus anführen (Joh. XI.). Dieser hatte

schon vier Tage im Grabe gelegen, und war also folgends historischer Erzählung unsers Sehers (denn er stellt auf, dass der Mensch höchstens 3 Tage nach seinem Tode auferstehet), schon eine gute Zeit in der Geisterwelt angelandet. Konnte Lazarus, nachdem sein Geist in seinen Leib wieder zurückgekehrt war, es nacherzählen, was er derweilen gehört und gesehen hatte? Ich sage, nach metaphysischen Grundsätzen eben so wenig, als ein gesunder Mensch, der recht fest und ruhig geschlafen hat, des Morgens beim Erwachen sagen kann, was seine Seele die Nacht über gedacht hat, daher auch der hocherleuchtete Apostel gerade heraussagt, er habe gehöret, aber was? — unaussprechliche Dinge, die kein Mensch sagen kann. Der einzige Swedenborg will dies können. Ich begränze Gottes Allmacht nicht. Aber wenn unser Seher ja eine Ausnahme vom ganzen menschlichen Geschlecht sein könnte, so muss er dies beweisen, wie kann er sonst von der vernünftigen Welt verlangen, dass sie seinen Erzählungen Glauben beimessen, und seine neuen Lehren annehmen kann, besonders da dieselben denen alten und im Worte, worauf er sich selbst so fest gründen will, gegründeten Wahrheiten so oft widersprechen.

Doch wir wollen ihm nur weiter folgen. „Wenn der Leib“, saget er §. 445, „nicht mehr „in der natürlichen Welt die Verrichtungen, „die mit den Gedanken und Neigungen sei„nes Geistes zusammenhängen, ausführen „kann, so saget man vom Menschen, er „sterbe. Jedennoch stirbt der Mensch ei„gentlich nicht, sondern wird nur von dem „Leibe abgesondert, den er in dieser Welt „zu seinem Dienst hatte; der Mensch als „Mensch ist unsterblich, denn er ist eigent„lich nicht Mensch nach dem Leibe, son„dern nach dem Geiste. Der Geist denket „im Menschen und der Gedanke und die „Neigung machen ihn zum Menschen. Hier„aus erhellet, dass er von der einen Welt „nur übergeht in eine andere. §. 447. Der „Geist des Menschen bleibt nach seiner Ab„sonderung noch ein wenig im Leibe, aber „doch nicht länger bis zur völligen Er„starrung des Herzens, welches nach Be„schaffenheit der Krankheit, bei dem einen „kürzer, beim andern länger dauert. So„bald der Umlauf des Geblüts völlig auf„höret, so wird der Mensch erwecket. Durch „die Erweckung des Menschen versteht sich „die Ausführung des Geistes des Menschen, „und die Einleitung in die Geisterwelt,

„welches gemeiniglich die Auferstehung „heisst.“

Das ist warlich mehr, als ich und die ganze Welt vielleicht weiss. In meiner Bibel stehet davon kein einziges Wort.

§. 456. beschuldigt er die Gelehrten, dass sie körperlich von der Seele dächten, wenn sie auch derselben Unsterblichkeit nicht in Zweifel zögen, noch ziehen könnten. Weil sie ihr aber blos ein denkendes, aber nicht empfindendes und dasselbe Wesen, das ihrer Natur auch in dem Leibe eigen war, zuschreiben, so sei auf diesen Wahn die Lehre von der Auferstehung, und die endlich erfolgen sollende Wiederaufstehung mit ihrem aus der Erde wieder erweckten Leibe am jüngsten Tage, entstanden. Wer also, sagt er dreist weg, von der Seele nach dergleichen Lehre und nach blossen Hypothesen denkt, so kann derselbe nicht begreifen, dass die Seele ein Geist und zwar in menschlicher Gestalt sei.

„§. 457. Ich habe einige neue Ankömm„linge, die so eben aus der Welt ankamen, „gesehen. Aus ihrem Gesichte und dem „Laut ihrer Sprache erkennete ich sie gleich, „aber einige Zeit hernach kennete ich sie „nicht mehr. Die in guten Neigungen

„gelebt hatten, sahen im Gesicht sehr schön, „aber die in bösen, sahen ganz hässlich „aus: denn der Geist des Menschen, auf sich „selbst beschauet, ist nichts als seine Nei- „gung, und seine äusserliche Form ist das „Gesicht. Die Ursache, warum in der „Geisterwelt die Gesichter sich verändern, „ist, weil im andern Leben es nicht mehr „geht, sich verstellen zu können etc.

„§. 461. Der Mensch — Geist behält eben „die äuserliche und innerliche Empfindung, „die er in der Welt gehabt hatte — so „dass man nicht sagen kann, dass er nach „seinem Tode das geringste von seinem „Wesen verloren habe, als blos seinen ir- „dischen Leib. Er bringt sein natürliches „Gedächtniss mit sich, denn alles, was er „in der Welt gehöret, gesehen, gelesen, er- „lernet und gedacht hat, von seiner zarte- „sten Kindheit an bis in sein spätestes „Alter, behält er; aber die natürlichen Un- „terwürfe, die in der Geisterwelt ihm nicht „wieder vorkommen, ruhen, so wie es den „Leuten geht, die an ein Ding nicht denken, „bis es ihnen wieder vorkömmt.

„§. 463. Wenn die Handlungen der „Menschen nach ihrem Tode untersuchet „werden, so sehen die Engel, welchen dies

„aufgetragen, ihnen scharf in die Augen, „und hernach auf alle Glieder ihres Lei- „bes. Erst fangen sie von den Fingern „jeder Hand an, und fahren so fort über „den ganzen Leib. Da ich hierüber mich „verwunderte, so ward mir entdecket, dass „wie alle ihre Gedanken und Neigungen „im Gehirn, so auch die Handlungen in „den Gliedern des Leibes eingeschrieben „sind.

„§. 477. Die herrschende Neigung bleibt „bei dem Menschen und die wird in Ewig- „keit nicht verändert.

„§. 491. Es sind 3 Zustände, welche der „Mensch nach seinem Tode durchmacht, „ehe er in den Himmel oder in die Hölle „kommt. Der erste Zustand geht auf sein „Aeusserliches; der zweite auf sein Inner- „liches; der dritte auf seine Vorbereitung. „Es giebt aber auch einige, die nach „ihrem Tode allsofort in den Himmel erho- „ben, oder in die Hölle gestürzt werden. Die „gleich in den Himmel kommen, sind die Wie- „dergeborenen, denn solche waren in der „Welt schon zum Himmel vorbereitet — und „weiter nichts nöthig, als ihren natürlichen „Schmutz nebst ihrem verweslichen Körper „wegzuwerfen. Ich habe solche gesehen,

„die gleich nach der Stunde ihres Todes in „den Himmel aufgenommen wurden. Die „aber innerlich Schalken waren, und äusser- „lich tugendhaft schienen (das ist Heuchler), „werden sogleich in die Hölle geworfen. Es „giebt auch solche, die gleich nach ihrem „Tode in Höhlen gesperret, und also abge- „sondert werden von denjenigen, die sich „in der Geisterwelt befinden. Hernach wer- „den sie wohl zuweilen los und unter die „Geister gelassen, und das sind sothanige „Menschen, die unter dem Schein von Höf- „lichkeit mit dem Nächsten boshaft umge- „gangen waren.“

Uebrigens kann sein Satz: dass Niemand aus unmittelbarer Erbarmung in den Himmel komme, schon noch, im guten Sinne genommen, so mit durchgehen. Was er aber von der Hölle, und sonderlich von derselben Gleichgewicht schreibet, kommt mir sehr verwirrt und selbst gegen seine Gewohnheit, dunkel vor.

Himmel und Hölle, wovon dieser Tractat handelt, sind bei ihm in beständiger Widerwärtigkeit. Dieses ist sehr leicht zu begreifen, und nicht zu widersprechen. Aber es sind beide bei ihm auch zwei Grundbedingungen (Principia), die, wie mir zum

wenigsten zuscheinet, bei ihm gleich ewig sind. Woher denn das Gute? Ohne Zweifel von Gott, der das höchste Gut ist. In seinem Werke vom neuen Jerusalem saget der Verfasser pag. 52, §. 90: „Der Herr ist es, „wovon das Gute entstehet. Er ist ganz „und gar im Guten, und das Gute selbst.“ Diesem Satze stimmt Kirche und Vernunft zu. Aber woher entspringt das Böse? den Fall des Luzifers leugnet unser Seher gerade weg, was folget hieraus? Meines Urtheils nichts anderes als die aufgewärmte Lehre der Manichäer. Sind zwei Prinzipien, so sind auch zwei Gottheiten, wovon die eine ursprünglich gut, die andere böse ist. „Es sind zwei Reiche, saget der Autor im „Werke vom neuen Jerusalem pag. 267, „§. 590, worin die Himmel vertheilet sind, „nemlich das himmlische Reich und das Geisterreich; desgleichen wird auch die Hölle „vertheilet — der Herr sorget dafür, dass „aus der Hölle, die dem himmlischen Reiche „des Herrn allemal entgegen gesetzt ist, „nichts ausfliesse, das im Geisterreich Schaden thun könne; denn wenn das geschähe, „so müsste das ganze Geisterreich untergehen.“

Endlich schliesset er §. 603. „Alles was

„ich hier in diesem Werke von Himmel „und Hölle und von der Geisterwelt gesagt „habe, wird denen dunkel vorkommen, „welche keine Lust haben, sich einige „Mühe um geistliche Wahrheiten zu geben, „dagegen aber hell und klar denjenigen, „die ein Vergnügen darin finden, die Wahr- „heit zu lieben, weil sie liebenswürdig ist. „Denn wozu man geneigt ist und liebet, „das dringet voll Licht in unsern Begriff, „besonders wenn man das Wahre liebet, „denn alles Wahre beruhet im Lichte.

Ich komme nun auf das so eben hier oben angeführte Werk: De nova Hierosolyma et ejus Doctrina coelesti, ex auditis e coelo, quibus praemittitur aliquid de novo coelo et nova Terra. Londini 1758.

Im Vorabgehenden erkläret er nach seiner Art, was unter dem neuen Jerusalem verstanden werde. Hier ist er ungemein kurz und bezieht sich beständig auf seine himmlischen Geheimnisse, oder welches genugsam einerlei ist, auf das, was er selbst gehöret und gesehen hat; §. 8 saget er: „Durch die Kirchen in der christlichen Welt „werden die Gemeinen der Reformirten „oder Evangelischen, nicht aber die Päbst- „ler verstanden, denn bei letztern ist keine

„christliche Kirche. In der evangelischen „Kirche wird der Herr angebetet und das „Wort gelesen; ganz anders bei den Päbst- „lern; da werden Päbste und vergötterte „Menschen an Statt des Herrn angebetet, „und dem Volke verboten, das Wort zu lesen, „wenn die Aussage des Pabstes dem Worte „gleich, ja über dasselbe geschätzet wird."

Das ist leider nur mehr denn zu wahr; aber hier ist nur die Frage, wo hat unser Seher denn auch dergleichen Geheimnisse her, die dem Worte Gottes entgegenlaufen und worauf gründet sich die Autorität, die er sich anmasset? Was ist denn der innerliche Verstand des Worts, den kein Mensch vor seiner Zeit gewusst hat? ist es wohl ein anderer als sein eigener? und läuft seine Auslegung nicht so öfters schnurstracks gegen die deutlichsten Worte der Schrift an? Was macht ihn so vermessen, die Apostolischen Sendschriften vom Worte abzusondern? und warum doch? sie haben, saget er, keinen innerlichen Verstand. Kein Wunder! die Apostel reden ganz anders als unser Seher. Petrus schreibet (2. Eph. 1, v. 20, 21): „Das sollt ihr für das erste wissen, dass „keine Weissagung in der Schrift geschieht „aus eigner Auslegung. Denn es ist noch

„nie eine Weissagung aus menschlichem „Willen hervorgebracht, sondern die heiligen „Menschen Gottes haben geredet, getrieben „von dem heiligen Geist.“ Das ist eine ganz andere Sprache, als welche Swedenborg führet, der schreibt alle heiligen Gedanken seinen verengelten Geistern, und alle bösen den verteufelten zu. Eine sothanige, widersprechende Lehre soll schon mit zu seinem neuen Jesrusalem gehören. Er ist verwegen genug, es fast zu einer Fabel zu machen, dass Gott Engel geschaffen habe. Bei ihm sind keine Engel gefallen. Petrus redet ganz anders wie er: „Gott hat der „Engel, die gesündigt haben, nicht verschont, „sondern hat sie mit Ketten der Finsterniss „verstossen und übergeben, dass sie zum „Gericht behalten werden (2. Pet. 2, v. 4).“ Der Apostel Judas v. 6 führet dieselbe Sprache: „Auch die Engel, die ihr Fürstenthum nicht behielten, sondern verliessen „ihre Wohnung, hat er behalten zum Ge„richt des grossen Tages mit ewigen Ban„den in Finsterniss.“ Und gesetzt, aber keineswegs zugegeben, die Apostolischen Sendbriefe hätten den Verstand nicht, welchen der neue Lehrer den innerlichen nennet, so weigert er diesen innerlichen Verstand zwar

den Episteln, aber doch nicht dem Evangelio Johannes, und was kann er denn darauf antworten, wenn Joh. IV, v. 44, Jesus, der Herr selbst mit den allerdeutlichsten und klarsten Worten saget: „Der Teufel ist nicht bestanden in der Wahrheit“ — folget denn hieraus nicht ganz ungezwungen und vernünftig, dass der Teufel wie alle übrigen Engel in der Wahrheit müsse geschaffen sein, sonst könnte ja nicht von ihm gesaget werden, dass er darin nicht bestanden ist? Petrus prophezeihet (2. Petr., v. 3), dass am jüngsten Tage unsere Welt, die ehemals vom Wasser verderbet worden ist, in Feuer zergehen werde. Das ist nicht wahr, sagt Swedenborg, die Welt wird wohl ewig bleiben, und das jüngste Gericht ist schon 1757 im Geisterreich gehalten. Mit dem Apostel Paulus kann er sich am wenigsten vertragen. Aber der ist auch fast überall sein Antagonist. Der schreibt an die Galater (Cap. 1, v. 6, 8, 11 und 12). „Mich wundert, dass „ihr euch so bald abwenden lasset — auf „ein ander Evangelium. — Ich thue euch „aber kund, dass das Evangelium, das von „mir gepredigt ist, nicht menschlich ist, „denn ich habe es von keinem Menschen „empfangen, noch gelernet, sondern durch

„die Offenbarung Jesu Christi.“ Und mit welcher Bescheidenheit sowohl als gerechtem Eifer redet der Apostel (l. c., v. 8): „Aber so „auch wir, oder ein Engel vom Himmel, euch „würde Evangelium predigen anders, denn „das wir euch gepredigt haben, der sei ver„flucht!“ Man lese nur das ganze 15. Cap. der ersten Epistel an die Corinther. Kein Wunder, wenn ein neuer Apostel dergleichen Worte nicht so leicht verkropfen kann. Ist es aber nicht anmerklich, dass Paulus sagt: er habe sein Evangelium nicht von Menschen empfangen noch gelernet; unser Seher saget wohl deutlich: er habe von seinen Engeln, die alle leibhaftig geborene Menschen gewesen waren, alles was er wisse, empfangen und gelernet. Er hat, wie er vorgiebt, den Herrn zwar öfters gesprochen, aber er schreibt nirgends, von ihm unmittelbar (wenigstens soviel ich davon weiss; denn wie gesagt, seine 8 Quartanten von seinen himmlischen Geheimnissen habe ich noch nicht gesehen) unterwiesen worden zu sein. Ueberall versichert er unterdessen die Welt, und saget derselben aus dem Munde seiner verengelten Menschen neue und noch nie bekannt gewesene Dinge vor. Ich, meines Orts, kann nicht wohl anders, als unsern

Seher für einen frommen ehrlichen Mann ansehen, von dem ich nicht glauben kann, dass es ihm einmal möglich sei, vorsetzlich zu lügen; aber seinen Engeln traue ich kein Haar, so oft er mir aus deren Munde etwas versichert, so glaube ich ihm immer noch weniger.

Von seiner neuen himmlischen Lehre überhaupt (denn stückweise solches zu thun, würde mich unerlaubt weitläufig machen) zu urtheilen, so ist das einzige Beiwort, neue, schon hinlänglich genug, ein Vorurtheil wider ihn zu erwecken. Wir haben ein altes, prophetisches und festeres Wort (2. Pet. 1, v. 19), worauf wir achten müssen. Der Apostel Johannes saget in seiner ersten Epistel, wenngleich unser neuer Lehrer kühn genug ist, solche nicht für Gottes Wort zu halten (v. 1). „Ihr Lieben glaubet nicht „einem jeglichen Geist, sondern prüfet die „Geister, ob sie aus Gott sind“; und der Apostel Paulus erinnert (1. Thess., v. 19, 20, 21) „den Geist dämpfet nicht. Die Weis„sagung verachtet nicht. Prüfet aber alles und „das Gute behaltet.“ Wer nun Geduld genug hat und prüfen kann, wird noch immer etwas Gutes antreffen. Ganz gewiss mag es auch hier wohl heissen: sunt bona mixta

mali. Ich wenigstens will und muss bekennen, dass er manches gesagt hat, woran ich nicht gedacht hatte! Kein Gelehrter, zum wenigsten in der Naturwissenschaft, wird des Herrn Swedenborg's Geschichte in Zweifel ziehen. Für einen Gottgelehrten, der aus Stolz oder Behaglichkeit nicht prüfen will, ist es, wie mir vorkömmt, nicht genug mit Festus (Actor. 26, v. 24) mit lauter Stimme zu sagen: Swedenborg raset, seine grosse Gelehrtheit macht ihn rasend; was für Weisheit kann man von einem Unsinnigen erwarten? oder wie andere, die für treue Wächter auf Zions Mauern wollen gehalten werden, nur ganz pätzig wegzusagen: „was „Swedenborg Gutes gesaget, ist alt und alles „sein Neues taugt nichts.“ Das kann grossentheils wahr sein, wollte man aber pflichtmässig und redlich handeln, so müsste ein Gottgelehrter, dessen Beruf es ist, die Wahrheit zu untersuchen und zu vertheidigen, wenigstens so lange nicht still geschwiegen, und diesen Mann nur alles haben schreiben lassen, was unwahr oder wahr sein kann. Ich habe verschiedene von ihm urtheilen gehört; einige, besonders solche, die den moralischen Character dieses an sich liebenswürdigen Mannes kenneten, beklagten

ihn; andere hiessen ihn einen Phantasten. Ein gewisser junger Gelehrter, der nichts als sein Werk de Amore conjugiali gelesen hatte, wollte gar einen Socinianer aus ihm machen. Nun diesen konnte ich am allerleichtesten überzeugen, dass er sein Werk nur durchgeblättert, aber nichts weniger als mit einigem Nachdenken gelesen habe. Hat jemals ein eifriger Anti-Arianer und Anti-Socinus gelebet, so ist es gewiss Emanuel Swedenborg. Dieses einzige muss ich meinem Leser wenigstens etwas näher unter das Auge bringen.

§. 282 schreibet er: „Diejenigen, die sich „zur Kirche rechnen wollen, müssen den „Herrn und desselben Göttliches und Menschliches kennen. Sie müssen an ihn nicht „allein glauben, sondern ihn auch lieben. „Denn vom Herrn allein kommt alles Heil. „Das lehret der Herr selbst (Joh. 3, v. 36). „Wer an den Sohn glaubet, der hat das „ewige Leben. Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.“ Ingleichen Cap. 6, v. 40. „Das ist der Wille „dess, der mich gesandt hat, dass wer den „Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das „ewige Leben und ich werde ihn aufer-

„wecken am jüngsten Tage.“ Ebenfalls Cap. XI, v. 25. „Ich bin die Auferstehung „und das Leben. Wer an mich glaubet, „der wird leben ob er gleich stürbe. Und „wer da lebet und glaubet an mich, der „wird nimmermehr sterben.

§. 283. „Deswegen können diejenigen in „der Kirche, die den Herrn und seine Gott-„heit nicht erkennen, auch nicht mit Gott „vereinigt werden, denn das kann Niemand „als allein durch den Herrn und im Herrn, „Niemand hat Gott je gesehen. Der ein-„geborene Sohn, der in des Vaters Schooss „ist, der hat ihn uns verkündigt (Joh. 1, „v. 18). Ihr (Jünger) habet nie weder seine „Stimme gehöret, noch seine Gestalt ge-„sehen (Cap. 5, v. 37). Niemand kennet „den Sohn, denn nur der Vater, und Nie-„mand kennet den Vater, denn nur der „Sohn, und wem es der Sohn will offen-„baren (Matth. XI, v. 27). Ich bin der Weg „und die Wahrheit und das Leben, Nie-„mand kömmt zum Vater, denn durch mich „(Joh. 14, v. 16). Dass Niemand mit Gott „vereinigt werden könne, als allein im Herrn, „rühret daher, weil der Vater in ihm ist „und Vater und Sohn eins sind, gleichwie „er selbst (Joh. 14, v. 7—11) lehret, wenn

„ihr mich kennet, so kennet ihr auch den „Vater — wer mich siehet, der siehet auch „den Vater — Philippe! glaubst du nicht, „dass ich im Vater, und der Vater in mir „ist? item Cap. 10, v. 30—38.

„§. 284. Weil der Vater im Herrn ist, „und der Vater und der Herr eins sind, „und man an den Herrn glauben muss, „wenn man das ewige Leben haben will, „so erhellet hieraus, dass der Herr Gott ist. „Dass der Herr Gott ist, lehret die Schrift, „wie bei Johannes (Cap. 1, v. 1, 3, 14): Im „Anfang war das Wort, und das Wort war „bei Gott, und Gott war das Wort — Alle „Dinge sind durch dasselbe gemacht, und „ohne dasselbe ist nichts gemacht, was ge-„macht ist — und das Wort ward Fleisch „und wohnete unter uns, und wir sahen seine „Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des ein-„geborenen Sohnes vom Vater. — Bei Je-„saias (Cap. 7, v. 14): Siehe eine Jungfrau „ist schwanger, und wird einen Sohn ge-„bähren, den wird sie heissen: Gott mit „uns. (Cap. 9, v. 6): Uns ist ein Knabe ge-„boren, ein Sohn ist uns gegeben, welches „Herrschaft ist auf seiner Schulter, und „er heisset wunderbar, Rath, Kraft, Held, „Vater der Ewigkeit, Friedefürst. Bei

„Jeremias (Cap. 23, v. 6 und Cap. 33, v. 15, „16): Er soll ein König sein, der wohl „regieren wird, sein Name ist: Jehova der „unsere Gerechtigkeit ist.

„§. 285. Alle Glieder der Kirche, die „im himmlischen Licht wandeln, sehen das „Göttliche am Herrn, aber die vom Lichte „des Himmels nicht erleuchtet werden, sehen „nichts, denn das Menschliche am Herrn, „da doch das Göttliche und Menschliche „im Herrn vereiniget und nur eins sind. „Gleichwie der Herr selbst gelehret hat „(Joh. 17, v. 10): Vater, alles was mein ist, „das ist Dein, und was Dein ist, das ist „mein.

„§. 286. Dass der Herr von Gott, dem „Vater geboren ist, und wegen seiner Ge- „burt Gott ist, das ist in der Kirche be- „kannt; wie auch, dass er mit seinem gan- „zen Leibe (voller Menschheit) vom Grabe „erstanden ist; denn er hat nichts im Grabe „zurückgelassen, wovon er auch seine Jün- „ger überzeugete, wenn er zu ihnen sagte „(Luc. 24, v. 39): Sehet meine Hände und „meine Füsse. Ich bin es selber. Fühlet „mich und sehet, denn ein Geist hat nicht „Fleisch und Bein, wie ihr sehet, dass ich „habe. Und dennoch, ob er gleich noch

„ein Mensch nach Fleisch und Bein war, „ging er doch durch die verschlossene Thüre „und zeigete sich, und also verschwand er „auch wieder (Joh. 20, v. 19, 26, und Luc. „24, v. 3). Wenn er also sagete, dass er „nicht wie ein Geist sei, so sagte er so viel: „Ich bin nicht wie ein anderer Mensch. „Daher erhellet, dass das Menschliche im „Herrn göttlich sei.

„§. 287. Ein jeder Mensch hat von sei- „nem Vater das Wesen seines Lebens, „welches die Seele heisset — der Leib ist „die Abbildung seiner Seele, denn die Seele „regieret den Leib nach ihrem Wink. Man „siehet, dass alle Menschen etwas ähnliches „von ihrem Vater haben, und selbst Fami- „lien sich durch eine gewisse Aehnlichkeit „unterscheiden. Auch daraus erhellet, dass „der Leib und das Menschliche, so wie es „der Herr gehabt hat, göttlich sei, und „dass sein Leben oder die Seele vom Vater „sei; darum saget er auch: Wer mich siehet, „der siehet den Vater (Joh. 14, v. 9).

„§. 288. Dass die göttliche und mensch- „liche Natur des Herrn nur eine Person „ausmache, wird als eine Wahrheit von der „ganzen Christenheit angenommen, und so „lauten die Worte im Athanasischen Glau-

„bensbekenntniss: Wenn Christus gleich „Gott und Mensch ist, so sind darum „doch nicht zwei, sondern nur ein Christus „— weil, gleich wie Leib und Seele nur „einen einigen Menschen ausmachen, so ist „Gott und Mensch auch nur ein Christus.

„§. 289. Die von der Gottheit den Be„griff von dreien Personen haben, die kön„nen keinen Begriff von Einem Gott haben. „Sie bekennen mit dem Munde Einen, aber „sie denken Drei. Aber die von der Gott„heit den Begriff von Drei in einer Person „haben, die können den Begriff von Einem „Gott haben, und Einen Gott nennen, und „auch nur Einen Gott denken.

„§. 290. Man hat den Begriff von Drei „in einer Person, wenn man bedenket, dass „der Vater im Herrn ist, und dass der „heilige Geist von ihm ausgehe. Dass Drei „ist alsdann im Herrn. Das Göttliche selbst, „was der Vater heisset; das Göttlich-Mensch„liche, was der Sohn, und das göttliche „Ausgehende, was der heilige Geist heisset.

„§. 291. Weil im Herrn die volle Gott„heit ist“ (wäre der Apostel Paulus sein Freund, so würde unser Seher hier mit Pauli Worten, Col. 2, v. 9, haben sagen können: weil im Herrn die ganze Fülle der Gottheit

leibhaftig wohnet), „so ist ihm alle Gewalt „im Himmel und auf Erden gegeben, wie „er selbsten bezeuget (Joh. 3, v. 35): Der „Vater hat dem Sohne alles in seine Hand „gegeben. (Joh. 17, v. 2): Dass er ihm die „Macht gegeben hat über alles Fleisch. „(Matth. XI, v. 27) Alle Dinge sind mir über„geben von meinem Vater. (Cap. 28, v. 18): „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel „und auf Erden. Dergleichen Gewalt ist „Göttlich.

„§. 292. Diejenigen, welche das Mensch„liche des Herrn mit dem Menschlichen „eines andern Menschen gleichstellen, ge„denken nicht daran, dass seine Empfäng„niss selbst von Gott entsprungen ist, noch „erwägen solche, dass der Leib eines jeg„lichen das Abbild seiner Seele sei. Noch „auch gedenken sie daran, dass der Herr „mit seinem völligen Leibe auferstanden ist, „noch auch, dass dieser Leib verherrlicht „gesehen worden ist, und dass sein Antlitz „geleuchtet habe, wie die Sonne. Auch ge„denken sie nicht daran, was der Herr ge„sagt hat von dem Glauben an ihn, dass er „Eins sei mit dem Vater, von seiner Ver„klärung und von der Gewalt im Himmel „und auf Erden, dass nemlich alles dies

„Göttlich sei, und dennoch von seiner Mensch„heit gesagt werde. Noch auch erinnern „sie sich daran, dass der Herr allgegen„wärtig sei auch nach seiner menschlichen „Natur (Matth. 28. v. 20): Siehe ich bin „bei euch alle Tage bis an der Welt Ende „(conf. Cap. 18, v. 20). Man beweiset gleich„wohl hieraus seine Allgegenwart im heiligen „Abendmahl. Die Allgegenwart ist eine „Eigenschaft der Gottheit. Ja, vielleicht „denken sie auch nicht daran, dass das „Göttliche, was der heilige Geist genennet „wird, auch von seiner Menschheit ausgehet, „und zwar von seiner verherrlichten Mensch„heit, denn es ist mit klaren und deutlichen „Worten bei Johannes (Cap. 7, v. 39) zu „lesen: der heilige Geist war noch nicht da, „denn Jesus war noch nicht verkläret.

„§. 293. Der Herr ist in die Welt ge„kommen, dass er das menschliche Ge„schlecht erlösete, denn sonst würde dasselbe „auf ewig verloren gegangen sein. Der „Herr hat das menschliche Geschlecht da„durch erlöset, dass er die Hölle, die einem „jeglichen Menschen, der in die Welt kom„met, und aus der Welt wieder geht, nach„stellet, unter sein Joch und Gebiet ge„bracht hat. Eben dadurch hat er seine

„Menschheit verherrlichet. Denn nunmehr „kann er die Hölle unter seinem Zwang „halten. Die Ueberwindung der Hölle und „zugleich die Verherrlichung seiner Mensch- „heit ist vollbracht durch die Versuchungen „seines Menschlichen, was er von der Mutter „hat, und durch seine beständigen Siege, „wovon der letzte, das Leiden und die Ver- „suchung am Kreuz gewesen ist.

„§. 294. Dass der Herr die Hölle unter „sein Joch gebracht hat, lehret er selbst „bei Joh. 12, v. 27—31. Jetzt ist meine „Seele betrübt. Vater, verkläre deinen Na- „men; jetzt gehet das Gericht über die „Welt, jetzt wird der Fürst dieser Welt „ausgestossen werden.“ (Wer ist denn aber der Fürst dieser Welt? Unser Seher glaubt an keinen Satanas oder gefallenen Engel, den der Herr wie von einem Blitz vom Himmel fallen sah, Luc. 10, v. 18). „Dass „der Herr seine menschliche Natur verkläret „oder verherrlichet, und diese Verherr- „lichung am Kreuze vollendet habe, lehret „er auch bei Joh. 13, v. 31 u. f. Nachdem „Judas herausgegangen war, spricht Jesus: „Nun ist des Menschen Sohn verkläret und „Gott ist verkläret in ihm. Ist Gott ver- „kläret in ihm, so wird ihn Gott auch

„verklären in ihm selbst und wird ihn bald „verklären (Cap. 17, v. 1 und 5): Vater die „Stunde ist hie, dass du deinen Sohn ver-„klärest, auf dass dich dein Sohn auch ver-„kläre. — Und nun verkläre mich du, Vater, „bei dir selbst mit der Klarheit, die ich „bei dir hatte, ehe die Welt war. Und bei „Luc. 24, v. 31: Musste nicht Christus sol-„ches leiden und zu seiner Herrlichkeit ein-„gehen. Dies ist Alles von seinen Leiden „gesaget. Verklären heisset göttlich machen. „Wäre also der Herr nicht ein Mensch „und also der Erlöser von der Hölle ge-„worden für alle die an ihn glauben, so „wäre kein Sterblicher selig geworden. Es „versteht sich also, dass ausser dem Herrn „kein Heil ist.

„§. 295. Wie der Herr seine Mensch-„heit völlig verherrliche, so hat er das „Menschliche aus seiner Mutter aus-, und „das Menschliche aus seinem Vater, welches „das göttliche Menschliche ist, angezogen „und da ist er nicht mehr ein Sohn Mariens „geblieben.“ Dies ist wieder ein sehr kühner Satz, und warum der Heiland vor seinem Verscheiden die Jungfrau Maria bloss eine Frau und nicht Mutter geheissen habe, da-von habe ich noch niemals eine so neue,

und wenn sie gültig, so bestimmende und entscheidende Ursache gehört.

„§. 296. Das Erste und Hauptsächlichste „ist, seinen Gott kennen und erkennen, denn „ohne Kenntniss und Erkenntniss kann keine „Verbindung mit ihm geschehen. Daher „saget der Herr unter andern (Joh. 8, v. 24): „So ihr nicht glaubet, dass ich's sei (oder „eigentlicher, dass ich bin, wer ich bin), „so werdet ihr sterben in euren Sünden „(Cap. 3, v. 36).

„§. 297. Dass das Drei im Herrn sei, „nemlich 1) die Gottheit selbst, 2) die gött-„liche Menschheit und 3) das göttliche Aus-„gehende, ist ein Geheimniss aus dem Him-„mel und nur für diejenigen, welche im „neuen Jerusalem sein werden.“

Eine sothanige Lehre von dem Geheimniss der heiligen Dreieinheit ist neu, das wird Niemand läugnen, ob sie aber wahr und glaubwürdig, ist eine andere Frage, und verdiente doch wohl von Seiten der rechtschaffenen Gottesgelehrten eine nähere Prüfung. Bis jetzt aber hat noch kein einziger daran gewollt. Allerdings halte ich es für etwas Vermessenes, in ein so unbegreiflich grosses Geheimniss sich zu weit zu wagen, aber immerhin ist dieses grosse

Lehrstück das Fundament, worauf sich fast alle übrigen oder doch die meisten und wichtigsten Wahrheiten des christlichen Gottesdienstes gründen. Die alten Kirchenväter und neuere rechtschaffene Männer haben Mühe genug angewendet, einigen Begriff davon zu geben. Doch von dem grossen Geheimniss, das Gott geoffenbaret ist im Fleisch und dass der heilige Geist vom Vater und Sohn ausgehet, müssen sie alle mit Augestin bekennen:

Quid sit nasci, quid progressus,
Me nescire sum professus.

Ich habe in meinem Biedermann, den ich im vorigen Jahre ins Hochdeutsche übersetzet, umständlicher hiervon gehandelt und nach Kräften erwiesen, dass dieses wichtige Lehrstück im Alten Testament nicht so unbekannt gewesen ist, wie man gemeiniglich annimmt. Die Rabbinen nehmen in der einigen Gottheit drei Havajoths oder Selbstständigkeiten an, und die Wahrheit zu reden, kommt mir dieser Ausdruck geschickter vor, als wenn man in der christlichen Kirche von drei Personen redet, und wenn man die sogar abmahlen will, so kann kein anderer, als ein sehr plumper Begriff davon herauskommen, dass drei Personen Eine

Gottheit ausmachen. Das Gleichniss, dass Schnee, Hagel und Eis drei ganz verschiedene Selbstsändigkeiten seien, die alle drei aber doch nur ein Einig Wesen, nemlich Wasser, sind, ist bei weitem nicht ausreichend und bleibt immer noch körperlich. Gott aber ist ein Geist, wenn er sich gleich in der heiligen Schrift Augen, Ohren und andere menschliche Gliedmassen, ja menschliche Leidenschaften, als Hass, Zorn, Grimm und dergleichen zuschreibet. Indessen habe ich es oft versuchet, mit dem alten Herrn Swedenborg, besonders in den letzten Tagen seines Hierseins, mich über diese seine Lehre tiefer einzulassen. Aber mit ihm zu dispu tiren, wäre eben so viel, als sich mit einem kleinen Kinde in einen Wortstreit einlassen. Er blieb immer einfältig, oder vielmehr eigensinnig dabei: Gott sei freilich ein Geist, nichts sei gewisser denn das: aber im Himmel seien alle Geister sichtbar. Gott habe den Menschen nach seinem Bilde geschaffen, was ich mir denn hiervon für einen Begriff machete? Alle Geister erschienen im Himmel in menschlicher Gestalt, und wenn sie auch in dieser Welt erschienen, so sei es niemals als in dieser Gestalt geschehen. So sei auch der dreieinige

Gott in Einer Person in menschlicher Gestalt und gleichwie Leib, Seele und Geist nur einen einigen Menschen ausmachten, so sei auch nur Ein Gott (und nun kommt sein Haupt-Satz, den mein Leser sich merke!), der Sohn sei der Leib, der Vater die Seele und der heilige Geist die göttliche Kraft, die von dem göttlichen Leibe und der göttlichen Seele ausgehe.

Ich breche hier ab und überlasse das Urtheil dem verständigen Leser. Die ferneren Werke des heiligen Swedenborg begnüge ich mich bloss kurz zu berühren:

Doctrina novae Hierosolymae de Domino. Amstelodami 1763.

Er beweiset hierin die Gottheit des Erlösers nicht nur aus dessen eigenem Zeugniss, wie er bisher gethan, sondern aus den Propheten von Jesaias bis Maleachi, und wahrlich diess thut er mit grosser Stärke und mich däucht, dass der grösste Gottgelehrte, der die Demuth eben so lieb wie die Wahrheit hat, wohl bekennen dürfte, Manches von ihm gelernt zu haben. Dennoch spreche ich ihn dabei nicht frei von heterodoxen, wenigstens von neuen Sätzen, die diesen Charakter an sich zu tragen scheinen, und die ein rechtsinniger Gottesgelehrte näher

prüfen möge und das Gute behalten. Er nimmt das Glaubensbekenntniss des Athanasius an und sagt, dass es mit der Wahrheit übereinstimme, wenn man nur unter der Dreifaltigkeit der Person die Dreifaltigkeit in Einer Person des Herrn verstehe. Ueber seine neue Kirche und dass die in der Offenbarung unter dem neuen Jerusalem gemeint werde, mag man ihn selbst lesen und beurtheilen.

Doctrina novae Hierosolymae de Scriptura Sacra. Amstelodami 1763.

In diesem Traktat redet der Verfasser von der heiligen Schrift ganz vernünftig und rechtsinnig; dass darin nicht Alles nach dem äusserlichen Buchstaben könne verstanden werden, wird Niemand in Zweifel ziehen; wenn er aber §. 4 behaupten will, dass der Herr ihm besonders den geistlichen Sinn entdeckt habe, so fordert die vernünftige Welt billiger Weise hievon wichtigere Beweise als die er selbst zu geben vermag. So sagt er §. 70: „dass das Wort auch in „den Himmeln sei, ist bisher nicht bekannt „gewesen, hat auch nicht bekannt werden „können, so lange die Kirche nicht gewusst „hat, dass Engel und Geister Menschen sind, „wie andere Menschen in der Welt und dass

„sie mit den Menschen Alles gleich haben „in allen Stücken, ausser dass Alles an ih- „nen sich von einem göttlichen Ursprunge „herschreibet. So lange dies verborgen war, „konnte man auch nicht wissen, dass das „Wort auch in den Himmeln sei und auch „von Engeln und Geistern gelesen werde. „Damit aber diess nicht immer verbor- „gen bleibe, ist es mir gegeben worden, „Umgang mit Engeln und Geistern zu „haben, sie zu sehen und mit ihnen zu spre- „chen und hernach zu erzählen, was ich ge- „hört und gesehen habe. —

Der arme Mann jammert mich. Er erzählet Tauben seine Fabeln, so lange er keine andern Zeugen hat als sich selbst.

Doctrina vitae pro nova Hierosolyma. Ex praeceptis Decalogi. Amstelodami 1763.

Der Verfasser beweiset aus vielen Schriftstellen, dass die guten Werke nicht so sehr verworfen werden müssen, wie von denen geschehe, die über den Glauben streiten. Ich stimme ihm bei, läugne aber, dass die Lehre der evangelischen Kirche die guten Werke vom Glauben absondere. Der Glaube ohne Gottes- und Menschenliebe ist ein Unding. §. 42 saget er ganz richtig: dass Glaube und Leben unter sich verschieden

seien wie Denken und Thun, und weil das Denken zum Verstand, das Thun aber zum Willen gehöret, so folgt, dass Glaube und Leben ebenso wie Verstand und Wille verschieden ist.

Vom freien Willen und der Vernunft sagt er §. 101: dass beide dem Menschen gegeben seien, um nach selbigen ohne Zwang zu denken und zu thun; diese beiden Eigenschaften, die er vor den übrigen Geschöpfen voraus habe, gehören ihm zwar so, und also könne er auch gewissermassen aus sich selbst heraus denken und thun, aber er bleibe auch dafür jedesmal verantwortlich. Der Mensch besitzet beides, Vernunft und Willen, eigenthümlich, aber er muss nicht vergessen, wer ihn zum Besitzer derselben gemacht. Das ist Niemand anders als der Herr, sein Erlöser. Der Mensch muss einen freien Willen und Vernunft haben, denn sonst könnte er nicht wiedergeboren werden, nicht Busse thun, nicht wider das Böse streiten und Früchte bringen, die der wahren Busse würdig sind. Da also der Mensch den freien Willen und die Vernunft von Gott hat, und nach beiden handelt, so folgt daraus, dass er nur scheinbar aus sich selbst handelt. Auf diesen subtilen

Unterschied muss man genau merken, wenn man das übrige recht verstehen will. „Der Herr, heisst es §. 102, liebet den Menschen und will bei ihm wohnen, aber er kann nicht, wenn er nicht aufgenommen und nicht wiedergeliebt wird. Aus der Wiederliebe und nirgends sonst her kann die Vereinigung entstehen. Jemand lieben und mit ihm vereinigt werden, der nicht fähig sein und wiederlieben könnte, ist unthunlich, noch auch zu Jemand eingehen und bei ihm bleiben, der nicht aufnehmen will."

In dieser ganzen Abhandlung habe ich nichts Anstössiges gefunden. —

Doctrina novae Hierosolymae de Fide. Amstelodami 1763.

Er ziehet gegen die römische Kirche los, dass sie das göttliche Wort unter die Bank geworfen und die Unwissenheit eingeführt habe. Dadurch sei die Lehre des Glaubens in einen historischen und Köhlerglauben entartet. Aber bei den Evangelischen, welche die Liebe abgesondert haben, herrscht auch ein blinder Glaube, und da hat er Recht, wenn es wahr ist, dass die wahre evangelische Kirche die Liebe vom Glauben absondert. Hier muss ich doch gegen mein Vorhaben länger bei ihm verweilen.

„§. 38. Dass Gott der Vater seinen Sohn „in die Welt gesandt habe, damit er für „das menschliche Geschlecht Genugthuung „verschaffte, und dass der Vater sich wegen „der Verdienste des Sohnes über die Sünder „erbarmete und die an den Sohn glauben, „selig machte. Andere fügten hinzu: welche „an den Sohn glauben und zugleich Gutes „thun.

„§. 39. Damit man aber deutlicher sehen „möge, wie dieser Glaube recht aussiehet, „will ich nach der Ordnung einige Sätze an- „führen, welche die heutige Kirche setzet.

„1) Gott der Vater und Gott der Sohn, „beide gleich ewig.

„2) Gott der Sohn sei in die Welt ge- „kommen, nach dem Willen des Vaters, dass „er für die Menschen Genugthuung thäte. „Sonst müssten diese, vermöge der göttlichen „Gerechtigkeit, welcher sie Rache zuschrei- „bet, des ewigen Todes sterben.

„3) Die Genugthuung des Sohnes sei „geschehen durch Erfüllung des Gesetzes „und durch sein Leiden am Kreuze.

„4) Des Sohnes wegen erbarmt sich der „Vater.

„5) Das Verdienst des Sohnes werde de- „nen zugerechnet, die es glauben.

„6) Diese Zurechnung geschähe im „Augenblick, und so ja nicht eher, doch in „der letzten Stunde des Todes.

„7) Der Mensch habe Versuchuugen „auszustehen, wovon der Glaube ihn befreiet.

„8) Solche Bestrittene überwinden durch „Vertrauen und Zuversicht.

„9) Und solche vornemlich würden ge-„recht und erlangten vollkommene Verge-„bung bei dem Vater durch den Sohn und „also Gnade und Seligkeit.

„10) Die Gelehrten in der heutigen Kir-„che stelleten bei solchen auch einen Antrieb „zum Guten, welcher Antrieb heimlich wir-„kete und nicht so offenbar den Willen be-„wegete; Andere aber setzten eine offenbare „Wirkung; Beide aber, dass solches durch „den heiligen Geist geschähe.

„11) Die Meisten, die darauf bestehen, „dass Niemand Gutes thun könne aus sîch „selbst, was wahrhaftig gut ist und verdienst-„lich hiesse und dass sie nicht mehr unter „dem Joche des Gesetzes stehen, diese blei-„ben unthätig und denken weder an Gutes „noch an Böses; denn sie sagen sich, das „Gute mache nicht selig und das Böse ver-„damme nicht; der Glaube allein thue Alles.

„12) Ueberhaupt stellen sie den Verstand

„unter den Gehorsam dieses Glaubens, und „nennen Alles einen Glauben, was nicht ver- „standen wird.“

Diese Beschuldigungen unseres Sehers sind nicht alle ungegründet, gehen aber nicht die reine Lehre selbst, sondern solche Lehrer an, die nicht recht wissen, was sie glauben. Aber unser neuer Lehrer treibt es zu weit und wird endlich grob. Man höre, wie patzig er sich ferner ausdrückt.

„§. 44. Damit man den von der Liebe „abgesonderten Glauben in seiner Beschaf- „fenheit recht erkenne, will ich ihn in sei- „ner Nacktheit zeigen und da sieht er also „aus: dass der wider das menschliche Ge- „schlecht erzürnte Gott der Vater es von „sich verworfen, und nach seiner Gerechtig- „keit beschlossen habe, sich an demselben „durch seine Verdammung zu rächen. Dar- „auf habe er zum Sohn gesaget: Steige herab, „erfülle das Gesetz, und nimm über dich die „Verdammung, die den Menschen beschie- „den ist, und dann werde ich mich vielleicht „erbarmen. So ist denn der Sohn hernie- „dergestiegen, hat, das Gesetz zu erfüllen, sich „ans Kreuz schlagen und unmenschlich er- „morden lassen. Als diess vollbracht, ist „er wieder zum Vater gestiegen und sprach:

„Ich habe das Gesetz erfüllet, die Verdam-
„mung des Menschengeschlechtes übernom-
„men; nun wirst du dich auch seiner erbar-
„men, da ich als Mittler und Bürge für
„dasselbe bete. Da erhielt er zur Antwort:
„Ich kann es nicht. Doch da ich dich am
„Kreuze hangen und das Blut von dir strö-
„men sah, bin ich wehmüthig geworden;
„aber dennoch will ich es den ruchlosen
„Menschen nicht schenken; ich will ihnen
„dein Verdienst wohl zurechnen, aber nur
„solchen, welche dieses erkennen. Das soll
„der Glaube sein, wodurch sie selig werden
„können."

Ich will hier dem neuen Lehrer nicht weiter folgen; denn er wird ungemein grob, vermenget Rundes und Viereckigtes und verwechselt die Lehre der Gereinigten Kirche mit der Abgötterei der Päpstlichen. Wenn Homerus bisweilen geschlummert, so schnarcht hier der gute Swedenborg, wie ein versoffener Bauer. Heisset er das den Glauben der heiligen Kirche in seiner Nacktheit zeigen? Ist es nicht eine heilige Wahrheit, dass der Sohn Gottes solches leiden musste, um die armen Sünder erlösen zu können? Wenn Swedenborg ein wirklicher Religionsspötter wäre, was er denn doch

nicht ist, hätte er sich nicht massiver ausdrücken können, als er gethan. „Mit einem „Menschen, sagt der Seher ferner, der sol„ches glaubet, kann kein Engel reden, denn „da verstehet der eine den andern nicht.“ Das will ich ihm glauben, aber ich kann mir auch von seinen Engeln nichts anders vorstellen, als dass sie keine Sprache besser verstehen, als die Babylonische, denn wahrlich nirgends in allen seinen Schriften habe ich den Verfasser verwirrter gefunden als hier.„ Er will die Lehre vom Glauben der Evangelischen in seiner Nacktheit zeigen und redet von der Anrufung verstorbener Heiligen, und der Verehrung todter Aeser und Knochen in der päpstlichen Kirche. Er ist sinnreich; durch Babel versteht er das Papstthum, aber die Reformirten müssen bei ihm Philister heissen und noch ärger, wie ich schon im Vorbeigehen bemerkt habe; der Drache und die zwei Bestien in der Offenbarung sind derselben Abbild. Diejenigen, welche im Glauben ohne Liebe leben, werden unter den Böcken bei Daniel und Matthäus verstanden. Meinetwegen; immerhin kennen die Evangelischen keinen andern Glauben, als den, der durch die Liebe thätig ist.

Continuatio de ultimo judicio et de mundo spirituali. Amstelodami 1763.

Von seinem „jüngsten Gericht und Babels Zerstörung“, in London anno 1758 gedruckt, habe ich schon geredet; es ist diess davon die Fortsetzung.

Nachdem Cuno von dieser Schrift die §§. 16—19, 23—31, 36—37, 39—47 (die Engelländer in der Geisterwelt; Zustand Melanchthons auf diesem Gebiete) mehr oder minder vollständig in deutscher Uebersetzung citirt hat, bemerkt er, ehe er zur Anführung der weitern, die Holländer betreffenden Stellen, übergeht, Folgendes in Bezug auf die Swedenborg'schen Nachrichten über Melanchthon.

Wenn unser Seher diess für sich selbst erzählete, und man ihm glauben wollte, so würde ich den guten Melanchthon beklagen; aber so hat er es doch nur von Hörensagen, nämlich von seinen metamorphosirten Engeln und noch zu metamorphosirenden Geistern, und die lassen sich wohl mehr auf grässlich dicken Lügen ertappen (Cuno schreibt betrappen!). Dass es in Melanchthons Zimmer nicht sehr holländisch aussah, wäre kein Wunder, denn er war ein sehr gelehrter Mann und ein Gelehrter nimmt es bekanntlich nicht sehr genau mit der Propreté. Gewiss ist, dass die holländische Wirthin des Herrn Swedenborg mir oft die Ohren voll-

geklagt hat, dass ihr eingemiethcter Gast wohl recht gut, aber unerträglich morssig (schmutzig) sei. Doch diess im Vorübergehen. Hören wir, was er uns von den Holländern aus der Geisterwelt erzählet.

Hier folgen die §§. 51, 53 (dieser letztere §. berichtet von dem am 9. Januar 1757 über die wuchersüchtigen Holländer gehaltenen jüngsten Gericht!), 54, 55 (Luther und Calvin), 56—59 (Zustand der Papisten), 60 (Ludwig XIV.), 61—62 (die Heiligen der Papisten in der Geisterwelt). Nach letzteren Sätzen fährt Cuno fort.

Hier ist unser Seher doch auch einmal so dunkel und unverständlich als Jacob Böhme. Wo kam denn die Schlange her, die Adam und Eva verführt hat, fragte ich ihn einstmals. „Aus der Hölle kommt alles Böse“, war seine Antwort. „Aber mein lieber, alter, ehrlicher Herr Swedenborg, woran denken Sie doch? Sie wollen ja der Welt Ihre neue Lehre aufdringen, es sei im Himmel kein einziger Engel und in der Hölle kein einziger Teufel, der nicht zuvor ein Mensch gewesen ist.“ — „„Ja freilich, das ist wahr und muss wahr bleiben.““ — „Aber ich bitte Sie, fuhr ich fort: zur Zeit, da die Schlange verführete, gab es noch keine Menschen: Moses schreibt Gottes Wort, das erkennen Sie selbst; sonach müsste Abel

der erste Engel, Kain der erste Teufel geworden sein. Aber vielleicht ist die Schlange die Gottheit der Hölle, im Gegensatz zur Gottheit des Himmels?“ Man glaubt nicht, in welche Verwirrung ich unsern Seher versetzte; für einen Manichäer wollte er sich nicht ausgeben; da nahm er lieber Prä-Adamiten an. Ich habe ihn zwar bei mehreren Anlässen, aber nie so erbärmlich stottern gehöret. Ich empfand Mitleid mit ihm und brach die Unterredung kurz ab.

Magni saepe viri mendacia magna loquuntur. Diesen Spruch will ich aber nicht auf ihn beziehen, aber Palingenius sagt darum nichts desto weniger die Wahrheit. Unser Seher hat Hunderte von Heiligen gesehen, die auf der Welt kanonisirt waren und unter diesen auch den Xaverius. Er hat auch die Gebenedeiete unter den Weibern, Maria, gesehen, die ihm selbst gesagt, dass sie die Mutter des Herrn gewesen und dass er aus ihr geboren sei, aber nachdem er Gott geworden, habe er alles Menschliche von ihr ausgezogen, daher betete sie ihn als ihren Gott an und sie wollte nicht haben, dass Jemand ihn für ihren Sohn erkennete, weil an ihm Alles göttlich ist. Er hat auch

die Genoveva von Paris und was weiss ich mehr für Heilige gesehen.

Den Türken ist der neue Lehrer so unhold eben nicht. Er erwähnet eines Mahomeds, nicht dessen, der den Alkoran geschrieben, sondern eines andern und zwar geborenen Sachsen, welcher Türke geworden war, um die Türken zu bekehren. Ein wunderlicher Renegat, der desswegen das Christenthum abgeschworen hat, damit er ein Apostel und Heiliger unter den Türken würde.

§. 70. Mahomet selbst, der den Alkoran geschrieben, lässt sich vor keinem Menschen weder sehen noch hören. — Der Seher tadelt an den Türken nichts weiter als die Vielweiberei.

Von den Afrikanern und Heiden erzählt er gar seltsame Dinge, aber ich bin schon zu müde, sie ihm nachzuerzählen.

Die Juden hatte der Seher in seinem Werke vom jüngsten Gericht platt vergessen. Diese Lücke füllt er hier aus.

§. 79. „Die Juden erschienen vor dem „jüngsten Gericht an der linken Seite der „Christen in einem Thal. Nach vollzogenem „Gericht ist ihnen ihr Verbleib im Norden „angewiesen und aller Handel mit den Chri-

„sten, ausser mit solchen die ausserhalb den „Städten wohnen, verboten worden. Es sind „in dortiger Gegend zwei grosse Städte, wo- „hin die Juden nach ihrem Tode verwiesen „werden. — — —

§. 81. „Die Juden schachern auch noch „in der Geisterwelt mit allerhand Dingen, „besonders mit Edelsteinen.

§. 83. „Die Quakers sind enthusiasti- „sche Geister und abgesondert von allen „übrigen. —

§. 84. „Ich habe mit ihrem Stifter und „mit William Penn gesprochen, die sageten, „dass sie an solchen Ausschweifungen kei- „nen Theil hätten.

§. 85. „Weil die Quaker die beiden Sa- „kramente Taufe und Abendmahl verwerfen „und doch noch das Wort lesen und den „Herrn predigen, so werden sie von enthu- „siastischen Geistern besessen“ (Geister von Geistern besessen, das klingt curios), „und „so besessen, plaudern sie heilige und pro- „fane Dinge unter einander. — —

§. 86. „Mit den Mährischen Brüdern „oder Herrnhutern habe ich sehr Vieles „geredet. —

Diese Zeichnung erstreckt sich über mehrere §§., die Cuno in extenso anführt, wir aber des

Raumes wegen auszulassen für gut finden, da sie ja anderswo bereits nachzulesen sind.

Nun hätte ich noch zwei ziemlich starke Quartanten vor mir, nämlich:

Sapientia angelica de divino amore et de divina sapientia. Amstelodami 1763 und

Sapientia angelica de divina providentia. Amstelodami 1764,

aber ich fühle mich allzu müde, näher darauf einzugehen. Mein Leser weiss nunmehr schon, was ich von des Sehers metamorphosirten Engeln halte und ich meine denn schon mehr als zu viel geschmieret zu haben, um meinen Lesern einen Begriff von der Denkungsart dieses ausserordentlichen Mannes zu machen. Beide Bücher habe ich zwar mit der grössten Geduld durchgelesen, ausgezogen und meine Anmerkungen dazu für mich gemacht. Dieses ziemlich starke Manuscript wird nach meinem Tode Niemand im Wege liegen; man mag es als Fidibus gebrauchen; ich denke meine Nebenstunden dabei nicht ganz fruchtlos verwendet zu haben, weil ich doch hie und da ein Körnchen Gold fand und mir nicht selten Anlass gegeben ward, an Dinge zu denken, woran ich sonst wohl nicht so leicht würde gedacht haben.

In seinem voriges Jahr herausgegebenen Werke, wodurch er mir zuerst bekannt ward, kündigte er an: „Intra biennium videbitis Doctrinam novae Ecclesiae a Domino praedictae in Apocalypsi cap. XXI. XXII. in plenitudine. Diese Frist schien ihm zu lange und schon Anfangs dieses Jahres trat er mit seinem Quartanten hervor unter dem Titel: Summaria Expositis doctrinae novae ecclesiae, quae per novam Hierosolymam in Apocalypsi intelligitur ab Emanuele Swedenborg, Sueco-Amstelodami 1769.

Er hatte mir schon lange dergleichen vorhergesagt, aber von seinem Entwurf trotz meiner Bitte keine einzige Zeile lesen lassen. Ich setzte mich mit Füssen und Händen dawider und da diess nicht half, und ich den guten und ehrlichen Mann doch nicht gern prostituirt sehen wollte, glaubte ich besser durchzudringen, wenn ich ihm einmal über der Tafel in einer ziemlich starken Gesellschaft geradezu unter die Augen sagte: Ich müsste ihn als ein getreuer Freund warnen, mit seiner neuen Lehre herauszurücken, wenigstens die zwei Jahre, die er angekündigt, vorbeistreichen zu lassen, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, aus der Stadt verwiesen zu werden.

Aber auch daran kehrte er sich nicht, und der Monat Januar lief nicht zu Ende, so war sein Epitome novae doctrinae schon gedruckt, gebunden und an Prediger und Priester aller Sekten versandt, zugleich auch durch alle Städte und Universitäten von Holland ausgestreut. Mir allein wurden 10 Exemplare ins Haus gebracht. Bei näherer Besichtigung sah ich, dass das Werk weniger gefährlich sei als ich fürchtete. Er untersuchet die Lehren der Römisch-Katholischen nach der Kirchenversammlung von Trient und vergleicht sie mit der Lehre der Protestanten von der Rechtfertigung nach der sogenannten Formula Concordiae von der Augsburgischen Glaubenslehre. Ueberhaupt dringt seine Lehre eifrig auf die guten Werke; so sagt er in seinem 25. Satz, dass die Römisch-Katholischen hinsichtlich der Rechtfertigung in das neue Jerusalem vor den Evangelischen eingehen können. Beiden sagt er ins Gesicht, dass sie Unrecht thäten, drei Personen in einer Einigen Gottheit anzubeten. Der Herr allein sei Gott und in seiner Einen Person sei ein dreifach göttlich Wesen. Dem sei wie ihm wolle, so dachte ich doch, dass unter so vielen Priestern und Predigern unserer grossen Stadt doch

wohl einer gegen ihn auftreten würde. Da ich länger als einen Monat darauf vergeblich wartete, so konnte ich es nicht länger so gleichgültig und kaltsinnig mit ansehen. Ich schrieb den folgenden Brief an ihn:

— — — — — — — — — —

Diesen langen, die fol. 763–770 des Manuscripts begreifenden lateinischen Brief abzuschreiben, war ursprünglich meine Absicht. Glücklicherweise entdeckte ich, dass derselbe bereits in deutscher Fassung zur Oeffentlichkeit gelangt war und zwar im Artikel Swedenborg des historisch-litterarischen Handbuchs von Hirsching (Bd. XIV. 1. Abth. SS. 18—25), so dass ich mich der Mühe entheben durfte. Der Brief, der unläugbar dem Theosophen um so mehr zu schaffen machen musste, als die Widerlegungen, Vorwürfe und Mahnungen von einem aufrichtig ergebenen Freunde, einem gewissenhaften Leser und Forscher seiner Schriften herrührten — erhielt, wie aus dem weiteren Cuno'schen Texte erhellet, auf handschriftlichem Wege einige Verbreitung, und wurde sogar von Cuno selbst ins Holländische übersetzt, und so mochte dem Verfasser jenes Artikels bei Hirsching eine derartige Abschrift zugekommen sein, denn Cuno hatte jede Aufforderung, ihn drucken zu lassen, abgelehnt. Der Brief war vom 8. März 1769 datirt und trug folgende Aufschrift: Doctissimo ac celeberrimo viro Emanueli Swedenborg S. P. D. Joannes Christianus Cuno, mercator Amstelaedamensis, Societatibus Teutonicis Gottingiae, Gryphswaldiae, Jenae et Helmstadiae adscriptus. Die

Uebersetzung dieser Aufschrift lautet bei Hirsching also: „Den Hochgelahrten u. s. w. entbietet seinen Gruss David Paulus ab Indagine.“ Ob dieses Pseudonym allen Abschriften eigenthümlich war, und überhaupt dem Cuno selbst zuzuschreiben ist, ist mir nicht zu ermitteln möglich gewesen.

So wie dieser Brief nun dastehet, schickte ich ihn demselben versiegelt zu und wartete einige Tage ab, ob er antworten würde. Da nichts erfolgte, ging ich zu ihm. Ich fand ihn ganz kaltsinnig, ja wenn ich die rechte Wahrheit sagen soll, so kam er mir selbst ein wenig böse vor. Nichts schien ihn mehr betroffen zu haben, als dass ich seine ehrlichen Engel in Verdacht und ihn für so einfältig hielt, dass er die Spitzbuben darunter nicht besser erkennete. Er sagte mir trocken weg: „Wenn ich ihm nicht glauben wollte, so hätte ich ja viel zu viel Mühe angewendet, bisher seine Schriften mit solcher Aufmerksamkeit gelesen zu haben.“ Bei diesen Worten kam mir doch vor, dass das Lächelnde und Unschuldige, das ich sonst bei seinem Anblicke gewohnt war, sich völlig verloren hatte. Da mir nun alle Hoffnung verging, dass er sich, wie ich wohl gewünscht und gesucht hatte, mit mir über besondere Stücke seiner neuen Lehre einlassen würde, so hatte ich Ursache, zum

wenigsten das Vorurtheil von mir abzulehnen, ob ich wohl nicht gar von ihm angesteckt und einer seiner Proselyten sei. Man hatte mich so vielmals mit ihm umgehen gesehen; ich hatte in allen Gesellschaften, wo man mich gemeiniglich nach ihm fragte, löblich von ihm gesprochen, wo ich es mit Wahrheit und Ueberzeugung thun konnte; ja ich hatte ihn wider allerhand Wäschereien, wovon ich gewiss wusste, dass es Lügen waren, vertheidigt und seine Schutzrede über mich genommen. Hierüber hätte mich der eine oder andere Spötter in eine Nachrede bringen können, die mir eben nicht lieb gewesen wäre, gleichwie mir denn schon mehr als einmal zugestossen war, dass leichtsinnige Schwätzer, die nichts lieber thun, als mit der Religion, je weniger sie davon wissen, Spötterei zu treiben, mir deutlich genug zu verstehen gegeben hatten, ich sei schon mit ein Ketzer geworden. Hierbei konnte ich wohl nicht umhin, meinen Brief auch andern zu lesen zu geben, ja sogar ihn denen zu Gefallen, die kein Latein verstanden, ins Holländische zu übersetzen. Man wollte mich bereden, den Brief durch die Presse bekannt zu machen; ich hatte aber mehr als eine Ursache, dies zu weigern.

Dazu hielt ich mich nicht berufen. Es giebt öffentliche Lehrer genug, die sich für ordentlich berufene Diener des göttlichen Wortes ausgeben, deren Beruf und Pflicht es ist. Ich begreife es nicht, da man doch sonst bei den allergeringsten Abweichungen und besondern Meinungen, die zuweilen wenig oder gar Nichts auf sich haben, geschwind genug hinterdrein ist, einen grossen Lärm anzufangen, — dass man den alten Mann nun schon so lang immer weg hat schreiben lassen, was er nur gewollt hat. Da ein jeder stumm bleibt, hielt ich es für eine Gewissenssache, auch ganz still dazu zu schweigen. Wer meinen Brief lieset, wird mich zum wenigsten für keinen Schmeichler halten. Vielleicht hat der alte Herr selbst sich von mir nicht vorgestellt, dass ich ihm meine Meinung so derbe sagen würde, sonst würde er nicht böse geworden sein. Doch dieser Unwille, den er gegen mich gefasst zu haben schien, dauerte nicht lange; er war wohl geschwind wieder gut. Kurz hinterdrein kam er zu mir und steckte mir dieses hier beigefügte Blatt in die Hand. Es ist zwar keine Antwort auf meinen Brief, aber es ist doch die eigenhändige Schrift eines der seltsamsten Männer, die jemals gelebt

haben und verdient auch ihres sonderlichen Inhaltes wegen aufgehoben zu werden: [1])

„Quondam interrogatus sum quomodo a Philosopho factus sum theologus et respondi: eo modo quo Piscatores facti sunt discipuli et Apostoli a Domino et quod ego etiam a prima juventute fuerim Piscator spiritualis; hoc audito interrogavit quid Piscator spiritualis, respondi quod piscator in verbo, in sensu spirituali significat hominem qui docet veritates naturales et dein spirituales rationaliter: ad interrogationem quomodo hoc demonstratur, dixi ex his locis in Verbo, „Tunc deficient aquae e mari et fluvius exsiccabitur et exarescet; ideo lugebunt **piscatores** et tristes erunt omnes projicientes in fluvium hamum“ Esai XIX, 5. 8. et alibi „Ecce Ego mittam, dictum Jehova, ad **Piscatores** multos qui filios Israëlis piscabuntur“ Jerem. XVI, 16. Et alibi „Super fluvio, cujus aquae sanabantur, stabant **Piscatores** ab Engedi, expansione sagenarum aderant;

1) Das hier in dem Msc. eingeschaltete Autograph Swedenborgs giebt den vier Bänden, die nur 6 Thlr. gekostet, einen ganz besondern Werth und machte mich auf den Fund meines Freundes in nicht geringem Grade eifersüchtig.

juxta speciem erat Piscis eorum sicut piscis maris magni, mul tus valde," Ezech. XLVII, 9. 10. Inde patet cur Dominus Piscatores elegerat in discipulos et dixerat: Venite post me et faciam vos Piscatores hominum. Matth. IV, 18. 19. Marc. I, 16. 17 et ad Petrum, postquam multitudinem piscium captaverat: Ex nunc homines capies Luc. V, 9. 10. Postea demonstravi originem illius significationis Piscatorum ex Apocalypsi revelata, videlicet quia aqua significat vera naturalia, n. 50. 932, similiter Fluvius, n. 409. 932. Piscis illos qui in veris naturalibus sunt, n. 405 et inde Piscatores, illos qui veritates indagant et docent, n. 405 fin. His auditis, interrogator extulit vocem et dixit: Nunc possum intelligere cur Dominus elegerat Piscatores in discipulos et ideo non miror, quod etiam tenet, quoniam, ut dixisti, a prima juventute fuisti Piscator in spirituali sensu, hoc est, indagans et docens veritates naturales et nunc spirituales, quia hae super illis fundantur. His addidit, quia erat vir rationis, quod solus Dominus cognoscat, quis idoneus est ad percipiendum et ad docendum illa, quae Nova Ipsius Ecclesia sunt, num aliquis inter primates vel num aliquis inter famulos illorum. Praeterea

quis Theologus inter Christianos non prius in Gymnasiis studuit Philosophiae, antequam inauguratus est Theologus, unde aliaquin ei intelligentia.

Em. Swedenborg.

1 Joh. V, 20. 21. [1])

Wer sich seine Bildung vorstellen will, findet sein Portrait in seinem Werk: Emanuelis Swedenborgii Opera philosophica et Mineralia. Tres tomi in folio, Dresdae et Lipsiae Sumptibus Friderici Hekelii, Bibliopolae regii. MDCCXXXIV., welches Porträt, ungeachtet es schon vor beinahe 40 Jahren durch den geschickten Kupferstecher Bernigroth verfertigt, noch vollkommen ähnlich ist, besonders was die Augen betrifft, die noch in seinem hohen Alter ihre Schönheit behalten haben.

Den 24. April dieses Jahres ist er von hier nach Paris abgereist, mit Vornehmen, dort einige Zeit zu verweilen, und hernach in London, von wo er mit einem Schiffe gerade nach Stockholm will.

Ich vergesse den Abschied, den er von mir in meinem Hause nahm, Zeit meines

---

1) Die beigefügte Bibelstelle ist von Cuno's Hand (die Erklärung hiezu s. unten).

Lebens nicht. Mir kam vor, als ob der doch in Wahrheit ehrwürdige Greis (es ist vielleicht ein Naturfehler an mir, aber, was es auch ist, ich habe von jeher zu kleinen, ja selbst auch zu alten Kindern eine fast übertriebene Liebe) das letzte Mal viel beredsamer war und selbst eine fast ganz andere Sprache führte, als ich sonst von ihm zu hören gewohnt war. Er ermahnte mich im Guten fortzufahren und den Herrn für meinen Gott zu erkennen. Wenn es Gott gefällt, sagte er, so komme ich doch noch einmal zu Ihnen nach Amsterdam [1]), denn ich habe Sie lieb. „O mein werther Herr Swedenborg“, fiel ich ihm in die Rede, „das wird in dieser Welt wohl nicht mehr geschehen, ich wenigstens lege mir kein langes Leben zu.“ „Das können Sie nicht wissen“, fuhr er fort; „wir müssen schon so lange in der Welt bleiben, als es die göttliche Vorsehung und Weisheit gut findet. Wer mit dem Herrn einmal vereinigt ist, der hat schon hier den Vorschmack des ewigen Lebens, und wer den einmal hat, der giebt soviel

---

1) Cuno schrieb später an den Rand zu dieser Stelle: „Er hat Wort gehalten und habe ich ihn am 10. Sept. 1770 auf der Börse allhier gesprochen.“

um dieses vergängliche Leben nicht mehr. Glauben Sie mir, wenn ich wüsste, dass Gott mich morgen von der Welt zu sich holen wollte, möchte ich noch heute die Musikanten zu mir rufen lassen und mich zu guter Letzt noch einmal recht lustig in dieser Welt machen.“ Man müsste den alten Mann in seiner zweiten Kindheit dieses selbst haben sprechen hören, um zu empfinden, was ich dabei empfand. Diesmal sah er so unschuldig und fröhlich aus seinen Augen, wie ich ihn noch nie gesehen hatte. Ich liess ihn fortreden, und war gewissermassen wie vor Erstaunen verstummt. Da sah er eine Bibel auf meinem Pulte liegen und während ich so still für mich hin sah und er mir meine Empfindung leicht abmerken konnte, ergriff er das Buch und schlug auf 1 Joh. 5, 20. 21. Da lesen Sie diese Worte, sagte er, schlug aber die Bibel wieder zu; ich will sie Ihnen, damit Sie solche nicht vergessen, lieber aufschreiben, und hiermit tauchte er die Feder ein und wollte es auf dem hier aufgehobenen Blatt aufzeichnen, die Hand zitterte ihm aber, wie man aus dem 1 sehen kann; das konnte ich nicht mit ansehen und bat ihn freundlich, er mögte es mir nur sagen. Also zeichnete

ich es selbst an. Sobald ich das gethan, stand er auf. Nun wird es meine Zeit, wenn ich noch von einigen andern Freunden Abschied nehmen soll. Er fiel mir um den Hals und küsste mich wohl recht herzlich.

Als er von mir weg war, las ich sogleich den angeführten Spruch, den er mir so empfohlen hatte, nach. Die Worte lauten daselbst: „Wir wissen aber, dass der Sohn Gottes kommen ist und hat uns seinen Sinn gegeben, dass wir erkennen den Wahrhaftigen in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern. Amen.“

Siehe da, mein Leser! hier habe ich dir eine Nachricht mitgetheilet, die es meines Erachtens verdient, dir mitgetheilt zu werden. Urtheile selbst darüber, denn wenn ich die Wahrheit sagen soll, so weiss ich diesen Augenblick noch nicht recht, was ich von diesem Manne urtheilen darf. Wohl will ich zugeben, dass der ehrliche Mann in seiner zweiten Kindheit ist; wer aber einen Narren aus ihm machen will, der, glaube ich noch immer, versündigt sich an ihm. Seine Irrthümer lasse ich ihn selbst vor Gott verantworten. Ich will ihn nicht

richten, auf dass ich nicht selbst gerichtet werde. Die Absicht, warum ich an ihn schrieb, war redlich, sowohl in Rücksicht auf ihn selbst, als auf andere, die ihn kannten, oder ihn, jedoch aus blossem Fürwitz kennen oder doch nur als etwas Rares sehen wollten. Es kann mir also nicht leid sein, dass ich wider ihn geschrieben, ja Abschriften von meinem Briefe habe nehmen lassen. Uebrigens muss die Zeit lehren, was seine so vielfältigen Schriften in der Welt ferner für ein Schicksal haben werden. Ich erinnere mich hierbei der Worte Gamaliels (Act. 5, 38. 39.) „Ist der Rath oder das Werk von Menschen, so wird's untergehen. Ist's aber aus Gott, so könnt ihr's nicht dämpfen." Es sei fern von mir, bestimmend auszumachen, was hier göttlich und was menschlich ist; das lasse ich denen über, die Profession von der Gottesgelehrtheit machen. Einem jeden Christen, der sein Heil suchet und die Wahrheit liebet, ist anbefohlen, die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind (1 Joh. 4, 1) und ich folge dem 1 Thess. 5, 19. 20. 21. gegebenen Rath: Den Geist dämpfet nicht: die Weissagung verachtet nicht. Prüfet aber Alles und das Gute behaltet.

Dass Herr Swedenborg ein Philosoph sei

und zwar einer erster Grösse, wird ihm nicht können abgestritten werden; und wäre auch kein anderer Beweis davon da, als die 3 bereits erwähnten Folianten: Principia rerum naturalium sive novorum tentaminum phaenomena mundi elementaris philosophice explicandi. Cum figuris aeneis. Ich habe daher in der ganzen Weltgeschichte ihn mit keinem Gelehrten in einige Vergleichung zu bringen gewusst, als mit dem grossen Arzt und Chemiker Theophrastus Paracelsus. Ich habe seine philosophischen Werke schon ein wenig durchgegangen und ich will darüber nicht weiter reden, um nicht allzu weitläufig zu werden. Ich lasse seine Philosophie an seinem Ort; er muss mir aber auch da nicht wider die heilige Schrift anstossen. Er beschliesset seinen ersten Theil mit den Worten des grossen Philosophen von Wolf: Man müsse denjenigen einige völlige Freiheit einräumen, die nach philosophischer Lehrart philosophiren, und man habe hiebei keine Gefahr für die Religion, für die Tugend und für das gemeine Beste zu fürchten."

Diesen Satz des seligen Herrn von Wolf nehme ich ohne alles Bedenken an, allein ich gebe zu bedenken, ob es nicht gewaltig anstösset, wenn die Beschreibung von der

Schöpfung bei unsern Philosophen ganz anders lautet als bei Moses, aus dessen Beschreibung, wie kurz und einfach sie auch lautet, der englische Arzt und Weltweise Dickinson, selbst als ein blosser Philosoph, die göttliche Sendung Mosis beweiset. Moses sagt: Alles was erschaffen, ist in sechs Tagen erschaffen; unser Philosoph braucht eine, er weiss selbst nicht wie lange Zeit, ehe unsere Erde zu ihrer Vollkommenheit gelangt ist. Und womit will er doch beweisen, dass unsere Erde in ihrem Anfang weit näher bei der Sonne gestanden habe, dass daher ihr Lauf, mithin ihre Jahre viel kürzer gewesen seien? Die neun Jahrhunderte Lebens, die Moses dem Methusalem zuschreibet, sagt Herr Swedenborg, werden also nicht viel mehr über 100 Jahre betragen. Ich für meinen Theil halte fest an dem Glauben, dass unsere Erde in unserm Sonnensystem noch denselben Stand und denselben Lauf habe, der ihr von dem allmächtigen Schöpfer von Anfang an angewiesen worden; und ich sehe nicht die geringste Unmöglichkeit darin, dass vor der Sündfluth die Menschen einige Jahrhunderte leben konnten: denn wer nur ein wenig Kenntniss hat und nachdenken will, wird begreifen,

dass unsere Erde nicht mehr diejenige ist, die sie vor der Sündfluth war. Daher ich mich nicht verwundere, wenn derselbe Moses, der doch auch keine 800 Jahre nach der Sündfluth geboren ward und der den Erzvätern vor der Sündfluth ein so bewundertes langes Leben beimisset, schon zu seiner Zeit den Menschen keine längere Lebensfrist als 70 und wenn es hoch kömmt, 80 Jahre (Ps. 90, 10) zuleget. Doch dieses nur im Vorbeigehen, weil ich mich hierüber anderwärts (Biedermann, 1. Th., 3. Unterredung) bereits umständlicher ausgelassen habe. Was Herr Swedenborg §. XII vom irdischen Paradiese und vom ersten Menschen saget, dünkt mich, gehört so wenig in ein philosophisches Werk, als wenn er mit Wolf behaupten will, dass die Religion keine Gefahr davon zu fürchten habe. Jedoch, worauf es mir am meisten ankommt, ist, dass ich den Herrn Swedenborg als einen Philosophen bescheiden, aber als einen Theologen mehr als unbescheiden finde. Dazu genüget seine Aussage: „Ich bin als Gottesgelehrter unmittelbar vom Herrn berufen; ich bin ein Abgesandter vom Himmel, um der Kirche und der ganzen Welt ihre Vorurtheile zu benehmen und Geheimnisse zu entdecken,

die noch kein Mensch gewusst hat; daher schreibe ich so viele Bücher; wer mir aber auf mein Wort nicht glauben will, der muss mich nicht lesen.“ Wie bescheiden hingegen spricht er als Philosoph (p. 451): „Wenn Jemand meine philosophischen Sätze, die ich, für mich, für Wahrheit halte, bestreiten will, dem will ich nicht entgegenlaufen; jedoch wenn man es begehret, will ich mich wohl deutlicher erklären und Ursachen geben. Wozu deiner Worte, wenn die Sache selbst spricht? Habe ich die Wahrheit geschrieben, was brauche ich darüber einen Federkrieg anzufangen, da es nur Eine Wahrheit giebt, die sich selbst vertheidiget. Habe ich die Unwahrheit geschrieben, so wäre es niederträchtig und abgeschmackt, solche vertheidigen zu wollen.“

Wie ich bis hieher geschrieben hatte, wird mir gerade ein Werkchen bekannt, welches schon 1766, also vor drei Jahren in Königsberg bei Johann Jacob Kanter gedruckt ist. Es führt den Titel: Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. Der Verfasser nennt sich nicht. [1]) Er hat eine hitzige und satyrische

1) Die Allg. deutsche Bibliothek, IV. Bd. 1. Stück S. 281, nennt ihn J. Kant und sagt: Der scherzende

Feder. Der Herr Swedenborg (dessen Namen er nicht einmal recht kennet, und den er allemal Schwedenberg nennet, vielleicht weil derselbe seinen Namen vor seinen bisherigen Geisterwerken weggelassen und solchen nur in seinen jüngsten Werken dieses und vorigen Jahres genennet hat, aber sein Name sowohl als sein Charakter sind vor seinen philosophischen und mineralischen Werken 1734 doch völlig ausgedrücket, und der ist in der gelehrten Welt so unbekannt nicht, dass es keine sonderliche Ehre für einen Philosophen ist, der sich zum Raisonneur über Philosophie und Metaphysik aufwirft, den nicht einmal recht zu wissen), der Herr Swedenborg, sage ich, ist sein Geisterseher, den sucht er lächerlich zu machen. Man liest aber zwei Drittheile seines Werkes, ohne dass er ein einzelnes Wort von ihm erwähnet und derweilen sich lustig über die Metaphysik und überhaupt über die Gelehrten macht. Seine Schreibart ist lebhaft und lässt sich wohl lesen. Ich will davon etwas mittheilen, und zwar aus Bl. 84.

Tiefsinn, in welchem dieses Werkchen geschrieben ist, lässt den Leser zuweilen in Zweifel, ob Herr Kant die Metaphysik hat lächerlich oder die Geisterseherei glaubhaft machen wollen.

(Es folgt hier ein Auszug aus der Kantschen Schrift, den wir übergehen). —

So wie hier der skeptische Schreiber die drei Geschichten vom Herrn Swedenborg hersetzet, sollte man, ohne seinen ganzen Traktat gelesen zu haben, muthmassen, dass er mehr für als wider den Seher wäre. Er thut wenigstens noch mehr als der Seher selbst; er berichtet, während dieser schweigt. Mir thut leid, dass ich von der Gothenburgischen Geschichte nichts gewusst habe; sonst würde ich mich bei Herrn Swedenborg eben so erkundigt haben; wie wegen der erwähnten Geschichte mit dem verstorbenen Prinzen von Preussen und wegen der vermissten Quittanz. Beide Begebenheiten bejahte er, hielt sich aber nicht lange dabei auf, indem er bemerkte, es gäbe hundert Vorfälle der Art, die er aber alle nicht der Mühe werth erachtete, viel Worte darüber zu machen. Das seien Kleinigkeiten, worüber man die grosse Absicht seiner Sendung vergessen möchte. Unser Pyrrhonischer Philosoph spottet sowohl mit dem Geisterseher als mit der Geisterlehre selbst. „Da", sagt er, „die Philosophie, welche wir vorabschickten, eben so wohl ein Mährchen war aus dem Schlaraffenlande der Metaphysik, warum

sollte ich beide Mährchen nicht in Verbindung auftreten lassen? und warum sollte es auch eben rühmlicher sein, sich durch das blinde Vertrauen in die Scheingründe der Vernunft, als durch unbehutsamen Glauben an betrügliche Erzählungen hintergehen zu lassen? — Thorheit und Verstand haben unkenntlich bezeichnete Grenzen; darum überlasse ich es dem Belieben meines Lesers, bei der wunderlichen Erzählung, womit ich mich bemenge, jene zweideutige Mischung von Vernunft und Leichtgläubigkeit in ihre Elemente aufzulösen und die Proportion beider Ingredienzien für meine Denkungsart aufzulösen.“ Der lustige Schreiber spottet mit allen Dingen, ja mit sich selbst. Er beschliesst seinen Vorbericht sehr komisch damit, dass er sich schmeichelt, seine Abhandlung werde nach Beschaffenheit der Sache den Leser völlig befriedigen, indem derselbe das Vornehmste nicht verstehen, das Andere nicht glauben, das Uebrige aber belachen wird.

Unterdessen freut es mich doch, eine kleine Recension von den Swedenborg'schen Geheimnissen des Himmels von p. 98—113, die in ihrer Art schon ganz artig und mit der Swedenborg'schen Deutungsart, so wie

ich sie in seinen andern Schriften gefunden, völlig übereinstimmt, angetroffen zu haben. Sie folgt dermassen an.... (Wir übergehen das Citat).

Der Verfasser dieser Abhandlung thut freilich wohl daran, wenn er sich, wie er selbst redet, die „schwärmende Auslegung der zwei ersten Bücher Mosis gar nicht angelegen sein lässt", ich bin ihm aber zu Dank schuldig, dass er mir anzeiget, dass Dr. Ernesti es sich in seiner Theologischen Ribliothek habe angelegen sein lassen. Ich erinnere mich selbst auch etwas von Herrn Swedenborg darüber vernommen zu haben; doch wie ich aus seiner Rede muthmassen musste, so weiss er selbst nicht, was darin von ihm ist geurtheilt worden, scheint sich auch wenig daran zu kehren. Er schreibt immer darauf los, und wer ihm nicht glauben will, der mag seine Schriften bei Seite lassen, obgleich er diese überall herumschicket, offenbar in der Absicht, dass sie gelesen werden. Lieber Gott! was soll ich mir für ein Denkbild von einem Gelehrten machen? Der Verfasser besagter Abhandlung satyrisirt ziemlich spitzig über die Gelehrten, wenn er sich nicht übel nimmt, einige grosse Männer, die aber schon todt

sind, mit Namen zu nennen. Von ihm als von einem Philosophen verlange ich nicht, dass er sich sehr um das, was dieser gelehrte Philosoph Swedenborg von theologischen Sachen und angeblich neuer Lehre, die der alten einmal göttlich gegebenen oftmals zuwiderläuft, schreibet, viel kümmere. Aber auch er, der Spötter des Geistersehens, spricht ziemlich leichtsinnig und materiell von der Seele. Er setzet den ganzen Grund ihrer Unsterblichkeit in die Wagschale, deren Zunge seine eigene Vernunft ist, die aber gerne nach der Seite überschlüge, wo auf dem einen Balken die Hoffnung angeschrieben stehet.

So leichtsinnig philosophirten keine vernünftigen Heiden. Er beschliesset seine Abhandlung mit folgendem Satze:

„Seine Leser möchten sich zu gedulden belieben, bis sie in die andere Welt kämen. Da aber unser Schicksal vermuthlich sehr darauf ankommen mag, wie wir unsere Posten in der gegenwärtigen verwaltet haben, so schliesse ich mit demjenigen, was Voltaire seinem ehrlichen Candide nach so viel unnützen Schulstreitigkeiten zum Beschluss sagen lässt: Lasst uns unser Glück besorgen und in den Garten gehen und arbeiten!"

Recht gut! ihr Herren Philosophen und Professions-Gelehrten! Disputiret und ventiliret so lange ihr wollt und könnt. Wohl dem vernünftigen Christen, der von seinem göttlichen Lehrer Zeit seines ganzen Lebens Sanftmuth und Demuth zu erlernen sich mit rechtschaffenem und aufrichtigem Herzen bestrebet. Ihr wollt theils nichts für wahr annehmen, wozu ihr nicht einen bestimmenden Grund findet; ihr verlanget Erfahrungsgründe, ja mathematische Beweise; theils (zu diesen gehört unser neuer Lehrer, der meines Wissens seines Gleichen nicht hat) wollt ihr auf euer Wort hin geglaubt sein. Was giebt euch denn Eure grosse Gelehrtheit für einen besonderen Anspruch auf die selige Ewigkeit, die nur Halbgelehrte in Zweifel ziehen können, gründlich Gelehrte aber wohl glauben müssen? Gelehrtheit und Weisheit sind zwei verschiedene Eigenschaften. Wahre Weisheit ist niemals ohne Demuth und jeder rechtschaffene Gelehrte wird bei unzähligen Vorfällen des Lebens, nicht bloss solchen, die die Ewigkeit angehen, sondern auch bei äusserlichen, natürlichen Begegnissen ausrufen: „O wie viel ist dessen, das wir nicht wissen!“ Das Schönste, das ich in gedachter,

immerhin gelehrten Abhandlung finde und daraus lerne, ist, wenn der Verfasser saget: „Die durch Erfahrung gereifte Vernunft, welche zur Weisheit wird, spricht in dem Munde des Sokrates mitten unter den Waaren eines Jahrmarktes mit heiterer Seele: „O wie viel Dinge giebt es doch, die ich alle nicht brauche! —“ Das ist vernünftig, das ist gelehrt, das ist christlich gesprochen. Eins ist noth!

Ich lasse den alten Herrn Swedenborg sein, der er ist. Gott wird ihn besser kennen, wie ich. Für einen Gelehrten muss ich ihn halten, aber ist es ein Beweis seiner wahren Demuth, wenn er von den evangelischen Christen saget: „Sie stellen überhaupt den Verstand unter den Gehorsam des Glaubens und nennen das Alles einen Glauben, was nicht verstanden wird? Gott verleihe mir die Gnade, dass ich mich für nichts und den Weltheiland, der mir zur Weisheit gemacht ist, für mein Alles halte. Ich verlange nicht unter die Weisen und Klugen gezählet zu werden, und will mich, so lange ich hier bin, nur noch immer unter die Unmündigen rechnen. „Christum lieb haben ist besser als Alles wissen.“

Cuno's Memoiren kommen unter der Jahresrubrik 1770 abermals auf Swedenborg zu sprechen.

„Ich habe meinem Leser“, heisst es S. 803, „im vorigen Jahr viele Bogen von meinem greisen Swedenborg zu lesen gegeben, aber mit diesem gar zu sonderlichen Mann bin ich noch lange nicht fertig und so lange noch meine Augen offen stehen, werde ich solche nicht leicht von ihm wegwenden.

Noch immer erhalte ich Nachrichten von ihm aus Schweden; ja vor noch kurzer Zeit liess er mich grüssen und sagen, er hoffe noch diesen Sommer mich zu umarmen. Die Priesterschaft hat ihm mit aller Gewalt zu Leibe gewollt, aber sie haben ihm doch nichts anhaben können, weil die Grossen, ja wie versichert wird, der König und die Königin ihn zu lieb haben. Ich erhielt von meinem in Leipzig jetzund studirenden Freund [1]) den hierbei aufgehobenen Brief und das 6. Stück (Bd. I.) der Theologischen Bibliothek des Herrn Dr. Ernesti. Da ich alle Swedenborg'schen Schriften mit einer recht zähen Geduld durchgelesen habe, und mir gerade das Werk fehlet, welches mir

1) Dieser Freund ist Herr Magister Jan Reisig.

vor einem Jahr für 120 Gulden holländisch angeboten war, nun aber für Geld gar nicht mehr zu haben ist, so kann ich mich schon mit dem Auszug eines so gelehrten Mannes, wie Herr Professor Ernesti ist, vollkommen begnügen und es wird nur geringe Mühe für mich sein, solchen hier nachzuschreiben:

Arcana coelestia quae in scriptura sacra, sive Verbo Domini sunt detecta, una cum mirabilibus, quae visa sunt in mundo spirituum ex in coelo angelorum. Londini a. 1749—1756 in 4. Partes XIII.

(Folgt die Ernesti'sche Recension des berühmten Werkes, fol. 803—810, worauf es endlich heisst:)

Was noch endlich aus dem guten Manne werden wird, muss die Zeit lehren. Wie ich ihn den 10. September dieses Jahres auf der Börse bei seinem Freunde dem Herrn Wretman antraf, sah er viel munterer aus, als da er im vorigen Jahr Abschied von mir genommen; ich habe aber, da ich dieses schreibe (15. Oktober), noch keinen Besuch von ihm gehabt und meine Zeit hat mir auch nicht erlaubt, ihm meine Aufwartung zu machen. Er ist sicherlich aus keiner andern Ursache hieher gekommen, als wieder etwas drucken zu lassen. —

Die vier Bände der Cuno'schen Handschrift schliessen mit dem Jahr 1770. Ueber dem Sonett, womit er jedes Jahr abschliesset, setzt der Verfasser diesesmal mit grosser Schrift Schlusssonett, was bei den 3 übrigen Bänden nicht der Fall war. Daraus schliesse ich, dass mit dem 4. Bande der nunmehr im 63. Jahre stehende Cuno das Tagebuchschreiben aufzugeben sich vornahm. Dass er noch forthin eine lebhafte Correspondenz führte, und wieder mit Swedenborg in Berührung kam, darüber belehrt uns der Verfasser des oben erwähnten Artikels in Hirsching's Handbuch, welcher sich auf zwei Briefe beruft und dieselben mittheilt, von demselben Amsterdamer Kaufmanne, welcher oben berührte Epistel an Swedenborg lateinisch aufgesetzt. Es datiren diese Briefe der eine vom 26. Januar 1771, der andere vom 8. März desselben Jahres. Aus ersterem erfahren wir, dass jene Arbeit, welche, Cuno's Vermuthen nach, Swedenborg aufs Neue nach Amsterdam geführt hatte, folgende Schrift war:

Vera christiana religio continens universam theologiam novae ecclesiae, a Domino apud Danielem cap. VIII, 13. 14 et in

Apocalypsi cap. XXII, 1. 2. praedictae, ab Emanuele Swedenborg, Domini Jesu Christi Servo.

Bekanntlich starb Swedenborg bald darauf, zu London am 20. März 1772, 84 Jahre alt.





Druck von A. Grimpe in Hannover.

